

M
MOEWIG

TERRA

Extra

SF-Bestseller in Neuauflage

K.H.
SCHEER

**VERWEHT
IM WELTENRAUM**

Band 42

Ostdeutsch 8,-
Schweiz Fr. 10,-
Italien Lire 140
70 Pfg.
Sonderpreis Berlin: 60 Pfg.

Verweht im Weltraum



TERRA-EXTRA - SF Bestseller in Neuauflage
Band 42

von K. H. SCHEER



KURT MAHR, der profilierte TERRA- und PERRY-RHODAN-Autor, lebt jetzt in USA. Von dort aus schreibt er weiterhin für die Moewig-Zukunftsromanreihen. Außerdem berichtet er als TERRA-Korrespondent allein für die TERRA-Leser laufend über aktuelle Raumfahrt- und Raketenfragen. Lesen Sie seinen heutigen

TERRA-Exklusivbericht aus USA

Wieviel „Elementarteilchen“ gibt es eigentlich?

Wohl jeder von uns hat in der Schule gelernt, ein Atom bestehe aus einem positiv geladenen Kern und einer Hülle von negativ geladenen Elektronen. Den Kern dachte man sich als starres Konglomerat von Protonen und Neutronen, beide etwa gleich schwer, das Proton jedoch als Träger der positiven Ladung, das Neutron dagegen neutral, also ungeladen. Das war alles. Damit konnte man das periodische System von eins bis zweiundneunzig aufbauen, und alles war in bester Ordnung. Wie sieht es nun in Wirklichkeit aus? Kommt die Physik immer noch mit nur drei Elementarteilchen zurecht — Elektron, Neutron, Proton? Schön war's, seufzen die Hochenergie-Kernphysiker, machen ein neues Experiment — und entdecken ein neues Elementarteilchen, meinetwegen ein y^+ -Baryon mit einer Lebensdauer von rund einer zehntausendtrillionst Sekunde.

Der Ärger fing an, als man sich den Kopf darüber zerbrach, was denn eigentlich die geballte positive Ladung im Kern des Atoms zusammenhalte. Wir alle wissen, daß zwei positive Ladungen einander abstoßen. Dieses Gesetz sollte im Innern des Atomkerns auch gelten, und die Protonen müßten demnach in alle Richtungen auseinanderfliegen, falls sie überhaupt jemals zusammenkämen. Es muß also eine Kraft geben, die die elektrostatische Abstoßung an Größe übertrifft und in entgegengesetzter Richtung wirkt, die Protonen also beieinanderhält. Diese Kraft personifiziert sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, in Mesonen. Mesonen sind Teilchen, die ihrer Masse nach in der Mitte zwischen Elektronen und Protonen stehen. Sie sind zwischen zweihundert- und tausendmal so schwer wie ein Elektron, demnach zwischen rund zwei- und zehnmal leichter als ein Proton. Alle Mesonen sind außerhalb des Atomkerns instabil. Wir beobachten sie als Sekundärteilchen der Höhenstrahlung, und wir erzeugen sie im modernen physikalischen Labor mit Hilfe

von hochenergetischen Teilchenbeschleunigern. Die Lebensdauer der verschiedenen „langlebigen“ Mesonenarten schwankt zwischen ein paar Millionstel- bis ein paar Zehnmilliardstelsekunden.

Dann kamen die Antiteilchen, als erstes das Positron, ein positiv geladenes Elektron. Geraume Zeit später wurden Anti-proton und -neutron gefunden. Und mittlerweile gibt es für so gut wie jedes Elementarteilchen ein Antiteilchen. Teilchen und Antiteilchen annihilieren einander, wenn sie aufeinandertreffen, sie verschwinden aus dieser Welt. Was übrigbleibt, ist elektromagnetische Strahlung. Dann kam das Problem mit dem Beta-Zerfall. Viele radioaktive Atomkerne stoßen von Zeit zu Zeit Elektronen aus, sogenannte Beta-Teilchen. Diese Elektronen haben nur in den seltensten Fällen genau die Energie, die dem Energieunterschied zwischen dem zerfallenden und dem entstehenden Atomkern entspricht. In den weitaus meisten Fällen ist die Energie der Elektronen geringer. Wo bleibt der Rest? Das Neutrino wurde „erfunden“, damit die Energiebilanz stimmte, und später dann auch wirklich nachgewiesen. Das Neutretto, nicht faul, erschien ebenfalls auf der Bühne.

Und dann, ganz zuletzt, brach die Zeit der Teilchenbeschleuniger an, die Elektronen oder Protonen auf ungeheure Energien beschleunigten. Die Reaktionen, die die so behandelten Elementarteilchen verursachten, waren völlig neuartig. Neue, bisher unbekannte Elementarteilchen entstanden — mit Lebensdauer von rund einer Zehntausendtrillionstelsekunde. Die Liste der Elementarteilchen wurde immer länger und länger. Aus den dreien, über die wir in der Schule erfuhren, wurden über siebzig. Und noch ist kein Ende abzusehen.

Freilich ist der Verdacht weit verbreitet, daß es sich bei manchen oder ganz neuen Elementarteilchen lediglich um angeregte Zustände anderer, schon bekannt-



ter handeln könne. Man vermutet zum Beispiel, daß das K-Meson mit der obenerwähnten kurzen Lebensdauer nur ein höherenergetischer Zustand des schon entdeckten K-Mesons sei. Ähnliche Vermutungen lassen sich in einer Reihe von Fällen anstellen. Aber es sieht immer noch so aus, als hätte die theoretische Kernphysik ungeheuer viel Arbeit zu leisten. Es fehlt nicht an Ideen. Im Jahr 1956 schlug der Japaner Sakata ein System von nur sechs wirklich elementaren Teilchen vor: Proton, Neutron, Lambda-Hyperon und ihre Antiteilchen. Aus diesen sechs Teilchen ließ sich die Existenz aller anderen angeblich ebenso elementaren Teilchen ableiten... leider nicht ohne zum Teil heftigen Widerspruch vom Experiment her, so daß Sakatas Theorie keinen allgemeinen Anklang fand.

Monsieur Halbwachs modifiziert das Sakata-Modell und schlägt ein System von vier Elementarteilchen vor: Proton, Neutron, Lambda-Hyperon und das hypothetische V_-^+ Yukawon. Von diesem Modell ausgehend, erklärt Halbwachs die Existenz der andern schweren Teilchen und behauptet, daß alle noch zu entdeckenden in seiner Theorie schon enthalten seien. Das Experiment wird darüber entscheiden, ob das

Halbwachs-Modell zum neuen Teilchen-Bild der Physik wird.

Was ich Ihnen damit zeigen wollte, war, wie tief wir mitten in einer Periode des Übergangs stecken. Eines Übergangs von der festgefügten Welt der klassischen Physik, wo alles seinen Platz hatte und von jedem, der sich die entsprechende Mühe gab, anschaulich verstanden werden konnte — zu der Welt der modernen Physik, in der ebenso wie in der klassischen eines Tages alles seinen Platz haben wird. Nur wird es erheblich weniger Leute geben, die sich in dieser neuen Welt zurechtfinden. Die moderne Physik fordert den Verzicht auf Anschaulichkeit. Sie ist deswegen nicht weniger mitreißend und nicht weniger interessant als es die klassische war. Nur — die bunten Bilder von den Atomkernen, um die sich in rasendem Flug Elektronen auf verschlungenen Bahnen bewegen, werden dann für immer hinter uns zurückgeblieben sein.

Damit sei's genug für heute. Bis zum nächstenmal bin ich wieder

mit freundlichen Grüßen
Ihr Kurt Mahr

(*Im nächsten TERRA-EXTRA-Band, Nr. 43, erklärt Kurt Mahr den „Mößbauer-Effekt“*)



1.

Sie tappten langsam vorwärts. Ihre Gesichter unter den grauweißen Schutzauben waren schweißüberströmt, und die schweren Maschinenwaffen in ihren behandschuhten Händen bebten merklich. Leise summten die winzigen Turbo-Auflader in den tornisterartigen Behältern, die sie auf ihren Rücken befestigt hatten. Sie wußten alle, daß die Atmosphäre dieses Planeten genügend Sauerstoff enthielt, um sie bei entsprechender Verdichtung atmen zu können. Dafür brauchte die dünne Luft nur in großen Mengen ange saugt und so verdichtet zu werden, daß dieses Quantum für jeweils einen Atemzug ausreichte. Es war sogar genügend Sauerstoff in der Atmosphäre vorhanen, daß der Verbrennungsprozeß in der kleinen und nur fingergroßen Brennkammer sichergestellt war.

Sie hatten genügend Turbo-Brennstoff in den fünf Liter fassenden Tanks. Damit konnte das Triebwerk 120 Stunden lang laufen und sie damit auch mit Atmungsluft versorgen.

Das alles wußten sie. Doch gerade diese Tatsache machte sie so unsicher und nervös. Sie hätten doch besser die Raumpanzer anlegen sollen, obgleich die so unhandlich und schwer waren, daß sie damit den größten Teil ihrer Beweglichkeit verloren hätten. Das aber war gefährlich. Sie wußten genau, daß der Mann, den sie suchten, ein unerhört harter Gegner war. Sie alle waren felsenfest davon überzeugt, daß sich dieser Mann nicht so einfach ergeben würde, wo er doch genau wußte, daß sie ihn vor das Raumgericht bringen würden. Dieser Mann hatte den Teufel im Leib. Er war eine harte Nuß. Sie kannten ihn ja alle, und jeder von ihnen hätte lieber dem Höllenfürsten begegnen mögen als diesem eiskalten Raumkapitän, der zweifellos der beste Mann des Planeten Erde war. Sie wunderten sich, daß er noch nicht geschossen hatte. Er hätte hundert Möglichkeiten finden können, sie in dem Labyrinth der stockfinstern Gänge aus sicherer Deckung heraus zu erledigen. Er mußte allein sein, bestenfalls hatte er noch seinen Ersten Offizier dabei, der allerdings auch nicht ohne war. Die zwei Burschen paßten zueinander wie die Faust aufs Auge.

Jetzt waren sie beweglich, schnell und schlagkräftig. Um so mehr ging ihnen die unheimliche Ruhe auf die ohnehin strapazierten Nerven. Warum ließ der Raumkapitän nichts von sich hören? Wollte der sich wirklich nicht wehren?

Weiter und weiter schritten sie durch die hohen Gänge. Ihre Brustscheinwerfer warfen scharf gebündelte Lichtstrahlen nach vorn.

Der vorderste der Männer blieb ruckartig stehen. Seine Kameraden sahen, daß sein Körper verkrampt war. Deutlich konnten sie seine heftigen Atemzüge unter der Maske hören, die nur Mund und Nase bedeckte. Der Mann bekleidete den Dienstgrad eines Sergeanten der irdischen Raumpatrouille. Seine Gruppe blieb ebenfalls stehen. Fiebernd sahen sie auf ih-

ren Vorgesetzten, der nun rauh unter seiner Atemmaske hervorgurgelte:

„Dieser Kerl wird uns langsam fertigmachen. Der denkt gar nicht daran, einen einzigen Schuß auf uns abzugeben. Der weiß genau, daß wir zusammen mit der Luft die Seuche einatmen. Noch drei Stunden — und wir sind erledigt!“

Jetzt war das Wort wieder gefallen, und ausgerechnet der Sergeant hatte es aussprechen müssen. Sie bemühten sich seit Stunden, nicht an die Seuche zu denken, der mehr als fünf Millionen Menschen zum Opfer gefallen waren. Die wenigsten davon waren Marskolonisten gewesen. Die waren natürlich zuerst hinweggerafft worden. Niemand wußte, was es mit der Marsseuche auf sich hatte.

Der Mars wurde 1980 erstmalig von Menschen betreten. Es gab reiche Uranlager, weshalb sich besonders die Regierung der USA entschlossen hatte, dort ausgedehnte Niederlassungen anzulegen und physikalische Labors einzurichten. Doch dann, 1988, war unter den rund 6000 Menschen auf dem Mars die unbekannte Seuche ausgebrochen. Die Menschen siechten dahin, wobei sie keine Schmerzen empfanden. Stundenlang anhaltende Bewußtseinsstörungen traten auf. Diese Anfälle waren das erste Anzeichen der seltsamen Krankheit. Sobald ein solcher Anfall erst einmal aufgetreten war, bedeckte sich der gesamte Körper innerhalb von 14 Tagen mit fingerkuppengroßen, gelbschimmernden Beulen, die danach wieder verschwanden. Man hatte erfahren, daß es nach dem Verschwinden der Beulen höchstens nochmals zwei Wochen dauerte, bis ein Kranker endgültig starb.

Der Mars war fluchtartig geräumt worden. Da man die große Gefahr noch nicht ganz erkannt hatte, wurde die Seuche auf die Erde verschleppt, wo sie in allen Ländern gewütet hatte. Fünf Millionen Tote — und kein Mensch konnte helfen. Es gab kein Serum, doch dafür stand es endgültig fest, daß die Krankheit ungeheuer ansteckend war.

Das Schiff der Raumpatrouille war seit zwei Jahren das erste Fahrzeug, das den Mars wieder angeflogen hatte. Es lagen sehr zwingende Gründe vor. Es waren nur dreißig Mann, die Raumkapitän Whilst mit einem Landungsboot nach unten geschickt hatte. Das Raumschiff selbst umkreiste den Planeten in der üblichen Bahn.

Die fünf Männer hinter dem Sergeanten mußten laufend daran denken. Natürlich war Whilst in dem sicheren Schiff geblieben. Es gab keinen unter ihnen, der ihn nicht im stillen einen Schweinhund nannte. Es war ihnen rätselhaft, wie dieser hochnäsige und eitle Bursche Raumkapitän und Kommandant eines Fernschiffes der irdischen Raumpatrouille hatte werden können. Sie waren Soldaten und hatten zu gehorchen. Doch sie waren davon überzeugt, daß sie in den sicheren Raumpanzern die Aufgabe auch bewältigt hätten. Der Kommandant wollte einfach nicht. Was lag ihm



an dreißig Männern, wenn er dadurch den Mann fangen konnte, den er mehr haßte als die Sünde! Die dreißig wußten schon, warum er ihnen die Raumpanzer verweigert hatte, in denen sie vor den Erregern sicher gewesen wären.

Der Sergeant begann zu fluchen. Fiebernd sah er sich in dem langen Gang um. Er hatte einen genauen Plan über die große Station mitbekommen. Hier hatten vor zwei Jahren noch Wissenschaftler gearbeitet. Wo mochte dieser gefährliche Mann stecken, der ebenfalls den Rang eines Raumkapitäns bekleidete, wenn er auch nicht zur Raumpatrouille gehörte?

Sie hatten den südlichen Teil der Station abgesucht und nichts gefunden. Wo steckte der Raumkapitän, und wo waren die anderen Männer, die hier zweifellos gearbeitet hatten?

Verbissen tappten sie weiter. Dreißig Menschen, die zu diszipliniert waren, um einen Befehl zu verweigern, der sie unmittelbar in die Hölle führen mußte.

2.

Der große, breitschultrige Mann in dem silbern schimmernden Raumpanzer ließ sich flach auf den Boden fallen und drückte seinen Körper so fest wie möglich in den roten Sand der Marswüste. Langsam zog er das kastenförmige Gerät zu sich heran und starrte zu dem etwa zwei Kilometer entfernten Punkt hinüber, wo vor Stunden noch die schlanke Rakete mit den weitausladenden Tragflächen gestanden hatte. Es war ein nach aerodynamischen Grundsätzen konstruiertes Landungsboot gewesen, so wie sie von den großen Fernraumschiffen auf allen Fahrten mitgeführt wurden.

Raumkapitän Stephan preßte die Lippen zusammen, und in seinen grauen Augen glomm ein Feuer, bei dem ein gewisser Leutnant der Raumpolizei wohl erblaßt wäre.

Stephans Gesicht war unter dem teilweise durchsichtigen Plastikhelm schweißüberströmt. Es war ungemein hart gezeichnet, mit einem breiten Kinn und schmalen Lippen. Nicht umsonst nannte man Stephan den härtesten Kämpfer zwischen Erde und Mars.

Er löste seinen Blick von den Trümmern seiner Landungs-Rak und zog das kleine Gerät noch näher zu sich heran. Dabei sah er sich flüchtig um. Ein leiser Fluch entfloß seinen Lippen, als er knapp hundert Meter hinter sich einen helmgeschützten Kopf auftauchen sah. Dieser Snuff konnte wieder einmal nicht gehorchen.

Leise knurrte Stephan in sein eingebautes Funk-sprechgerät: „Snuffy, deinem Schädel nach zu urteilen, hast du bisher noch nicht erfahren, wie ein Pronzit-Explosivgeschoß wirkt.“

Snuffys Kopf verschwand, und Stephan schaltete das Sicht-Sprechgerät ein. Mit einem Griff schob er den Verbindungsstecker in die Kontaktose seines Helmmikrophones.

Die Bildfläche blieb leer, kein Ton drang aus dem Lautsprecher. Da wußte der Raumkapitän, daß sein Raumer ebenfalls vernichtet worden war. Acht Männer hatte er an Bord zurückgelassen, als er vor nunmehr 24 Stunden zusammen mit seinem Ersten Offizier die Landungsrak ausschleuste. Ihr Schicksal bewies ihm, daß die Soldaten der Raumpatrouille rücksichtslos gehandelt hatten.

Der herkulisch gebaute Mann preßte die Zähne zusammen. Sein Blick fiel auf die neben ihm liegende Maschinenpistole. Stephan wußte genau, daß er in einer ganz bösen Falle saß. Seine letzte Hoffnung war das Schiff gewesen. Seine Leute hätten das zweite Boot herunterschicken können. Er wußte, daß sein Schiff vernichtet war, sonst hätten sich die Männer seiner Besatzung gemeldet. Damit stand es für ihn fest, daß errettungslos verloren war. Was hätte er auf dem verseuchten Mars anfangen sollen!

Da waren außerdem noch die achtzehn Wissenschaftler, die zusammen mit seinem Ersten Offizier hinter der Bodenwelle versteckt lagen. Sie waren gerade noch rechtzeitig aus der physikalischen Station herausgekommen, ehe die gelandeten Soldaten der Raumpolizei die beiden Ausgänge besetzten.

Das Landungskommando war viel zu überraschend aufgetaucht. Sie hatten nichts mitnehmen können, zumal Stephan entschlossen war, den Mars sofort zu räumen und mit Hilfe der Landungsrak schleunigst zu verschwinden. Diesen Weg hatte man ihm gründlich versperrt.

Natürlich würde die Patrouille die ganze Gegend mit den Radars absuchen. Noch wußte Stephan nicht genau, was er nun tun sollte, weshalb er vorläufig darauf bedacht war, eine vorzeitige Ortung zu vermeiden. Sicherlich würden sie ihn und die Wissenschaftler in der Station suchen.

Schwer atmend umging er eine Düne, und dann stand er plötzlich vor neunzehn Männern, von denen einer Snuffy, sein Erster Offizier, war. Jeder trug einen hermetisch geschlossenen Raumpanzer. Dicht an dicht saßen die Männer im Sand und sahen aus brennenden Augen auf den Mann, der aller Hoffnung war.

Der Raumkapitän griff an die Abstimmknöpfe seines Funksprechgerätes und drosselte die Sendeenergie so stark, daß sein Gerät bestenfalls noch eine Reichweite von fünfzig Metern hatte. Die Abhörgefahr war groß. Sicherlich würden sie in der Landungsrak der Raumpatrouille laufend alle Sprechfunkwellen abtasten.

Die Männer folgten seinem Beispiel. „Snuffy... wenn du mich weiterhin so traurig ansiehst, verprügle ich dich“, meinte Stephan.

Einer der Wissenschaftler, Professor L. Delouis, lächelte unmerklich vor sich hin. Unter dem Helm hingen ihm die grauen Strähnen seines schütteren Haares ins Gesicht. Seine klugen Augen blickten unverwandt



auf den Raumkapitän, der mit gespreizten Beinen vor ihm stand.

Langsam erhob sich der Franzose, seines Zeichens Physiker, Fachgebiet Kernphysik. Er war ein kleiner, unscheinbarer Mann, dem der Raumpanzer entschieden zu groß war. Nur mühevoll konnte sich der Wissenschaftler in dem schweren Schutzgerät bewegen.

„Es tut mir leid, Kapitän“, klang seine Stimme in allen Lautsprechern auf. „Es tut mir sehr leid, daß ich Sie in dieses Unheil hineingezogen habe. Unsere Landungsrakete ist vernichtet, nicht wahr?“

Stephan zögerte eine Sekunde, ehe er schwach nickte.

Der Kernphysiker sah hinauf in den wolkenlosen Marshimmel, an dem die schwach strahlende Sonne stand. Dann meinte er ganz ruhig: „Was gedenken Sie zu tun? Wollen Sie die Männer der Raumpolizei angreifen?“

Stephan preßte die Lippen zusammen und entgegnete rauh: „Nein, ich habe es mir überlegt. Es wäre vollkommen sinnlos, und außerdem bin ich kein Verbrecher. Die Männer tun ihre Pflicht. Warum sollte ich sie angreifen?“

Keiner sagte einen Ton. Alle wußten sie, daß diese Worte die Übergabe bedeuteten.

Snuffy grinste traurig und schlug mit den dünnen Armen in der Luft herum, als wolle er davonfliegen. Seine melancholische Stimme klang auf: „Die Station liegt zwei Meilen südlich von uns. Ich habe die Patrouille beobachtet. Die Männer tragen keine Raumpanzer, sondern Luftverdichter.“

„Was?“ stieß Stephan hervor, „sind die wahnsinnig geworden? Die laufen ja in ihren Tod. Sie atmen die Seuche ein. Warum tragen sie keine Raumpanzer?“

Professor Delouis stand starr. „Stephan, um Himmels willen, rufen Sie die Männer an. Der Kommandant der Truppe hat unverantwortlich leichtsinnig gehandelt. Wie kann er nur seine Leute mit, diesen Turbo-Verdichtern ausrüsten! Die Männer atmen den Tod ein, und sie werden ihn erneut auf die Erde schleppen. Stephan, rufen Sie die Leute an. Ich bitte Sie, rufen Sie!“

Stephans Körper hatte sich verkrümmt. Aus glühenden Augen starrte er auf den Wissenschaftler. „Das bedeutet Gefangennahme und Aburteilung“, keuchte er. „Wollen Sie das wirklich? Die Raumpolizei hat herausgefunden, daß ich Sie mit Lebensmitteln, Sauerstoff und anderen Gütern versorgte. Das war mein Pech, denn sonst waren die nicht hier. Sie haben die Wahl, Professor! Entweder ich jage die Station mit samt dem Landungskommando in die Luft, oder wir ergeben uns. Denken Sie aber daran, daß Sie sich mit Dingen beschäftigen, die nach internationalem Beschuß bei Todesstrafe verboten sind. Man wird Ihnen in die Schuhe schieben, Sie hätten die kernphysikalischen Experimente nur deshalb unternommen, weil

Sie außerhalb des irdischen Machtbereiches Atomwaffen fabrizieren wollten. Man wird Sie als Verräter verurteilen. Dabei denke ich nicht an mich, denn ich bin auch erledigt, weil ich Sie versorgt habe und entgegen dem internationalen Verbot den verseuchten Mars angeflogen habe. Wir kommen vor das internationale Raumgericht. Ganz abgesehen von Ihren privaten Forschungen haben Sie dazu noch das Verbrechen auf sich geladen, staatliche Labors eigenmächtig zu benutzen. Ferner haben Sie einen verseuchten Planeten betreten, gegen dessen Krankheitserreger noch kein Mittel gefunden werden konnte. Dazu kommt noch die Tatsache, daß Sie indirekt das Leben von den Männern auf dem Gewissen haben, die hier mit einer unzulänglichen Ausrüstung herumlaufen.“

Delouis fuhr erregt auf. „Das ist nicht wahr, Stephan! Dafür ist der Kommandant verantwortlich, der diese

Leute mit Turbo-Verdichtern auf den Mars geschickt hat. Rufen Sie endlich die Männer an. Vielleicht sind sie noch nicht angesteckt. Rufen Sie an, wir ergeben uns.“

Wieder sah Stephan die Männer der Reihe nach an. Er sah in verstörte, entmutigte, aber auch in trotzige Gesichter.

Stephan verband sein Helmmikrophon mit dem Gerät, und schon hörte er die Worte der nur wenige Kilometer entfernten Soldaten der Raumpatrouille.

„Hier ist auch niemand, Sir“, klang soeben eine tiefe Stimme auf. „Stephan muß mit dem Teufel im Bunde sein.“

„Wir finden ihn“, tobte eine andere Stimme. „Sein Landungsboot ist vernichtet und sein Raumschiff auch. Er kann nicht weit sein.“

Stephans Gesicht hatte sich in eine harte Maske verwandelt. Jetzt wußte er es endgültig.

Klar und scharf sagte er in sein Mikrophon: „Hier spricht Raumkapitän Stephan. Ich rufe den Mann, der soeben mit ‚Sir‘ angesprochen wurde. Hören Sie mich?“

Im Hauptlabor der physikalischen Station zuckten die dreißig Männer zusammen. Unwillkürlich rissen sie ihre Waffen hoch und sahen sich wild um. Jeder von ihnen hatte die Worte gehört, da Stephan ja auf ihrer Sprechfrequenz lag.

Leutnant Sulter traute seinen Ohren nicht. Er faßte sich wieder, als alles still blieb. „Ich habe Sie gehört, Stephan“, sagte er in das Mikrophon seines am Handgelenk angeschnallten Sprechfunkgerätes. „Was wollen Sie?“

Einige Kilometer entfernt begann ein Mann dünn zu lächeln. „Ich will, daß Sie schleunigst aus der Station heraustkommen, und ich, will ferner, daß Sie sich und Ihre Leute sofort in Sicherheit bringen. Ich weiß genau, wenn ich ein Spiel verloren habe, ist das klar?“

„Soll das heißen, daß Sie sich ergeben wollen?“



„Genau das! Ich habe keine Chance mehr, doch ich bin bereit, Ihnen und Ihren Männern eine solche Chance zu geben. Wenn Sie nicht die Turbo-Verdichter auf den Rücken hätten, hätte ich mich vielleicht dazu entschlossen, einen ganz bestimmten Spruch auf einer ganz bestimmten Frequenz zu senden. In dem Falle würden Sie sich mitsamt der Station in Energie verwandeln, da in einem der Räume eine Plutonium-Bombe verborgen ist. Damit ist mir aber nicht gedient, zumal ich Männer schätze, die trotz der Seuche den Mut aufbringen, mit den Verdichtern in der Gegend herumzulaufen. Mensch — Sie wissen wohl nicht, daß der Marsfrühling angebrochen ist! Sie atmen ja die Erreger ein. Kommen Sie sofort heraus und benutzen Sie den südlichen Ausgang. Von dort aus werden Sie mich sehen. Ende!“

Leutnant Suiter besann sich keine Sekunde. Scharf und klar kamen seine Befehle.

Im Laufschritt hasteten die Männer den langen Hauptgang hinunter, bis sie vor sich die geöffnete Luftschieleuse des südlichen Ausgangs sahen. Sie schätzten Stephan so hoch ein, daß sie ohne besondere Sicherungsmaßnahmen ins Freie traten.

Suiter wurde aber doch etwas unruhig. Der Zustand hielt solange an, bis er auf einer weit entfernten Düne eine winkende Gestalt im Raumpanzer entdeckte. Seine Männer schwärmt aus. Mit schußbereiten Warfen kamen sie in einem großen Halbkreis auf den Mann zu, neben dem immer mehr Leute auftauchten.

„Er ergibt sich wirklich“, murmelte der Sergeant. Langsam senkte er die Waffe. „Ich werde wahnsinnig! Stephan hat noch niemals die Waffen gestreckt.“ Kurze Zeit später standen sie vor den zwanzig Männern, von denen achtzehn Wissenschaftler waren.

Stephan warf seine schwere Maschinenpistole in den roten Sand und ließ auch noch das Gürtelhalfter mit der vollautomatischen Pistole fallen. Dann trat er langsam auf Suiter zu, der unwillkürlich militärisch grüßte.

„Suiter, zum Teufel, ich kenne Sie doch“, rief Stephan. „Welcher Idiot hat Sie mit den Verdichtern heruntergeschickt?“ Suiter sagte nur ein Wort. Das genügte für Stephan. Es dauerte Augenblicke, bis er sich wieder gefaßt hatte. „Suiter, wenn ich gewußt hätte, daß Whilst Ihr Kommandant ist, hätte ich nicht die Waffen gestreckt. Doch jetzt kommen Sie endlich. Sie haben lange genug die verseuchte Luft eingearmet. Wo liegt Ihr Landungsboot?“

Jetzt, wo sich Stephan ergeben hatte, wich die Spannung von den Soldaten. Sie hatten ihren Auftrag erfüllt, weshalb die unausbleibliche Reaktion eintrat.

„Wenn Sie dem Kerl das Genick brechen, Stephan, dann röhre ich keinen Finger“, brüllte der Sergeant. „Der hat uns die Raumpanzer verweigert. Stephan, kennen Sie vielleicht ein Mittel, mit dem man die Seuche bekämpfen kann?“ „Der einzige Schutz sind hermetisch abgeriegelte Raumpanzer“, erklärte der Kapi-

tän. „Nehmen Sie endlich Ihre Beine in die Hände und verschwinden Sie zu Ihrem Schiff.“

*

Trotz aller Eile dauerte es eine Stunde, bis der letzte Mann in der Luftschieleuse der fünfunddreißig Meter langen Rakete verschwunden war.

Die dreißig Männer rissen sich die Atemmasken von den Gesichtern. Stephan sah in Augen, in denen unverhüllter Zorn und teilweise sogar Haß funkelte.

Langsam trat er mit Leutnant Suiter in die kleine Zentrale des Schiffes. Auf der großen Bildfläche des Sicht-Sprechgerätes war die Zentrale eines großen Fern-Raumers erkennbar.

„Der Kommandant wünscht Sie. sofort zu sprechen, Sir“, wandte sich der Funker an den Leutnant.

Der trat vor die Aufnahme-Okulare und meldete sich kurz und sachlich. Stephan stöhnte vor Zorn, als sich die Bildfläche mit dem Antlitz eines uniformierten Mannes ausfüllte. Dieses überhebliche Gesicht mit den spöttisch nach unten gezogenen Mundwinkel, der arroganten Nase und den glitzernden Augen kannte er nur zu gut. Wenn er nur das strichfeine Schnurrbärtchen dieses Mannes sah, dann zuckte es ihm bereits in den Fäusten.

„Sie haben den Kerl gefaßt, Suiter?“ drang die Stimme des Kommandanten aus den Lautsprechern. „Trägt er einen Raumanzug?“

Der Leutnant gab einen ganz kurzen Bericht, der whilst zu einem triumphierenden Gelächter veranlaßte. „Sie starten sofort, Suiter. Ich werde Sie unter Fernsteuerung nehmen. Die Gefangenen dürfen die Raumpanzer nicht ablegen. Sie haben weiterhin über die Sauerstoffgeräte der Anzüge zu atmen.“

Das Fernbild verblaßte, und der Leutnant wandte sich langsam nach Stephan um. „Haben Sie das gehört?“ sagte er. „Sie dürfen die Panzer nicht ablegen. Das ist gut für Sie, Stephan, so können wir Sie wenigstens nicht anstecken. Whilst weiß genau, daß wir so gut wie verloren sind. Er will Sie und den Professor unter allen Umständen gesund zur Erde bringen.“

Stephan sagte nichts. Der junge Offizier kämpfte mit seiner Verzweiflung. Alle an Bord wußten, was Whilsts letzter Befehl zu bedeuten hatte. Der

hatte sie bereits abgeschrieben, und es war ganz sicher, daß er sie auf dem großen Schiff sofort in die längst vorbereitete Quarantänestation stecken würde.

„Vielleicht haben Sie Glück gehabt, Suiter“, entgegnete Stephan gepreßt. Tiefste Empörung tobte in ihm. Diese Geschichte war typisch für Whilst.

3.

In gleichmäßigem Rhythmus schritt Raumkapitän Stephan in der Zelle auf und ab. Der Raum war gut eingerichtet, und nur die vergitterten Fenster wiesen



darauf hin, daß er ein Gefangener war. In einer halben Stunde sollte die Hauptverhandlung beginnen, die endlich über sein Schicksal entscheiden würde.

Das Spiel dauerte nun schon zwei Monate, nachdem er mit dem Patrouillenschiff der Raumpolizei drei Monate unterwegs gewesen war.

Als Stephan daran dachte, lachte er knurrend auf. Drei Monate für die lächerliche kurze Strecke Mars-Erde! Drei Monate für eine Distanz, die so armselig und lächerlich war, daß ein Raumkapitän von seinen Qualitäten nur verächtlich mit den Schultern zucken konnte.

Stephan hätte tobten mögen über die Kurzsichtigkeit der Richter. Die dachten nur an die atomaren Experimente, die Professor Delouis auf dem Mars unternommen hatte. Natürlich waren die nach dem internationalen Abrüstungsbeschuß von 1986 verboten. Das hatte auch Professor Delouis gewußt. Wenn das nicht so gewesen wäre, hätte er sich gar nicht auf dem Mars zu verkriechen brauchen, um mit unzulänglichen Mitteln seinen Forschungen nachzugehen.

In der letzten , Verhandlung waren Delouis' Mitarbeiter mit Bewährungsfrist freigesprochen worden. Die ganze Verantwortung hatten der Professor und sein vertrauter Assistent zu übernehmen.

Dazu kamen noch Ezequil Snuff und er, Raumkapitän Stephan. Ihr Fall hatte in der ganzen Welt größtes Aufsehen erregt. Besonders die Zentralregierung der vereinigten europäischen und asiatischen Staaten hatte strengste Bestrafung verlangt. Professor Delouis galt als verbrecherischer Wissenschaftler, dem es nach der Meinung der öffentlichen Ankläger durchaus nicht darauf angekommen wäre, die Menschheit aus heiterem Himmel mit Kobalt-Bomben anzugreifen, die er auf dem Mars angeblich hatte erzeugen wollen.

Delouis sagte schon lange nichts mehr zu seiner Verteidigung. Sowohl er als auch Stephan hatten auf das unerhört wichtige Problem eines vollendeten Raumschiff-Triebwerkes hingewiesen. Man hatte spöttisch gelächelt. Ein amüsiertes Grinsen lief über sein kantiges Gesicht, als er daran dachte, wie er diesem Raumkapitän Whilst vor den Augen der Richter das gepflegte Gesicht zerschlagen hatte.

Das nahm man ihm sehr übel. Stephan gab sich keinen Illusionen hin. Er wußte genau, wie das Urteil lauten würde. Er zuckte kaum zusammen, als seine Zellentür lautlos in den Schienen zurückglitt. Den Offizier der Raumpolizei kannte er schon gut genug, um zu wissen, daß der Zeitpunkt nun angebrochen war. „Kommen Sie, Stephan. Es ist soweit“, sagte der Offizier.

Der Raumkapitän schob die Hände in die Taschen seiner Kombination. Noch trug er seine Rangabzeichen, die er auf Grund seines Patentes tragen durfte. Sie führten ihn durch einen unterirdischen Gang, der das Gefängnis mit dem riesigen Gebäude des Ministeriums für interplanetarische Raumfahrt

verband. Die ganze Verhandlung war eine Angelegenheit des Raumgerichtes. Als er in den großen Kuppelsaal geführt wurde, raunten Tausende von Stimmen. Unzählige Objektive richteten sich auf ihn, und viele Millionen Menschen sahen jetzt sein Bild auf dem Schirm der Fernsehgeräte.

Es war das übliche Bild. Gleichgültig sah Stephan sich um. Als er Ezequil Snuff auf der Anklagebank entdeckte, begann er breit zu grinsen.

Wortlos schritt Stephan durch den Saal und setzte sich dann neben seinen Ersten Offizier.

Professor Delouis lächelte müde und begrüßte den Mann, der ihn auf den Mars gebracht hatte. Neben ihm saß Doktor Seminow, sein Assistent.

Stephan beugte sich nach vorn und sah zu dem Mann hinunter, der sich bereit erklärt hatte, ihre Verteidigung zu übernehmen. Da das Raumgericht aus Juristen und Offizieren der Raumflotte zusammengesetzt war, standen sie im Grunde genommen vor einem Kriegsgericht.

Raumadmiral Wilson wandte langsam den Kopf und sah Stephan an. Die Öffentlichkeit hatte es dem Admiral sehr übelgenommen, daß er für die vier Männer eintrat, die nach den geltenden Gesetzen ein schweres Verbrechen auf sich geladen hatten.

„Sieht böse aus, Stephan“, murmelte der Admiral, der in voller Uniform vor ihnen saß.

Stephan preßte die Lippen zusammen und sah sich im Zuhörerraum um. Er lachte leise, als sein Blick auf das fette Gesicht eines Mannes fiel, der ihn mit mörderischen Blicken musterte. Das war Samuel Haye, der größte Raumschiffseigner der USA. Die „Helios“ unter dem Kommando von Raumkapitän Stephan, hatte ihm gehört, so wie ihm viele Schiffe gehörten. Samuel Haye war der einzige Mensch in den USA,

der eine private Raumflotte unterhalten durfte.

Der Vorsitzende eröffnete die Verhandlung. Der Ankläger, ein Offizier der staatlichen Raumflotte, faßte die bekannten Punkte nochmals zusammen und führte die eindeutigen Beweise an. Dazu gab es nichts mehr zu sagen.

Stephan zuckte nur zusammen, als der Ankläger mit erhobener Stimme rief: „Infolge der verbrecherischen Versorgungsreisen des Angeklagten Stephan sah sich das Ministerium für interplanetarische Raumfahrt genötigt, ein Schiff der Raumpatrouille zum Mars zu schicken. Es ließ sich nicht vermeiden, dreißig tapferen Männer auf dem verseuchten Planeten zu landen, um Stephan und seine Mitverschworenen aufzuheben. Diese dreißig Soldaten haben die fürchterlichen Krankheitserreger eingetauscht. Ich sehe mich hiermit zu meinem allergrößten Bedauern gezwungen, dem Gericht mitzuteilen, daß achtzehn von diesen Soldaten am gestrigen Tage verstorben sind. Nach der Meinung der behandelnden Ärzte werden die zwölf Überlebenden noch im Laufe der nächsten Tage ihr Leben opfern müssen.“



Stephan und Raumadmiral Wilson sahen sich schweigend an. Professor Delouis begann zu zittern. Sein schmales Gesicht verfärbte sich.

Mit heftigen Worten fuhr der öffentliche Ankläger fort. Von nun an konnte es über den Ausgang der Verhandlung gar keinen Zweifel mehr geben. Stephan brüllte dazwischen. Er versuchte, das Gericht darüber aufzuklären, daß lediglich Whilst dafür verantwortlich zu machen wäre. Er hätte die Männer mit unzulänglichen Schutzmitteln auf die verseuchte Planetenoberfläche geschickt. Sein Einwand wurde rundweg abgewiesen, zumal Whilst betonte, er hätte sich zu der Maßnahme gezwungen gesehen. Stephan wäre bekannt als skrupelloser Mensch. Die Soldaten hätten infolgedessen beweglich sein müssen.

Das war eine flauie Begründung, doch sie wurde restlos anerkannt. Professor Delouis versuchte nochmals, sich von dem Verdacht zu reinigen, er hätte auf dem Mars Atomwaffen und vordringlich die Kobalt-Bombe herstellen wollen. Er erntete höhnisches Gelächter von seinen Fachkollegen, für die er bereits abgeschrieben war. Das letzte Wort hatten die Fachwissenschaftler. Die Nutzbarmachung der Wasserstoffenergie war ein altes Problem, dessen endgültige Lösung man noch nicht gefunden hatte. Besonders der spanische Wissenschaftler wies darauf hin, daß zur Einleitung eines Kern-Verschmelzungs-Prozesses Temperaturen von einigen Millionen Grad erforderlich wären.

Professor Delouis antwortete darauf, daß es solcher Riesentemperaturen zur Einleitung des Verschmelzungsprozesses gar nicht bedürfe! Er sollte einmal daran denken, ein modernes Protonen-Synchrotron, das nach neuesten Ergebnissen die einzelnen Kernteilchen bis auf 30 Milliarden Elektronenvolt beschleunige, so umzubauen, daß aus dem Hochleistungsbeschleuniger ein Hochstrombeschleuniger würde. Zur Kernverschmelzung benötige man lediglich Kerne mit einer geringen mittleren Energie, dafür aber sehr viele. Die könnten von Super-Protonen-Synchrotonen nicht erzeugt werden.

Damit hatte Delouis einen Weg gewiesen, der die Wissenschaftler hätte stutzig machen sollen. Die Stimmung war jedoch gegen ihn.

Gegen vierzehn Uhr wurden Professor Delouis, Doktor Seminow, Raumkapitän Stephan und Ezequiel Snuff zum Tode verurteilt.

Schweigend hörten sie das Urteil an, und sie wollten sich ebenso schweigend abführen lassen, als plötzlich ein Mann auftauchte, den sie niemals zuvor im Zuhörersaal gesehen hatten. Er befand sich in Begleitung des Präsidenten der internationalen Atomkontroll-Kommission.

Stephan wurde zuerst stutzig, zumal er sehr deutlich merkte, daß die beiden Männer offensichtlich erwartet worden waren. Jedenfalls verbeugte sich der Vorsitzende sehr respektvoll, als der Präsident des Rates den erhöhten Stand des öffentlichen Anklägers betrat.

Es wurde plötzlich totenstill. Nicht nur Stephan merkte, daß hier etwas geschah, was an sich nicht zu der bereits abgeschlossenen Verhandlung paßte. Der Präsident erklärte in kurzen Worten, er spräche im Einvernehmen mit der US-Regierung. Dann stellte er seinen Begleiter als den Biologen Professor Hamles vor und erteilte ihm unter dem betroffenen Schweigen aller Anwesenden das Wort.

Professor Hamles sprach zwei Stunden lang. Anschließend erhielten die zum Tode Verurteilten eine Stunde Bedenkzeit. Nach dieser Stunde sagte Stephan für sich und für seine Gefährten: „Ja, wir nehmen an.“

Damit waren Worte gefallen, die Professor Hamles glücklich machten und die eine ganze Welt in Atem halten sollten.

4.

In knapp drei Stunden war es soweit. Soeben waren Stephan, Ezequiel Snuff, Professor Delouis und dessen Assistent Dr. Seminow von der Raummedizinischen Station gekommen.

Man hatte sie nochmals genauestens untersucht und sie mit verschiedenartigen Medikamenten vollgepumpt, von denen noch nicht einmal ein so erfahrener Raumfahrer wie Stephan wußte, was sie bewirken oder verhindern sollten.

Selbst der herkulisch gebaute Kapitän fühlte eine bleiernen Schwere in seinen Gliedern, obgleich seine Sinnesorgane nach wie vor einwandfrei arbeiteten.

Dieser Biologe Hamles hatte sich als unnachsichtig und gnadenlos entpuppt. Professor Delouis bereute es schon bitter, daß er auf die Vorschläge dieses Mannes eingegangen war. Er hatte nur, deshalb zugestimmt, weil das Leben der Gefährten davon abhing. Entweder sie ließen sich alle vier auf den Wahnsinn ein, oder das Todesurteil wäre vollstreckt worden.

Stephan drehte sich langsam um, als die Kunststofftür in ihren Schienen zurückglitt.

Ezequiel Snuff trat zusammen mit einem jungen Raummediziner ein, der einige Diagramme in den Händen hielt. Traurig verzog der Lange das Gesicht. „Sei begrüßt, Bruder“, murmelte er.

„Sie können vollkommen beruhigt sein, Stephan“, fiel der Arzt sachlich ein. „Ihr Kreislauf ist bereits verlangsamt, wenn ich mich so ausdrücken darf.“

„Sie dürfen“, entgegnete Stephan müde und setzte sich in einen der Plastiksessel. „Was macht das Schiff? Alles in Ordnung? Ist Wilson bereits eingetroffen?“

Der Arzt nickte. „Vor acht Stunden. Zusammen mit seinen Technikern inspizierte er das Schiff. Er will sichergehen, daß da auch alles in bester Ordnung ist. Professor Delouis und Seminow schlafen. Sie sollten das auch tun. Ihrem Organismus wird allerhand zugesetzt werden.“

„Kapitän Stephan zur Zentrale“, brüllten die Lautsprecher der Rundrufanlage.



Stephans eben noch gelockertes Gesicht verhärtete sich wieder.

Schwer atmend drückte Stephan auf den Kontaktknopf, und die vakuumbdicht schließende Tür öffnete sich erneut. Auf den Rollbändern glitten sie durch den Hauptgang der Station, der immer wieder durch eingelassene Sicherheitsschotts unterbrochen wurde. Die Zentrale nahm beide Stockwerke eines der Doppelräder ein.

Stephan sah in die ernsten und bewegungslosen Gesichter von Wissenschaftlern, Technikern und Soldaten. Sie musterten ihn und Snuffy mit eigenartigen Blicken.

Langsam trat Stephan ein. Sein erster Blick galt dem französischen Kernphysiker, der erschöpft in einem Plastiksessel saß. Dem jungen Seminow ging es etwas besser, wenn er auch einen schlaftrigen Eindruck machte.

Stephan wunderte sich gar nicht, als er unter den zahlreichen uniformierten Männern einen Zivilisten entdeckte. Das war der Minister für interplanetarische Raumfahrt und Verwertung planetarischer Bodenschätze höchstpersönlich.

Der Minister sah ihn prüfend an, und Stephan hatte unwillkürlich den Eindruck, als würde ihn der Mann mit seinen Blicken testen, so wie man das mit einer Maschine macht, die kurz vor ihrem ersten Probelauf steht.

Der Minister nickte kaum merklich, und dann sagte er in das eisige Schweigen: „Haben Sie noch was zu sagen, Herr Admiral?“

Raumadmiral Wilson lief rot an. Man merkte, daß sich der tüchtige und anständige Offizier bemühte, seinem höchsten Vorgesetzten mit dem nötigen Respekt zu begegnen. „Allerdings, Sir“, knarrte Wilsons Stimme. Dann trat er mit einigen raschen Schritten dicht vor Stephan und sah ihn zwingend an. „Stephan, Sie sind genau informiert worden. Unsere Wissenschaftler haben alles Menschenmögliche getan, um Sie fit zu machen. Dessen ungeachtet halte ich es im Interesse der Menschlichkeit für notwendig, Sie und Ihre Gefährten

nochmals darauf aufmerksam zu machen, daß dieses Unternehmen mehr als gewagt ist. Es ist leicht möglich, Stephan, daß Sie nicht mehr erwachen. Es tut mir leid, daß ich das so offen und brutal sagen muß. Natürlich darf ich bei der Gelegenheit auch nicht verschweigen, daß der Versuch auch gelingen kann. In dem Fall kehren Sie als freie Männer zur Erde zurück und werden zweifellos als wagemutige Pioniere in die Geschichte der Menschheit eingehen. Sie kennen also Ihre Chancen. Sie müssen: sich jetzt endgültig entscheiden. Noch können Sie zurücktreten. Wir zwingen weder Sie noch Ihre Freunde. — Das wäre alles, was ich in meiner Eigenschaft als verantwortlicher Raumadmiral zu sagen hätte.“

„Das genügt auch, Sir“, peitschte Hamles’ Stimme auf. Mit fanatisch glänzenden Augen sah der Biologe auf den Raumoffizier, der es gewagt hatte, die bisher so gutwilligen Männer vielleicht umzustimmen. „Meine Herren“, fuhr der Professor händeringend fort, „ich versichere Ihnen, daß Sie gar keine Gefahr laufen. Die Vereisung Ihrer Körper wird so rasch erfolgen, daß Ihre Zellen keine Gelegenheit haben, abzusterben. Sie werden im Sinne des Wortes konserviert, und es ist durch den Vereisungsgrad, der beinahe den absoluten Nullpunkt erreichen wird, gänzlich ausgeschlossen, daß Ihr Organismus in den körperlichen Zerfall treten wird, obgleich Sie, medizinisch gesehen, tot sein werden.“

Snuffy begann zu schlucken. Dieser Mann sprach haarsträubende Dinge mit einer so selbstverständlichen Ruhe und betonter Sachlichkeit aus, daß selbst der Raumoffizier zu schwitzen begann.

Professor Delouis hatte sich verfärbt. Schaudernd blickte er auf den Mann, dem sie zwar ihr Leben verdankten, der dafür aber auch verlangte, daß sie ihm als Versuchsobjekte dienten.

„Sie können noch immer ablehnen“, warf Raumadmiral Wilson leichenblaß ein. Der Minister warf ihm einen drohenden Blick zu, den Stephan spöttisch lachend zur Kenntnis nahm.

„Damit dürfte Ihr Chef nicht einverstanden sein, Wilson! Wenn wir ablehnen, werden wir morgen erschossen, nicht wahr? Man wird zwar vorher nochmals eine Verhandlung ansetzen. Wir sind uns aber darüber klar, daß man das alte Urteil nur erneut verkünden würde. Wir sind einverstanden. Fangen Sie endlich an, damit die Komödie ein Ende findet.“

Stephan wandte sich an den Cheingenieur der Station. „Sie können mir für den technisch einwandfreien Zustand der ‚Titan‘ garantieren, Loser?“

Der Cheingenieur nickte. „Ich garantiere dafür, Stephan. Auf das Schiff können Sie sich verlassen. Sie haben einen Strahlmassenvorrat an Bord, der für eine Geschwindigkeits-Kapazität von fünfhundert Kilometer/Sekunden ausreicht. Wir werden Sie mittels Fernsteuerung bis auf eine Geschwindigkeit von hundert Kilometer/Sekunden beschleunigen. Solange Sie sich in unserem Fernsteuerbereich befinden, werden wir Sie laufend kontrollieren. Nahe der Marsbahn wird das elektronische Robotgehirn die Führung des Schiffes übernehmen. Das Triebwerk wird vollautomatisch abgeschaltet, sobald Sie Ihre Reisegeschwindigkeit von hundert Kilometer/Sekunden erreicht haben. Die bleibt so lange konstant, bis Sie in Saturnhöhe angekommen sind. Sie werden zweifellos dort ankommen, wozu Sie jedoch rund hundertsiebenundsechzig Tage benötigen.“

„Sie werden den größten Mond des Saturn, den Titan, umkreisen und mit einem der Landungsboote die Oberfläche des Mondes betreten. Ihre Aufgaben kennen Sie“, fiel der Minister kühl ein. „Ihr Aufenthalt



richtet sich nach den Daten der Elektronengehirne. Sie müssen zu dem vorgeschriebenen Zeitpunkt starten, damit Sie die Erde nicht verfehlten. Dafür haben Sie sich kurz vor dem Start wieder in die Behälter zu legen und den Vereisungsvorgang auszulösen. Der Robotautomat wird Sie starten und sicher zur Erde zurückbringen.“

Für den Minister war das ein unerhört wichtiges Experiment. Es war tatsächlich so, daß ein Mensch den schwerelosen Zustand nicht länger als vier Monate ertragen konnte. Wenn die Vereisung gelang, dann war die Erforschung der äußeren Planeten gesichert, was infolge der langen Flugzeiten augenblicklich noch nicht möglich war. Kein Mensch hätte die langen Zeitspannen überleben können. Man kannte kein Mittel, um ein künstliches Schwerefeld innerhalb eines Raumschiffes zu erzeugen. Dafür war die Raumfahrt noch viel zu jung.

Mit dem Photonen-Triebwerk hätten solche Reisen in wenigen Tagen gemacht werden können. Man zog einen anderen Weg vor, und Stephan wußte, daß er sich zu fügen hatte.

Mühevoll befreite er sich von den düsteren Vorstellungen. Seine Stimme klang hart und rauh, als er den Raumadmiral ansprach: „Haben Sie die Waffen an Bord bringen lassen, Wilson? Nur unter der Voraussetzung starte ich. Ich betrete keinen unbekannten Himmelskörper, wenn ich nicht eine gut funktionierende Kanone habe. Man weiß nie, was da passieren kann. Die ersten Venus-Expeditionen haben bewiesen, daß eine ordentliche Bewaffnung durchaus angebracht ist.“

Wilson lächelte erstmalig wirklich erheitert. Das war typisch Stephan. „Die Waffen sind an Bord. Sie haben das Modernste und Beste erhalten, was ich aufstreben konnte. Es sind vordringlich Pronzit-Maschinenpistolen, die Sie auch mit den neuen Kleinst-Atomgeschossen laden können.“

Stephan grinste verzerrt, als er die fassungslosen Gesichter der Wissenschaftler sah.

„Sie wundern sich, meine Herren? Sie benutzen uns als Versuchskaninchen. Es ist Ihnen nur recht, daß diese Kaninchen aus zwei erfahrenen Raumoffizieren und aus zwei hochqualifizierten Physikern bestehen. Wir können alle Aufgaben lösen, die Sie uns gestellt haben, vorausgesetzt, daß wir in Saturn Nähe wieder erwachen. Das ist unsere einzige Chance. Wenn wir aber erwachen, so will ich auch sichergehen. Titan ist eine Welt wie Milliarden andere auch. Warum soll es da nicht Leben in irgendeiner Form geben? Sie verziehen die Gesichter. Ihrer Meinung nach ist der Titan viel zu weit von der Sonne entfernt, um Leben aufweisen zu können. Trotzdem fühle ich mich sicherer, wenn ich eine gute Waffe in den Händen habe. — Jetzt bringen Sie uns endlich an Bord des Schiffes und stecken Sie uns in die verdammten Kübel, die sehr wahrscheinlich unsere Särge werden.“ Die letzten Worte

hatte er herausgebrüllt. Ängstlich wichen sie vor dem herkulisch gebauten Kapitän zurück.

Wilson senkte den Kopf und gab dann das Zeichen.

„Es wird Zeit“, drängte der Chefingenieur unruhig. „Sie müssen genau zum errechneten Zeitpunkt starten. Keine Zehntelsekunde früher und keine später. Die Flugdaten liegen fest, und der Robotautomat ist entsprechend eingestellt.“

Unter allen Anwesenden brachte Stephan dem Techniker noch das größte Vertrauen entgegen. Das mochte daher kommen, weil er mit dieser Technik vertraut war und sie beherrschte. Diesen Biologen aber hätte er verprügeln mögen, obwohl ihm klar war, daß der Mann in seinem wissenschaftlichen Eifer gar nicht bemerkte, welche Ungeheuerlichkeit er beging.

Professor Delouis mußten sie förmlich hinaustragen. Seminow folgte schwankend, und nur Snuffy und Stephan behielten die Nerven.

Mit den Aufzügen wurden sie zum Mittelpunkt des gewaltigen Doppelrades gebracht. Hier waren sie bereits schwerelos, da der rotierende Ring mit seiner künstlichen Gravitation weit entfernt war.

Man streifte ihnen die Raumanzüge über und führte sie in die große Luftschieleuse.

Das kleine Verbindungsboot nahm sie auf, und Minuten später jagte das seltsam geformte Fahrzeug mit flammenden Düsen zu dem unbeweglich erscheinenden Raumschiff hinüber, das nach wie vor der Station folgte. Unter ihnen lag die helleuchtende Erde. Stephan warf keinen Blick auf den Planeten, der ihre Heimat war. In ihm tobte ein wilder Aufruhr! Nur nicht an das denken, was ihm noch bevorstand! In dem Augenblick bereute er bitter, daß er auf die Vorschläge eingegangen war. Hätte er es nicht getan, dann wäre schon längst alles vorbei. Ein Pronzit-Geschoß hätte ein schnelleres und ein schmerzloseres Ende herbeigeführt als die Vereisung.

Immer näher kamen sie dem Fernraumschiff, das das größte seiner Art war, was jemals von Menschen erbaut worden war.

Der Führer des Raum-Verbindungsbootes schaltete an seinen Armaturen. Weiße Gaszungen zuckten aus der Düse der kleinen Brennkammer. Das Raumtaxi arbeitete mit einem chemischen Flüssigkeits-Triebwerk, das für diese Zwecke vollkommen ausreichte. Die kleinen schlittenförmigen Fahrzeuge hatten ja nur die Verbindung zwischen der großen Raumstation und den „ankernden“ Schiffen herzustellen.

Hamles nahm noch einige Kontrollen vor, und dann riß er ruckartig einen rotmarkierten Hebel nach unten. Es war, als wollte die Flüssigkeit explodieren, als wollte sie aufwallen. Stephan glaubte zu ersticken, ein fürchterlicher Druck lastete schlagartig auf seinem Körper. Er glaubte zerpreßt zu werden, und dann fühlte er auch die eisige Kälte, die seinen Körper durchdrang. Er wollte sich bewegen und konnte es nicht mehr, wollte schreien, irgend etwas tun, doch dazu war es zu spät.



In Sekundenbruchteilen war die Flüssigkeit zu einem glasharten Eisblock erstarrt. Und Stephan schwanden die Sinne. Ehe das geschah, hatte er noch einen stechenden Schmerz verspürt.

„Aus...“, dachte er mit seiner letzten, bereits ersterbenden Gehirnfunktion. Er fühlte nicht mehr, daß die komprimierte Atmosphäre der Zentrale in den leeren Raum heulte. Er merkte auch nicht mehr, daß der Eisblock, in dem er eingebettet lag, innerhalb von drei Sekunden so abkühlte, daß er fast den absoluten Nullpunkt hatte.

Raumadmiral Wilson stöhnte. Taumelnd hielt er sich an einem der Ingenieure fest. Er blickte in verkrampfte Gesichter. Nur Hamles strahlte. Sorgfältig kontrollierte er anschließend die Heizanlage, die auf einen Schaltimpuls des Robotgehirns die Eisblöcke auftauen würde. Die vollautomatische Injektionsspritze wurde über Stephans Behälter geschoben und fest gesichert. Sobald das Eis geschmolzen war, würde sie sich tiefer senken und ihre Nadel in Stephans Schenkel stoßen. Das Medikament würde die Wiederbelebung einleiten.

Sehr sorgfältig kontrollierte der Biologe. Es konnte keine Fehler geben. Jedermann achtete mit größter Aufmerksamkeit auf seine Bewegungen, und so bemerkte noch nicht einmal der mißtrauische Raumadmiral, wie die Hand eines jungen Ingenieurs blitzschnell an die Schaltungen des Robotgehirns griff und dort einen blauen Plastikknopf in die Fassung drückte.

Schon war die Hand wieder verschwunden. Das Gesicht des jungen Mannes war schweißüberströmt. Er hätte sich vielleicht verraten, wenn er nicht krampfhaft an die fünfzigtausend Dollar gedacht hätte, die ihm ein Mann namens Whilst für diese Tat versprochen hatte. Außerdem winkte die Beförderung zum Ersten Ingenieur eines Raumschiffes.

Die Männer tappten hinaus und begaben sich in die Luftschieleuse: Als letzter Mann folgte Wilson zusammen mit dem Biologen. Grauengeschüttelt sah er in den langen Behälter, in dem Stephan unter seinem Eispanzer ruhte. Das Eis war durchsichtig. Deutlich konnte er das verzerrte Gesicht des Mannes erkennen, den er als Freund schätzte „Sie haben ihn ermordet“, schluchzte der Admiral.

Hamles sah ihn lächelnd an. „Sie irren! Dieser Mann fühlt nichts mehr, aber er lebt. Kommen Sie!“

Sorgfältig verriegelte Hamles die Tür der Zentrale, und Minuten später schloß sich auch die Außenluke der Luftschieleuse. Im Raum schwebte ein unförmiges Schiff, in dem es nur mechanisches Leben gab.

Das fernautomatische Fernsteuergerät gab auf die Millisekunde genau den Zündimpuls. Mit fiebrigen Augen sah Admiral Wilson auf die Fernbildfläche. Lautlos raste das Schiff davon und verschwand Sekunden später als flammendes Pünktchen in der tiefen Schwärze des Raumes.

„Umschalten auf Fernbeobachtung!“ ordnete der Chefingenieur mit gepreßter Stimme an.

„Hoffentlich geht alles gut!“ flüsterte Wilson rauh.
„Hoffentlich!“

Der Minister für interplanetarische

Raumfahrt sah ihn spöttisch an. „Sie vergessen immer wieder, daß diese vier Männer von Rechts wegen schon lange tot sein müßten.“

Wilson sagte nichts mehr. Müde wandte er sich ab. Diesen entsetzlichen Anblick würde er zeit seines Lebens nicht mehr vergessen können.

5.

Ein kleiner Meteor raste durch den Raum. Er war nur faustgroß, doch seine kinetische Energie war hoch, da er sich mit 85 km/sec voranbewegte.

Nur der allmächtige Schöpfer konnte wissen, woher der kleine Nickelbrocken kam und wohin er mußte. Er hatte seine vorgeschriebene Bahn — er war unterworfen den Gesetzen der Physik und damit den Gesetzen des Alls.

Lautlos, geisterhaft raste er durch das Nichts, bis sich ihm ein eigenartig geformter Körper in den Weg stellte.

Auch dieser Körper war bestimmten Gesetzen unterworfen. Weder er noch der kleine Sternsplitter konnte ausweichen. Viel schneller als das schnellste Geschoß und mit der Wucht eines vollbeladenen Güterzuges, der gegen eine feste Mauer rast, schlug der Meteor in die silbern glänzende Wandung des Raumschiffes ein. Er stanzte ein zackiges Loch in den festen Leichtstahl, durchschlug spielerisch zwei stabile Querwandungen und durchdrang anschließend die gegenüberliegende Kabinenwandung.

Dort, wo er durch das Metall gegangen war, glühte das Material auf. Es zerschmolz an den Rändern und kühlte dann sehr rasch wieder ab. Ungehemmmt, als wäre gar nichts geschehen, raste der Nickelbrocken weiter, und es mochte vielleicht Millionen Jahre dauern, bis er sich in den glühenden Massen einer Sonne endgültig auflöste.

Auch dem großen Raumschiff war weiter nichts geschehen. Der Raum, der von dem Meteor durchschlagen worden war, war ohnehin luftleer. Er hatte nicht den kleinsten Schaden angerichtet, doch dafür hatte er durch seine enorme Aufschlagswucht die empfindlichen Geräte so erschüttert, daß an einem dieser Apparate ein blauer Plastikknopf zentimeterweit aus seiner Fassung heraussprang. Wenn diese starke Erschütterung nicht gewesen wäre, wäre der Kontaktknopf in der Stellung verblieben, in die er durch die Hand eines gewissenlosen Menschen gedrückt worden war.

Es war, als wäre dieser Meteor von einem Mächtigen in den Weg des Schiffes gebracht worden. Es schien, als wollte dieser Mächtige ein geschehenes Unrecht wiedergutmachen. Der blaue Knopf war der



Hauptschalter des großen Robotgehirns, das außer Betrieb gewesen war, solange der Kontakt unterbrochen war.

Jetzt begann die komplizierte Maschine plötzlich wieder zu arbeiten. Kontrolllampen zuckten an den weißlackierten Wandungen auf, und Zeiger huschten über Skalen. Das Robotgehirn tat genau das, was ihm die sorgfältigen Einstellungen von der Hand erfahrener Ingenieure vorschrieben. Diese Maschine konnte sich nicht irren und war unfehlbar, solange sie nicht beschädigt wurde.

Die empfindlichen Taster der Meteorabwehr hatten den Einschlag registriert. Das Robotgehirn veranlaßte erst die Abdichtung der Lecks in beiden Wandungen.

Dort, wo durch die Löcher die feinen Drähte zerissen wurden, begann die zwischen den doppelten Metallwänden eingelassene Leckdichtungsmasse zu verlaufen. Erhitzt von den Heizströmen schmolz die Dichtungsmasse zusammen und schloß so die beiden Löcher. Sehr rasch kühlte sie ab und war nun so hart

wie guter Stahl. Das war eine sorgfältig ausgeklügelte Methode, entstehende Lecks vollautomatisch abzudichten. Dafür waren sämtliche Kabinenwandungen mit einem haarfeinen Drahtnetz überzogen. Wurde an einer Stelle der konstante Stromkreislauf unterbrochen, erfolgte an genau dem gleichen Fleck die automatische Dichtungsmassen-Erhitzung durch das Meteor-Abwehrgerät. Selbst wenn in der Kabine der in Raumschiffen übliche Luftdruck von 700 mm vorhanden gewesen wäre, hätte die Dichtungsmasse nicht in den leeren Raum gerissen werden können.

Die Lecks waren dicht, und das Robotgehirn begann nun endlich mit der Arbeit, die ihm vorgeschrieben war.

Die Klimaanlage der Zentrale begann zu arbeiten. Zur gleichen Zeit strömte das vorbereitete Sauerstoff-Heliurn-Gasgemisch in den Raum und schaffte so eine atembare Atmosphäre.

Es dauerte Minuten, bis sich die Atemluft erwärmt hatte. Thermostaten übernahmen die konstante Regelung.

Das Gehirn schaltete erneut, nachdem es die einwandfrei erfolgten Vorgänge präzise registriert hatte. Die elektronischen Geräte der letzten Dekade des 20. Jahrhunderts waren sehr hoch entwickelt.

Wäre der Robotaufomat ein Mensch gewesen, dann hätte er sich wohl jetzt zu den vier Behältern umgedreht, die nach wie vor inmitten der Zentrale standen. Noch immer lagen die erstarrten Körper in den Eisblöcken, noch immer grinsten die verzerrten Gesichter unter der durchsichtigen Masse hervor.

Heftiger begann der Brennkammer-Gasstrom die Arbeitsturbine anzutreiben, und die sehr starken Heizspulen in den doppelten Wandungen eines der Behälter glühten hell auf.

Langsam und dann auffallend rasch begann das Eis zu schmelzen. Es zerließ gleichmäßig und nicht nur an

der Oberfläche. Leise gurgelnd saugte eine Pumpe die milchige Flüssigkeit ab, und wenige Minuten später lag Stephans Körper vollkommen frei in dem Behälter.

Die Heizvorrichtung wurde von dem Robotgehirn sofort gedrosselt, als die Pumpe keine Flüssigkeit mehr vorfand. Professor Hamles hatte an alles gedacht, und die fähigsten Ingenieure hatten die automatischen Vorrichtungen nach seinen Anweisungen gebaut. Hamles war wirklich ein hervorragender Wissenschaftler und viel gewissenhafter, als Stephan angenommen hatte. Die Kunststoffmasse seines Behälters erwärme sich. Dann schaltete das Elektronengehirn erneut. Leise summend lief ein Heißluftgebläse an. Der warme Luftstrom bestrich seinen Körper, der dadurch nicht nur zusätzlich erwärmt, sondern auch gut getrocknet wurde. Alle Vorgänge erfolgten nur in seinem Fall. Es war auch seine Aufgabe, nach seinem Erwachen die Gefährten aufzuwecken. Es wäre zu kompliziert gewesen, die Schaltungen gleichzeitig bei allen vier Behältern vorzunehmen. Stephan war der Kräftigste und Stärkste. Wenn es jemand überstand, dann er.

Während die Heißluft strömte, senkte sich der Schwenkarm mit der großen Injektionsspritze nach unten. Dicht vor dem Fleisch seines Oberschenkels endete die Bewegung. Blitzend zuckte die sehr starke Hohlnadel nach unten und bohrte sich in den Muskel, der noch hart gefroren war.

Langsam, ganz langsam ergossen sich 500 Kubikzentimeter der Flüssigkeit in Stephans Körper. Nur ganz allmählich gab das gefrorene Gewebe nach. Das von Hamles entwickelte Medikament wärmte wie flüssiges Feuer. Dort, wo es eindrang, verflüssigte sich das gefrorene Blut, und die eingeeisten Zellen erwachten zum Leben.

Es war wunderbar, einzigartig, wie sich der Stoff mehr und mehr im Körper verbreitete. Es dauerte zwei Stunden, bis der Blutkreislauf wieder flüssig war. Eine komplizierte Pumpe begann das stetig wärmer werdende Blut durch den Körper zu jagen und es mit Sauerstoff zu versorgen. Solange das Herz noch nicht arbeitete, hatte sie dessen Aufgabe zu übernehmen.

Langsam, zuckend, begann das Herz wieder zu pochen, und nach Augenblicken begann es heftig zu pumpen. Durch die Kanüle flossen nun kreislauffördernde und herzanregende Mittel. Allein dieser Apparat war ein technisches Wunderwerk, an dem viele Mediziner und Ingenieure gearbeitet hatten. Stephans Beine begannen plötzlich zu zucken, und auch sein durchblutetes Gehirn fing an zu arbeiten. Die ersten Eindrücke kamen verschwommen, ganz nebelhaft. Dann fühlte er erst, daß er überhaupt denken konnte.

Dennoch dauerte es noch eine halbe Stunde, ehe er wußte, was mit ihm geschehen war. Wie unter heftigen Krämpfen zogen sich seine Lungen zusammen.



Das war die Wirkung der Medikamente. Er mußte atmen, ob er wollte oder nicht. Dann war der Raumkapitän klar, vollkommen klar. Der erste Laut, der seinem Mund entfloß, war ein kräftiger Fluch. Das Sprechen machte ihm Mühe. Seine Stimmbänder waren wie gelähmt, und im Bein fühlte er einen stechenden Schmerz. Demnach war sein Nervensystem auch schon wieder munter.

Erst als er sich matt bewegte, zuckte die Nadel aus seinem Fleisch zurück. Der Robotaufomat hatte in vorbildlicher Weise seine Arbeit getan. Mühevoll richte sich Stephan in dem engen Kasten auf. Höllischer Schmerz durchjagte seinen Körper, und er spürte jeden Herzschlag als brennenden Stich. So saß er minutenlang, bis er sich an die strengen Anweisungen dieses Hamles erinnerte.

„Bewegen, sofort und intensiv bewegen, auch wenn es weh tut“, hatte der gesagt.

Stephan biß die Zähne zusammen und begann seine Glieder zu bewegen. Es dauerte nochmals dreißig Minuten, bis er schmerzfrei war. Eigenartigerweise fühlte er sich überhaupt nicht geschwächt, wie er das als selbstverständlich angenommen hatte. Mehr als fünf Monate lang war er praktisch tot gewesen. Sein Körper hatte keine Nahrung aufnehmen können, und doch fühlte er sich so kräftig wie kurz vor der Vereisung. Als er an das Wort dachte, wußte er plötzlich, daß er ja gar nicht schwach oder abgemagert sein konnte. Sämtliche Funktionen waren unterbrochen gewesen, erstarrt.

Langsam schob er sich aus dem Kasten heraus und ließ sich über den Rand hinweg auf den Boden gleiten. Da er nicht an den schwerelosen Zustand gedacht hatte, glitt er freischwebend durch die Zentrale, bis er an einem der zahlreichen Griffe einen Halt fand.

Daran gewöhnt, gelang es ihm bald, mit den Füßen nach den Spezialschuhen zu angeln und hineinzuschlüpfen. Nun hatte er wenigstens einen festen Halt. Knallend ging er durch die Zentrale, die von einem geheimnisvollen Summen erfüllt war.

Er mußte sich zusammennehmen, um nicht aufzuschreien, als er die verzerrten Gesichter unter dem Eis sah. So hatte er also auch ausgesehen. Er schlüpfte schleunigst in seine Kleidungsstücke. Sein nackter Zustand machte ihn irgendwie nervös.

Dann zögerte er einige Sekunden. Sollte er sofort mit der Wiederbelebung beginnen? Nein, dazu hatte er reichlich Zeit. Erst mußte er sich von dem Zustand des Schiffes überzeugen.

Rasch trat er hinter den schweren Kontrollsitz, und seine Augen huschten über die Skalen. Erleichtert atmete er auf. Nach der Menge der verbrauchten Strahlmassen zu urteilen, mußte die „Titan“ eine Fahrt von genau einhundert Kilometern pro Sekunde haben. Das waren 360 000 Kilometer/Stunden.

Mit einem Griff schaltete er die Außenbord-Bildgeräte ein. Die Schirme leuchteten hell auf, und

schnell schloß er geblendet die Augen. Als weißglühender Ball erschien die Sonne auf einem der drei Schirme. Knackend schaltete er ab und fuhr sich mit den Händen an die Augen.

„Verdamm hell“, murmelte er, „und außerdem sehr groß. In Saturnnähe dürfte der alte Atomofen längst nicht mehr so grell scheinen. Das muß an meinen Augen liegen. Die Sehnerven haben wahrscheinlich am längsten unter der Vereisung zu leiden.“

Entschlossen wandte er sich den Gefährten zu und begann zuerst bei Professor Delouis mit der Erweckung. Er fragte sich, ob der ältere Mann das ausgehalten hätte. Er mußte unbedingt zuerst aus dem Eisschlaf geholt werden. Zeit genug hatte er. Die Einstellung des Robotgehirns war so, daß es mit der Erweckung beginnen mußte, wenn der Zeitpunkt zum endgültigen Bremsmanöver noch 24 Stunden entfernt war.

Was vorher der Automat geschaltet hatte, nahm nun Stephan vor. Er schwenkte den Arm mit der komplizierten Apparatur herum und jagte dem Kernphysiker durch einen Knopfdruck die Kanüle ins Bein. Dann begann der gleiche Vorgang, der diesmal von ihm überwacht wurde. Immer wieder sah er in die genauen schriftlichen Anweisungen des Biologen und kontrollierte die Instrumente.

Es dauerte drei Stunden, bis Professor Delouis die Augen aufschlug und dann *tu* stöhnen begann. Stephan hatte Mitleid mit dem Mann, doch er mußte ihm zusätzlich weh tun, wenn er ihn überhaupt durchbringen wollte. Delouis atmete kaum, obgleich sein Blut sauerstoffgesättigt sein mußte. Stephan massierte seinen Körper mit harten Griffen, und der Kernphysiker begann zu schreien. Es schien Ewigkeiten zu dauern, bis der Schmerz endlich nachließ und Stephan ihn aus dem Eissarg heben konnte. Er legte ihn auf eines der Ruhelager und schnallte ihn wegen der Schwerelosigkeit fest.

Delouis sah ihn aus matten Augen an, und dann murmelte er lächelnd: „Danke, Stephan. Es ist unfaßbar, daß wir noch leben. Haben wir denn wirklich mehr als fünf Monate in diesem Eis gelegen? Es scheint mir alles wie ein Traum.“

„Später, Professor“, entgegnete der Raumkapitän unruhig. „Ich bin nicht eher zufrieden, bis wir Snuffy und Seminow ebenfalls wieder klar haben.“ Noch zweimal erfolgte die stundenlang dauernde Prozedur.

Der lange „Erste“ begann zu fluchen, als er die Schmerzen endlich überwunden hatte. Dann half er Stephan, auch den jungen Seminow aus dem Eisschlaf zu befreien.

Es waren viele Stunden vergangen, bis sie endlich angezogen in der Zentrale beisammensaßen. Mit einem wahren Heißhunger verschlangen sie die konservierten Lebensmittel, deren Einnahme Hamles vorgeschrieben hatte. Dann erst fühlte sich Stephan wieder als vollwertiger Mensch. Er sagte: „Uns steht eine



schwierige Bremsperiode bevor, die uns allerhand zu schaffen machen wird. Stellen wir einmal fest, wo wir uns eigentlich befinden. Saturn müßten wir eigentlich schon in Apfelgröße ausmachen können. Sein Mond Titan könnte demnach auch nicht weit sein, denn es ist nicht anzunehmen, daß der sich in fünf Monaten selbstständig gemacht hat. Wir haben insgesamt dreiundzwanzig Stunden gebraucht, bis wir alle wieder klar waren. Demnach muß das Robotgehirn in spätestens einer Stunde das Signal geben und das Triebwerk einschalten. Es arbeitet zuverlässig, sonst wären wir nicht wieder wach geworden.“

Delouis nickte zustimmend und trat zusammen mit Stephan an das Außenbord-Bilddauaufnahmegerät, das alle optischen Eindrücke auf die Bildschirme warf.

Snuffy schlurfte hinter seinem Kommandanten her. Verwundert sah der Lange auf die beiden Bordchronometer und blinzelte mit seinen ewig trübe blickenden Augen. „Eh“, murmelte er überrascht, „die Dinger sind ja stehengeblieben! Ich dachte, die würden zehn Jahre lang laufen?“

Stephans Schritt verlangsamte sich unwillkürlich. Ganz langsam drehte er sich nach seinem Ersten um, der immer noch auf die Chronometer sah. Stephans Augen verengten sich zu schmalen Schlitzten. Die Spezialuhren waren tatsächlich stehengeblieben. Während in dem Raumkapitän ein ganz seltsames Gefühl aufkeimte, waren Seminow und Delouis nur verwundert.

„Die werden einen Schüttelfrost bekommen haben, als sie uns in den Särgen sahen“, lachte Doktor Seminow.

Snuffy grinste sauer, wobei er unauffällig auf Stephan sah, dessen Gesicht sich verhärtet hatte. Snuffy kannte seinen Kommandanten gut genug, um zu fühlen, daß in dem etwas vorging.

Heftig drehte sich Stephan um und schaltete mit einem Griff die Bildbeobachtung ein.

Die drei Schirme flammten auf, und dann erging es den drei Männern so, wie es Stunden zuvor Stephan ergangen war. Stöhnend schlössen sich die Augen unter dem unerträglichen Glanz der Sonne. Stephan schaltete einen starken Filter vor die Okulare, und der in den Augen stechende Glanz ließ nach.

Snuffy trat neben ihn. Er war ein viel zu erfahrener Raumoffizier und zu tüchtiger Astronavigator, um nicht das gleiche zu bemerken wie der Kapitän. Leichenblaß sah er ihn an. Es war bezeichnend für Stephan, daß er sich eisern beherrschte und nur knurrte: „Snuffy, ich brauche sofort ein Spektral-Diagramm. Spektraltypus nach dem Rüssel-Diagramm feststellen. Ferner die annähernde Größe, Masse und Dichte. Denke an die Auswertung der Leuchtkraft. Das geht am schnellsten.“

Dr. Seminow war kein Astronom und auch kein Astrophysiker. Er merkte aber an den Anweisungen, daß da etwas nicht stimmte. Auch der Professor sah überrascht auf. „Eine Spektralanalyse? Warum das?

Die Daten kenne ich auswendig. Sol gehört zum Spektraltypus G 2.“

Stephan sah ihn starr an, ehe er gepreßt sagte: „Diese Sonne aber nicht, Professor! Das ist ein Riese, eine weiße Sonne mit einer ganz unerhörten Leuchtkraft.“

Delouis taumelte zurück. Seine Augen waren weit aufgerissen, und auch Seminow begriff plötzlich, was Stephan da gesagt hatte. „Das ist nicht unsere, Sonne — das ist nicht Sol“, fuhr der Raum-Kapitän fort, wobei er sich Zusammennahm, um seine Nerven in der Gewalt zu behalten.

„Nicht unsere Sonne...“, stammelte Delouis fassungslos. „Wollen Sie damit sagen, daß wir uns einem anderen Stern genähert haben? Das — das ist doch unmöglich! Das gibt es nicht. Das Robotgerät hat uns doch vorschriftsmäßig geweckt.“

Stephans Stirn hatte sich gefaltet. Langsam beruhigten sich seine tobenden Nerven. „Sehen Sie auf die Chronometer. Ich bin davon überzeugt, daß sie wirklich zehn Erdenjahre lang gelaufen sind. Das beweisen auch die Daten. Als sie stehengeblieben, schrieb man auf der Erde das Jahr 2010.“

Die beiden Physiker kämpften um ihre Fassung. Was Stephan eben gesagt hatte, war mehr als ungeheuerlich. Seminow fing sich zuerst und entgegnete heiser: „Wenn das nicht die Sonne unseres Systems ist, so bedeutet das, daß wir davon zumindest vier Komma drei Lichtjahre entfernt sind, denn das nächstgelegene Sonnensystem des Alpha-Centauri ist so weit entfernt.“

Stephan war schon wieder ganz ruhig. Dieser Mann war daran gewöhnt, sich zu beherrschen und eine gegebene Sachlage mit der nötigen Ruhe zu erfassen. „Ganz recht! Diese Sonne gehört aber nicht zum Centauri-System. Dafür ist sie viel zu hell und auch zu groß. Wie gesagt, muß das ein Riese sein. Fragen Sie mich nur nicht, wie lange wir geschlafen haben und in welcher Ecke der Milchstraße wir uns befinden. Ich kann Ihnen nur mit größter Gewißheit sagen, daß der Robotautomat aus einem mir unbekannten Grund versagte und uns viel später weckte, als es ursprünglich vorgesehen war. Ich weiß nicht, wo wir uns befinden.“

Delouis war sehr blaß, doch er hatte sich wieder beruhigt. „Stephan, Sie wissen ganz genau, daß wir bei unserer geringfügigen Geschwindigkeit dreitausend Jahre benötigen würden, um eine Entfernung zu überbrücken, die das Licht innerhalb eines einzigen Jahres bewältigt. Wissen Sie überhaupt, was Sie damit behaupten?“

Lastendes Schweigen legte sich über die Männer. Sie sahen sich nur noch an, und jeder bemühte sich, das Ungeheuerliche zu erfassen.

„Selbst wenn das Alpha-Centauri wäre, hätten wir mehr als zwölftausend Jahre geschlafen“, sagte Seminow erstickt.

Stephan brachte es fertig, sein Gesicht zu einem bisigen Lächeln zu verziehen. „Das ist aber nicht Cen-



tauri, darauf können Sie sich verlassen, Snuffy!“ Hef-
tig drehte er sich um. „Wenn du in einer Sekunde nicht
oben in der astronomischen Station bist, mache ich
dir einen Knoten in deinen dünnen Hals. Benutze den
Westenberger-Automaten zur Spektral- und Größen-
bestimmung. In einer halben Stunde will ich wissen,
welche Sonne das ist. Verschwinde!“ Damit trat er an
das Robotgehirn und drückte den blauen Kunststoff-
knopf wieder in die Fassung.

„Was tun Sie“, schrie Delouis erregt, „Warum schal-
ten Sie das Elektronengehirn ab?“

„Weil seine Einstellungen sinnlos geworden sind“,
knurrte Stephan gereizt. „Das verdammte Experiment
ist gelungen und doch gründlich mißglückt. Der Teu-
fel mag wissen, was der Automat durch seine längst
überholten Einstellungen noch anrichten kann, wenn
ich ihn eingeschaltet lasse. Von nun an traue ich nur
noch mir selbst.“

„Können Sie die unbekannte Sonne mit dem Radar-
gerät anpeilen?“ meinte Seminow erregt. „So könnten
Sie doch genau ablesen, wie weit die Sonne entfernt
ist, und danach bestimmen, in welche Größenordnung
sie gehört.“

Stephan lachte beinahe hysterisch. „Und das sagt
ein Physiker“, brüllte er erregt. „Mann, der Stern ist
garantiert noch mehrere Milliarden Kilometer ent-
fernt. Wie lange, denken Sie wohl, brauchen die ul-
trakurzen Wellen, bis sie dort angekommen sind und
reflektiert in unseren Empfänger zurückkommen? Das
dauert viele Stunden, denn schneller als das Licht sind
die Impulse auch nicht. So lange will ich aber nicht
warten. Die optische Bestimmung ist einfacher.“

„Verzeihen Sie“, murmelte Seminow.

„Ruhig Blut, Seminow, wir können es nicht än-
dern. Ich bin nur glücklich, daß wir zwei so erfahre-
ne Raumoffiziere an Bord haben. Überlassen Sie das ,
ruhig diesen Männern.“

„Verdammt vernünftig, Professor“, lachte Stephan
rauh. „Snuffy sieht aus wie eine Wasserleiche, doch
auf seine astronavigatorischen Ergebnisse kann man
sich verlassen.“

Mit den Worten schaltete Stephan das Bildgerät ab.

*

Langsam und schwerfällig betrat Ezequiel Snuff die
Zentrale. Er sah in Gesichter, die von der seelischen
Spannung verzerrt waren. Aus den Augenwinkeln be-
obachtete Stephan die beiden Physiker.

Sie waren überraschend ruhig, viel mehr, als er an-
genommen hatte. Das mochte daher kommen, weil sie
dem Tod schon zu oft ins Auge gesehen hatten. Wenn
man zum Tode verurteilt wird und anschließend ein
solches Experiment ertragen muß, dann gewöhnt man
sich allmählich an Überraschungen, die einen unbe-
fangenen Menschen wahnsinnig machen können.

Stephans Gesicht glich einer Maske. Seine Lippen
bildeten schmale Striche, als er kurz fragte: „Nun...?“

Snuffy verbog seine lange Nase, ehe er murmelte: „Stern erster Größe, ganz zweifellos. Unsere Sonne ist gegen ihn ein lächerlicher, schwach leuchtender Zwerg. Spektralanalyse und die üblichen Daten ergeben einwandfrei, daß wir uns im Sternbild der Leier befinden. Die Riesensonne vor uns ist der Hauptstern des Sternbildes.“

Stephan riß sich mit aller Kraft zusammen, ehe er flüstern konnte: „Sternbild der Leier, und das ist der Hauptstern. Demnach wäre das — wäre das die Riesensonne Wega.“

„Es ist die Wega, ich irre mich nicht“, erklärte Snuffy überraschend ernst.

Professor Delouis und Seminow sahen ihn wie zwei
Wahnsinnige an. „Die Wega“, stöhnte der Kernphysiker.

„Nein, ich glaube es nicht. Dieser Riesenstern ist
siebenundzwanzig Lichtjahre von der Erde entfernt.
Stephan, bedenken, Sie doch! Das Licht braucht sie-
benundzwanzig Jahre, bis es diese unfaßbare Strecke
bewältigt hat.“ Der Kapitän war schon wieder ruhig
und gefaßt. Er hatte mit einem ähnlichen Ergebnis ge-
rechnet. „Na — und? Können wir daran etwas än-
dern? Wie weit sind wir noch von der Sonne entfernt,
Snuffy?“

„Etwa sechs Milliarden Kilometer“, erklärte der mit
der Sachlichkeit des geschulten Raumoffiziers. Trotz-
dem befinden wir uns schon längst, im Schwerbereich
des Sterngiganten, und trotz der Entfernung er-
scheint er bereits größer als unsere Sonne, wenn man
sie von Venus aus betrachtet.“

Delouis schlug die Hände vor das Gesicht und
stöhnte. Stephan warf Seminow einen auffordernden
Blick zu, und der führte den Professor zu einem der
Plastiklager. Stephan begann fieberhaft zu rechnen.
Als er die Zahl auf dem Papier hatte, wurde selbst ihm
schwindelig. Snuffy nickte still. Er hatte die gleiche
Berechnung schon längst angestellt.

„Wega ist siebenundzwanzig Lichtjahre von der Er-
de entfernt“, keuchte Stephan. „Unsere konstante Ge-
schwindigkeit im freien, antriebslosen Fall betrug ein-
hundert Kilometer pro Sekunde. , Wir haben aber
trotzdem eine Distanz von siebenundzwanzig Licht-
jahren zurückgelegt. Das bedeutet, daß wir — daß wir —“ Stephan verstummte unter dem verzweifelten
Blick des genialen Physikers.

„Einundachtzigtausend Jahre —“, wimmerte der
Mann förmlich. „Einundachtzigtausend Jahre haben
wir in der Vereisung gelegen. Einundachtzigtausend
Jahre!“

Die letzten Worte schrie Delouis hervor. Seiner Sinne
nicht mehr mächtig, sprang er auf, wodurch sich
seine Magnetschuhe vom Boden lösten und er wie ein
Geschoß durch die Zentrale flog.

Delouis schrie weiter, Schaum trat vor seinen
Mund. Stephan griff blitzschnell zu und zog den



schwerelos durch den Raum wirbelnden Wissenschaftler zu sich heran. Wie ein Rasender wehrte sich der Physiker, bis Stephans Faust auf seinem Kinn landete.

„Tut mir leid, Seminow“, sagte Stephan rauh, wobei er den besinnungslosen Wissenschaftler behutsam auf das Lager legte und ihn festschnallte. „Wenn er wieder zu sich kommt, wird es vorbei sein. Ist ja auch kein Wunder, wenn einem dabei die Nerven durchgehen.“

Seminow schluckte krampfhaft und schielte ängstlich auf Stephans Faust. Er wußte plötzlich, warum man diesen Mann den härtesten Kämpfer zwischen Mars und Erde nannte, nein, genannt hatte. Wenn sie wirklich so lange in ihrem Eisschlaf gelegen hatten, dann waren die Männer, die sie auf diese Reise geschickt hatten, längst tot und vergessen. Selbst wenn es auf der Erde noch Menschen gab, würde sich niemand mehr an sie erinnern können. Eine für die Menschheit ungeheure Zeitspanne war vergangen!

Stephan dachte daran und versuchte, sich die Möglichkeiten auszumalen. Gab es überhaupt noch Menschen auf der Erde, oder hatten sie sich längst gegenseitig vernichtet? War der Planet durch Atomkriege zu einem glühenden Gasball geworden, oder gab es jetzt dort eine überspitzte Kultur mit einer unfaßbar vollen- deten Technik?

Stephan wagte nicht weiterzudenken. Er wußte nur, daß Hamles' Experiment nur zu gut geglückt war. Sie hatten 81 000 Jahre, gerechnet nach irdischen Maßstäben, wie Tote geruht, ehe sie durch unerklärliche Umstände doch erweckt wurden. Dabei waren sie organisch nicht gealtert. Sie waren noch genauso jung wie zu dem > Zeitpunkt; als sie sich in die Behälter gelegt hatten. Der Körper hätte in seinem steinhart gefrorenen und medizinisch totem Zustand ja gar nicht altern können! Sie hatten unzählige Generationen überlebt, was bestimmt nicht in der Absicht jenes Mannes gelegen hatte, der vor langer Zeit einen jungen Ingenieur veranlaßt hatte, das Robotgehirn abzuschalten.

Stephans Gedanken rasten. Wieso hatte der Automat schließlich doch noch mit seiner Arbeit eingesetzt? Erst als sein Blick auf das abgedichtete Meteorleck fiel, dämmerte eine blasse Ahnung in ihm auf. Er wußte ja nur zu gut, welche Erschütterungen ein mit größter Wucht einschlagender Sternsplitter verursachte.

Snuffy war seinem Blick gefolgt, und jetzt nickte er sinnend. „So kann es gewesen sein“, griff er Stephans Gedankenfaden auf. „Der Automat muß sich beim Durchgang des Brockens eingeschaltet haben, nachdem er vorher versagte. Weiß der Teufel, an welcher lächerlichen Kleinigkeit das lag.“

„Was nun, Stephan?“ fragte Seminow dumpf. „Was nun? Jetzt haben wir zum dritten Male den Tod vor Augen. Der Riesenstern wird uns einfangen, und wir können von Glück sagen, wenn unsere Geschwindigkeit hoch genug ist, um mit der dadurch erzeugten

Zentrifugalkraft seine Gravitation auszugleichen, daß wir ihn für alle Zeiten als winziger Planet umkreisen.“

Stephan sagte darauf nichts, doch sein rastloses Gehirn begann schon wieder präzise zu arbeiten. Ruckartig wandte er sich nach seinem Ersten Offizier um. „Snuffy, du wirst alles tun, um festzustellen, ob die Sonne Wega ein Planetensystem hat. Wenn ja, haben wir unverschämtes Glück. Ich sehe jedoch keinen Grund, weshalb es nicht so sein könnte! Unsere Sonne hat ja auch Planeten, warum nicht die Wega!“

Snuffy lächelte traurig. Er wußte genau, wie unsagbar geringfügig diese Chance war. Unter hunderttausend Sonnen mochte vielleicht eine einzige Planeten haben.

„Wir werden es versuchen“, erklärte Stephan hart. „Wir haben noch einen Strahlmassenvorrat für fünf-hundert Kilometer/Sekunden. Ich werde mit Seminow und Delouis die Maschinen überprüfen, und du wirst dich auf die Suche machen. Wenn es Planeten gibt, dann wirst du sie entdecken.“

„Und wenn es keine gibt?“ fragte Doktor Seminow erschreckend ruhig.

Stephan sah ihn nur an, worauf der Physiker den Kopf senkte.

„Den Rückweg finden wir niemals“, entgegnete Stephan grob. „Das heißt, wir könnten ihn schon finden und auch den genauen Kurs festlegen. Dafür hätten wir uns aber nochmals dieser Vereisungsprozedur zu unterziehen, und die Erde würden wir doch verfehlt. Wenn ich ein Schiff mit einem Photonen-Triebwerk hätte, dann würde ich es wagen. Mit diesem Kasten aber nicht, der wie eine lahme Fliege durch den Weltraum kriecht.“

„Immerhin dreihundertsechzigtausend Kilometer/Stunden“, warf Seminow ein.

Stephan lachte hysterisch. „Mensch, ist das eine Geschwindigkeit, gemessen an den gigantischen Entfer- nungen? Das ist ein lächerliches Nichts, mein Lieber.“

Seminow verstummte, und Stephan schaltete wieder das Bildgerät ein. Als weißglühender Riesenkörper erschien die Wega auf dem Bugschirm. Ungehindert „kroch“ die „Titan“ durch das All, doch ihre Geschwindigkeit wurde unter den bereits wirkenden Gravitationskräften der Riesensonne unmerklich, aber ständig erhöht.

„Verweht im Weltenraum“, sagte Stephan bitter und schaltete ab.

6.

„Wir sind zu schwach. Es wäre besser gewesen, einen Kreuzer oder ein Schlachtschiff der Abwehrklasse zu nehmen“, sagte Wen-Gal leise. Dabei sah er auf die Beine seines Gefährten, die unter der Hitze der weißglühenden Schottwandung zerschmolzen. „Schalte deine Tastsinne ab, damit du keine Schmerzen verspürst.“



„Ich habe es bereits getan“, entgegnete der andere Weganer ruhig, wobei er seinen Körper mit den Händen aus dem Sitz hochstemmte und ihn dann mit einem geschickten Schwung nach hinten fallen ließ.

Er folgte auffallend rasch dem Kommandanten des Schiffes, der schon in dem kleinen Aufzug stand, der sie hinunter in die Zentrale II bringen konnte.

„Log-Gar ist mit der Kampfzentrale Oberdeck aufgelöst worden“, meinte der verstümmelte Weganer tonlos, als der Lift nach unten schoß.

Wen-Gal nickte. „Ich sah es. Kannst du noch laufen? Ich werde dir neue Gehwerkzeuge einsetzen.“

„Es geht, noch haben sie uns nicht besiegt. Wir werden die Energie der Sonne einsetzen müssen, wenn wir unseren Auftrag erfüllen wollen.“

Wieder nickte Wen-Gal. Sein Gesicht war vollkommen ausdruckslos, als er mit raschen Schritten in die Zentrale II hineinschritt. Behende humpelte der Verstümmelte durch die Panzerschotts, die sich zischend hinter ihm schlössen.

Die Zentrale II lag im genauen Mittelpunkt des Raumschiffes. Sie besaß die gleichen Kontrollinstrumente und Steuerorgane wie die Hauptzentrale im Bug, der sich unter der frei werdenden Energie eines blaßroten Strahlenbündels auflöste.

Wie ein feuriger Finger und dazu unheimlich lautlos war es aus den Tiefen des Alls gekommen. Das 500 Meter

lange Schiff der Weganer wurde trotz seiner Lichtgeschwindigkeit aus dem Zielkurs gerissen. Ein sinnendes Geräusch, das sich sehr rasch zu einem kreischenden Heulton verstärkte, durchlief die Wandungen.

Der halbrunde Bug glühte blauweiß auf und tropfte dann als zerlaufendes und teilweise vergasendes Metall sprühregenartig in den Raum.

Der blaßrote Strahlfinger hatte sich in winzigen Sekundenbruchteilen so stark verdichtet, daß er jetzt nur noch knapp einen halben Meter durchmaß. Er glich nun eher einem festen Körper, der mit unheimlicher Wucht auf ein bestimmtes Ziel zuraste.

Durch den vorhergegangenen Treffer war das mächtige Schiff jedoch so blitzartig aus seiner Flugbahn gewirbelt worden, daß dieser höchstkonzentrierte Strahlschuß über den taumelnden Rumpf hinwegging und sich in den Tiefen des Alls verlor.

Dabei durchlief wieder jener heulende Kreischton die gesamte Zelle des Raumschiffes.

Wen-Gal saß ruhig und sicher in dem hochlehnenigen Kontrollsessel der II. Zentrale. Vor ihm glühten die sechseckigen Bildschirme der Fernbeobachtung auf. Überraschend klar und scharf erschien auf ihnen ein anderes Fahrzeug, das die Form eines Würfels mit spitz hervorstehenden Eckkanten hatte.

Wen-Gal drückte zwei fingerlange Hebelarme so weit in die Raster hinein, daß nur noch die farbig markierten Köpfe sichtbar waren.

Aus dem schlanken Heck des Schiffes zuckten zitronengelbe Strahlenbündel, die auf einen zufälligen Beobachter nicht den Eindruck von Gasflammen gemacht hätten. Es sah eher so aus, als glühe da ein gigantischer Scheinwerfer mit der Lichtkapazität einer Sonne auf.

Mit einer unheimlichen Fahrt raste das schwer angeschlagene Raumschiff davon, wodurch es erneut einem jener seltsamen Leuchtfinger auswich, der ebenso wie die anderen aus einer der turmartigen Verlängerungen an den Kanten des anderen Raumers hervorgezuckt war.

Mit einer Fahrtbeschleunigung von mindestens 5000 km/sec glitt der walzenförmige Körper des Weganer-Schiffes aus der verderbenbringenden Schußbahn. Hellgelb zuckte es aus seinem Heck. Es mußten ungeheure Schubkräfte sein, von denen die Masse des 500 Meter langen Raumers vorangerissen wurde.

Wen-Gal erhob sich aus seinem Kontrollsitz und umfaßte den verstümmelten Gefährten. Mit einem kraftvollen Ruck seiner Arme setzte er ihn hinein und eilte dann aus der Zentrale. Die meterstarken Panzerschotte glitten von ihm zurück, und Augenblicke später befand er sich in der Kampfstation III. Seine Hände schalteten so rasch, als wären sie hochempfindliche Maschinen. Auch hier flammten die Bildschirme auf. Auf einem kleineren Verbindungsschirm sah er die Steuerzentrale.

„Ich schalte um auf Zielortung“, sagte er in unsichtbar angebrachte Mikrophone.

Der Weganer mit den zerschmolzenen Beinen nickte, was Wen-Gal deutlich sehen konnte.

Zahlengruppen glitten über ein Leuchtbild direkt unter dem riesigen Bildschirm des vollautomatischen Ziel- und Ortungsgerätes. Wen-Gal war sich darüber klar, daß er seine beste Waffe einsetzen mußte, um den heimtückischen Angreifer wenigstens so stark anzuschlagen, daß der die Verfolgung aufgab. Sein eigenes Fahrzeug war ein Transporter und kaum bewaffnet. Auch waren seine Energie-Schutzschirme so schwach, daß sie die konzentrierten Strahlschüsse des Gegners weder absorbieren noch reflektieren konnten. Auf dem teilweise zerschmolzenen Oberteil des Rumpfes schob sich eine langgestreckte Kuppel hervor.

„Sie sind eine Lichtminute entfernt. Das ist sehr weit“, klang die Stimme des verstümmelten Weganers auf.

Wen-Gal achtete nicht darauf und schaltete mit einem Handgriff den Fernsteuer-Robotautomaten ein. Sein Geschoß würde trotz seiner Lichtgeschwindigkeit also eine Minute brauchen, bis es den Gegner erreichen konnte. Doch das konnte nicht viel schaden. Auch dessen Energieschüsse brauchten die gleiche Zeit. Schneller als das Licht waren die nicht.



Als ein Summzeichen aufklang, drückte Wen-Gal auf den Feuerknopf. Aus der Kuppel auf dem Oberteil des Rumpfes zuckte ein langgestrecktes Gebilde hervor, bei dem es sich um ein raketenähnliches Ferngeschoß handeln mußte. Genau wie bei dem großen Schiff flammten aus seinem nur schenkelstarken Heck die zitronengelben Lichtbalken, die den Körper innerhalb von wenigen Sekunden bis auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigten. Er raste so schnell davon, daß ihn das Fernsehgerät nicht bildlich darstellen konnte.

Summend lief der Fernsteuer-Robotautomat. Wen-Gal saß verkrümmt in dem kleinen Kontrollsitz und atmete tief und regelmäßig. Er wußte, daß es keine Fehlschüsse gab. Es kam nur darauf an, ob er die Dichte des gegnerischen Abwehrschirmes richtig eingeschätzt hatte. Auch auf dessen Ausdehnung kam es an. Die Energie einer Sonne mußte dicht davor frei werden, sonst wurde das Geschoß abgelenkt. Durch seine Lichtgeschwindigkeit würde es weit in den leeren Raum hineinrasen, ehe der Zündimpuls kam.

Der Weganer hatte über die erstaunliche Entfernung von 18 Millionen Kilometern hinweg geschossen. Das war eine Lichtminute.

Auf der Zielbildfläche des Automaten sah er den flammenden Punkt, der anscheinend bewegungslos im Raum hing. Und doch bewegte der sich mit 300 000 Kilometern pro Sekunde voran.

Er achtete so angestrengt auf diesen gelben Punkt, daß er den blaßroten Energiefinger übersah, der aus der Schwärze des Alls auf sein Schiff zukam. Der Warnruf seines Gefährten kam zu spät. Das ganze Schiff dröhnte; wie eine riesige Glocke, als die gebündelte Energie die schwachen Schutzschirme des Transporters durchbrach, sie in der Form von kilometerweit aufzuckenden Blitzen neutralisierte und dann die eigentliche Wandung traf. Die glühte in einem 20 Meter durchmessenden Feld auf und begann zu verlaufen. Das Weganerschiff wurde um seine Querachse gewirbelt und erneut aus seiner Flugbahn gerissen. Der Weganer in der Steuerzentrale II stöhnte qualvoll auf. Vor ihm strahlte das meterstarke Panzermaterial des Sicherheitsschotts in hellster Rotglut. Es begann sich zu verformen, und riesige Blasen bildeten sich, die mit schußartigem Knallen zerbarsten.

Ehe der Weganer starb, hatte er noch den Stufenhalter der Fahrtregelung in die entgegengesetzte Stellung gerissen. Obgleich das Schiff teilweise glühend durch den Raum wirbelte, begann das Triebwerk gehorsam zu arbeiten. Aus dem halbzerstörten Bug zuckten die gelben Lichtbalken und drosselten von Sekunde zu Sekunde die rasende Fahrt.

Es dauerte nur kurze Zeit, bis das Weganerschiff mit wenigen Kilometern pro Sekunde durch den Raum kroch. Die vollautomatischen Stabilisatoren fingen die Drehbewegungen auf und brachten den Körper wieder in eine ruhige Lage.

Wen-Gal hatte den Tod seines Gefährten auf der Bildfläche miterlebt. Sein Gesicht war unbewegt. Zu

viele hatte er schon sterben sehen unter der Gewalt der lautlos heranragenden Energieschüsse.

Dichte Metalldämpfe drangen durch die angeschmolzenen Panzerschotts der Kampfzentrale. Noch arbeitete der Fernsteuerautomat.

Wen-Gal begann bereits keuchend zu atmen, als es auf dem riesigen Schirm der Fernbeobachtung plötzlich aufzuckte. Er sah, wie der würfelförmige Körper des gegnerischen Schiffes in einem grellweißen Glutmeer verschwand. Es war die Energie einer kleinen Sonne, die dort schlagartig frei geworden war.

Trotz der großen Entfernung von einer Lichtminute vermochte der große Bildschirm die sich ausdehnenden Glutmassen nicht voll wiederzugeben. Sie wuchsen über seinen Rand hinaus, und Augenblicke später blickte Wen-Gal nur noch in grellweiße Glut, die von ihm ausstrahlte.

„Es war gut, daß wir die Energie einer Sonne mitnahmen“, murmelte er leise vor sich hin, ehe er in seinem Sitz zusammensank und dann schwer auf den Boden fiel. Mühevoll kroch er durch die große Zentrale, und mit letzter Kraft gelang es ihm, ein noch unverehrtes Panzerschott durch die Unterbrechung eines unsichtbaren Kontaktstrahles zu öffnen.

Zischend öffnete sich die meterstarke Tür. Angehne Kühle schlug ihm aus dem riesengroßen und vollständig unversehrten Raum entgegen. Es schien ein Labor zu sein und war angefüllt mit seltsamen Geräten. Wen-Gals Gehirn schien zu glühen. Er fand nicht mehr die Kraft, sich zu jenem Regal hinüberzuschleppen, auf dem seine Rettung stand. Es war eine größere Flasche, in der eine rötliche Flüssigkeit schimmerte.

Wen-Gal kroch noch einige Meter weiter. Dicht vor dem Regal blieb er liegen, und die Sinne schwanden ihm. Führerlos glitt das Schiff der Wega mit der geringfügigen Fahrt von nur 80 Kilometern pro Sekunde durch den Raum. Achtzehn Millionen Kilometer entfernt verblaßte langsam der ungeheure Glutball schlagartig freigewordener Energie. Mit ihr vergingen die Gase, in die sich das feindliche Fahrzeug verwandelt hatte.

7.

Stephan kam mit Dr. Seminow aus dem Heckmaschinenraum des unförmigsten und häßlichsten Raumschiffes zurück, das jemals von Menschen erbaut worden war. Er hatte sich mit der Tatsache abgefunden. Sie hatten 81 000 Jahre lang in ihren Eissärgen gelegen, daran ließ sich nichts mehr ändern. Stephan hüllte seine Gefühle in einen undurchdringlichen Panzer der Selbstbeherrschung. Er war der Kommandant dieses Schiffes, und er hatte, wenn irgend möglich, dafür zu sorgen, daß sie entweder einigermaßen heil aus der Patsche herauskamen oder so starben, daß sie nicht gequält wurden. Das war die unerbittliche Konsequenz



dieser Reise über 27 Lichtjahre hinweg. Zusammen mit Ezequil Snuff hatte er alle Möglichkeiten erworben. Beide waren jedoch zu der Erkenntnis gekommen, daß es eine Rückkehr zur Erde nicht mehr geben konnte. Nicht mit diesem Schiff, das sah auch Delouis ein.

Stephan verstaute die Medikamente und dachte über Seminow nach. Der Mann war erschöpft, und es konnte nicht mehr lange dauern, bis sich bei ihm der gefürchtete Koller einstellte. Diese Vereisung schien tatsächlich die Widerstandskraft der Körper ganz entscheidend geschwächt zu haben, wenn sie auch bis auf Seminow nichts davon spürten.

„Ich habe die Atom-Kraftstation eingeschaltet“, erklärte er ablenkend. „Sie haben nun genügend Energie zur Verfügung, um mit den Radars laufend den Raum abtasten zu können. Konzentrieren Sie sich auf diese Aufgabe, Professor. Das ist nicht nur gut für uns alle, sondern auch für Ihre angespannten Nerven.“

Delouis nickte und versuchte ein Lächeln auf seine Lippen zu zaubern. Es gelang ihm nur sehr schlecht. Zwischen den Männern stand ein unbestimmtes Grauen. Zwar bemühte sich jeder, ja nicht davon zu sprechen, doch die Gehirne ließen sich da keine Vorschriften machen.

„Diese Narren“, flüsterte Delouis geistesabwesend. „Sie haben uns eine veraltete Kraftstation eingebaut. Wir erzeugen Energie durch den Umweg über Dampf oder hoherhitzte Gase. Dabei hätte ich ihnen ein Verfahren schenken können, das alle diese lächerlichen Methoden weit in den Schatten stellen würde.“

Stephan sah den Physiker unwillig an. Warum konnte der sich nicht von den Erinnerungen losreißen. „Schalten Sie endlich Ihre Geräte ein, Professor“, knurrte er. „Suchen Sie den Raum ab, und geben Sie die Hoffnung nicht auf. Wir sind noch sechs Milliarden Kilometer von der Riesen Sonne Wega entfernt. Wenn sie Planeten besitzt, dann müssen wir uns mittan in deren Umlaufbahnen befinden. Sehr viel näher können die kaum liegen, wenn man die gewaltige Gravitation dieser Sonne berücksichtigt.“

Delouis lächelte schwach. Er bewunderte den Optimismus des Raumfahrers, denn gerade er mußte doch am besten wissen, wie unendlich gering die Chance war, eine Sonne zu finden, die ebenso wie Sol ein Planetensystem hatte.

Schweigend schaltete er seine Radartaster ein, und auf dem Oberteil der 30 Meter durchmessenden Zentralkugel begann die große Siebantenne zu kreisen. Mit Lichtgeschwindigkeit sandte sie ihre Impulse in den Raum. Wenn die von irgendeinem Körper reflektiert, in den Empfänger zurückkehrten, dann bestand einige Aussicht, wirklich einen Planeten zu finden.

Dabei wußte Stephan nur zu gut, daß diese Impulse viele Stunden brauchen würden, bis sie wieder aufgefangen werden konnten, was ohnehin nur unter der Voraussetzung möglich war, daß eben ein Körper da

war, von dem sie zurückgeworfen werden konnten. Wenn aber einer da war, so würde das Radarecho wohl sehr lange auf sich warten lassen, denn es war klar, daß man hier in der Nähe der Wega noch mit ganz anderen Entfernungen rechnen mußte als im System der Sonne, zu der auch die Erde gehörte.

Die Schirme der Außenbord-Bildgeräte leuchteten auf. Auf ihnen erschienen inmitten tiefster Schwärze die unzähligen Sonnen des Alls. Auf dem Bugschirm strahlte die Wega in weißer Glut.

Delouis schauderte, wenn er an die Größe dieses Sternes dachte. Mit einem Griff schaltete er wieder die Filter vor die Aufnahmeokulare, und der blendende Glanz ließ nach.

Über die Bordspreechverbindung rief Stephan seinen Ersten Offizier an, der sich seit Stunden in der astronomischen Station aufhielt.

Snuffy meldete sich sofort, und auf der kleinen Sichtfläche des Bild-Sprechgerätes erschien sein faltiges Gesicht.

„Nun... etwas, gefunden?“ fragte Stephan.

Snuffy lächelte in seiner trübsinnigen Art und schüttelte den Kopf. „Noch nicht. Es wird aber bald Zeit, denke ich.“

„Kluge Bemerkung“, fauchte Stephan erbost. „Ich löse dich in einer Stunde ab. Ende...“

Ein erstickter Ausruf des Professors' ließ ihn herumfahren. Die Frage blieb ihm im Hals stecken, doch dafür starre er genauso verblüfft auf die große Steuerbordbildfläche wie Delouis und Seminow auch.

Die ganze Zentrale war plötzlich in blendend helles Licht getaucht, das von dem Bildschirm ausging. Es war, als hätte der sich in eine blauweiß strahlende Lampe verwandelt.

Stephan atmete plötzlich in kurzen und hastigen Zügen. Sein Körper hatte sich verkrampt, und in dieser Haltung schritt er mit schlurfenden Magnetsohlen auf den drei Meter messenden Schirm zu. Trotz der starken Lichtfilter mußte er die Augen zusammenkneifen.

„Was ist das?“ keuchte Delouis. „So sehen Sie doch, diese Lichtquelle breitet sich ja aus! Eben noch bedeckte sie nur die Hälfte des Schirmes, und jetzt ist sie schon so groß geworden, daß sie die optische Bildbegrenzung überflügelt. Das ist doch...“

Der Physiker verstummte und wandte sein blasses Gesicht dem Raumkapitän zu, der wie erstarrt einige Meter vor dem flammenden Schirm stand. Stephan glaubte, irrsinnig zu werden. Mit aller Gewalt mußte er sich zusammennehmen, um klar und logisch denken zu können.

„Das ist doch nicht die Wega“, rief Dr. Seminow schrill aus. Dabei sprang er so heftig von seinem Lager auf, daß er wie ein Geschoß durch die Zentrale flog. Fluchend klammerte er sich an einer der vielen Haltestangen fest und ließ seine Spezialsohlen auf den Boden knallen.



„Das ist nicht die Wega“, schrie er erneut. „Der Stern leuchtet ja auf dem Bugschirm. Diese Explosion aber...“

Seminow verstummte erschreckt, als Stephan ruckartig herumfuhr. „Was haben Sie da gesagt, Seminow“, rief er mit heiserer Stimme. „Haben Sie von einer Explosion geredet? Wie kommen Sie dazu? Was bringt Sie auf den Gedanken? So reden Sie doch schon. Wie kommen Sie dazu, dieses Wort so ganz selbstverständlich auszusprechen?“

Der junge Physiker zitterte plötzlich am ganzen Körper. Hilflos zuckte er mit den Schultern. „Ich weiß es nicht es fuhr mir so heraus. Ich habe atomare Versuche im Raum erlebt. Das war damals, als eine Gruppe von Wissenschaftlern im Auftrag der US-Regierung die Kobaltbombe erprobte. Das konnte nur im Raum geschehen. Ich habe damals die gleichen Erscheinungen beobachtet. Deshalb wohl der impulsive Vergleich.“

Stephans Augen hatten sich zu schmalen Schlitzen verengt. Auffordernd sah er Delouis an, der regungslos auf die Bildfläche starnte. Der Kernphysiker war aufallend ruhig, und Stephan erkannte, daß es hinter der hohen Stirn des Mannes arbeitete. Dann sagte er klar und akzentuiert: „Das, was Sie da sehen, Stephan, ist ganz zweifellos spontan frei gewordene Energie! Das geschah im leeren Raum, weit von der Wega entfernt. Dort ist ein atomarer Kernprozeß abgelaufen, der jedes erdenkliche Maß übersteigt. Es kann gar

nicht anders sein, denn eine solche Energieentfaltung kann nur durch einen Kernprozeß erzeugt werden. Es gibt keine andere Möglichkeit. Fragen Sie mich aber nicht, welche Reaktion dort stattgefunden hat. Mehr habe ich Ihnen als Physiker nicht zu sagen.“

Der Raumkapitän war sekundenlang fassungslos. „Vielleicht ein explodierender Himmelskörper“, sagte er gepreßt, doch Delouis schüttelte nur den Kopf.

Da begann Stephan die Nerven zu verlieren. Er sträubte sich gegen die Erkenntnis, die ihm die Sachlage und das bestimmte Kopf schütteln des Physikers aufzwangen. „Sie wissen ja gar nicht, was Sie da behaupten“, schrie er. „Ein Kernprozeß, ha! Zum Teufel, wenn das wirklich so ist, dann muß doch jemand dasein, der diesen Prozeß eingeleitet und somit diese Explosion verursacht hat.“

„Das brauchen Sie mir nicht zu sagen“, meinte Delouis. „Mein Gehirn war nicht lange genug eingeeist, um zu dieser Folgerung nicht mehr fähig zu sein. Natürlich muß die Explosion von irgend jemand verursacht worden sein. Wenn sich das auf der Wega ereignet hätte, dann wäre die Sache klar. So aber entsteht mitten im Raum unerwartet eine künstliche Sonne, und zwar dort, wo vorher nicht das kleinste Lichtpunktchen zu sehen war.“

„Eine atomare Explosion!“ keuchte Stephan. „Das bedeutet ja, daß es hier Intelligenzen geben muß. Irren Sie sich auch nicht, Professor?“

Der verneinte knapp. Es war erstaunlich, wie sehr sich der Wissenschaftler plötzlich beherrschen konnte. Er war gänzlich abgelenkt von seinen Grübeleien an die Vergangenheit. Der Physiker in ihm fühlte sich auf einmal angesprochen und vor eine schwierige Aufgabe gestellt. Das machte den eben noch verstörten Mann zu einem eiskalten, präzise reagierenden Rechner.

„Die Explosion muß sehr weit von uns entfernt stattgefunden haben“, meinte er so ruhig und überlegend, als hätte er die Folgen eines von ihm selbst geleiteten Experimentes zu erläutern. „Auch im leeren Raum erzeugt die innere Gaskugel eines spontanen Kernprozesses eine erhebliche Druckwelle, wenn man sich nahe genug befindet. Das ist hier offensichtlich nicht der Fall. Wir müßten sofort feststellen, wie weit...“

Er wurde durch die aufbrüllenden Lautsprecher der Rundrufanlage unterbrochen. Snuffys Gesicht erschien auf der kleinen Bildfläche. „He, schlafst ihr da unten?“ brüllte es aus den Lautsprechern. „Ich habe hier oben nur ein

kleines Radargerät, doch ich kann deutlich ein Echo feststellen. Einwandfreie Ortung eines drei- bis fünfhundert Meter langen Körpers. Entfernung etwa fünfhundertzwanzigtausend Kilometer.“

Stephan wirbelte herum und stieß sich mit den Beinen vom Boden ab. Schwerelos glitt er durch die Zentrale, bis er sich an dem offenen Schott der großen Radarzentrale anklammerte und seine Füße wieder auf den Boden brachte.

Augenblicke später saß er angeschnallt in dem Kontrollsitz und begann zu schalten.

„Peilergebnis umleiten auf Zentrale“, sagte er hart, in das Mikrophon der Bordverbindung.

Es dauerte wieder einige Sekunden, bis die von dem Robotautomaten errechneten Daten als Zahlengruppen aufflammten. Auf den Meter genau wurde die Distanz errechnet, die zwischen dem georteten Körper und dem Raumschiff bestand.

„Knapp eine halbe Million Kilometer“, sagte Stephan gedehnt.

„Stephan“, keuchte Delouis, „versuchen Sie, ob Ihnen bereits eine bildliche Darstellung möglich ist. Es müßte gehen! Die Impulse sind nur wenige 1 Sekunden unterwegs. Versuchen Sie es!“

Stephan schaltete um auf die Radar-Fernbildbeobachtung. Der riesige Bildschirm über dem Kontrollpunkt glühte sofort auf. Mit ganz behutsamen Bewegungen drehte Stephan an der Feineinstellung, bis auf der mattleuchtenden Fläche plötzlich ein langgestreckter Körper sichtbar wurde. Die verschwommenen Linien wurden klarer, und dann glänzte auf dem Schirm ein Gebilde, dessen Bestimmung der Raumkapitän auf den ersten Blick erkannte. „Ein Raumschiff, ein sehr großes Raumschiff“, sagte er möglichst ruhig, um die in ihm tobende Erregung



nicht zu verraten. Seine Blicke saugten sich förmlich an der Bildfläche fest. Unbewußt schaltete er den Automaten ein, der das Objekt nun so lange festhalten würde, solange es sich im Tastbereich der fernsehtechnischen Radar-Bildwiedergabe befand.

Sie brauchten Minuten, bis sie wieder klar denken konnten. „Schalten Sie alle Gefühle ab“, klang Stephans Stimme auf. „An nichts denken, keine Möglichkeiten und Probleme geistig erörtern. Betrachten Sie es als eine ganz selbstverständliche Tatsache, daß da ein Raumschiff herumgeistert. Wenn wir das nicht tun, werden wir wahnsinnig.“

Delouis lachte dünn und wischte sich die dicken Schweißtropfen von der Stirn.

„Sie sind der Kommandant der ‚Titan‘, Stephan“, meinte Seminow gefaßt. „Was gedenken Sie zu tun?“

„Alles, ich riskiere alles, denn viel haben wir nicht zu verlieren. Wir haben nur zu gewinnen. Snuffy, sofort in die Zentrale kommen! Professor, leiten Sie die ermittelten Daten an die Steuerautomaten und stellen Sie den Zündimpuls für das Triebwerk ein. Beginn des Bremsmanövers in zehn Minuten. — Seminow, suchen Sie Ihr Andrucklager auf. Ich will sehen, mit wem wir es da zu tun haben.“

Snuffy kam in die Zentrale gestürzt. „Das ist ein Raumschiff, aber böse zugerichtet“, erklärte er. „Ich hatte es im Teleskop. Wenn ich nur wüßte, woher das Schiff kommt. Wir sind siebenundzwanzig Lichtjahre von der Erde entfernt!“

Unverwandt sahen sie auf die große Bildfläche des Radargeräts. Der fremde Körper näherte sich von rechts oben, sofern man im leeren Raum diesen Ausdruck gebrauchen konnte. Die Flugbahnen beider Schiffe mußten sich an einem imaginären Punkt schneiden. Es kam darauf an, die Fahrt der „Titan“ so zu drosseln, daß sich beide Körper an dem Kreuzungspunkt trafen. In Zusammenarbeit mit dem Radartaster mußte das Robotgehirn die nicht ganz einfache Aufgabe bewältigen können. Das Gehirn arbeitete leise summend und errechnete sich die entsprechenden Daten. Wenige Minuten später war der unförmige Körper des Raumschiffes um 180 Grad gedreht. Die Heckdüsen wiesen nun gegen die Fahrtrichtung, und schon klang das Klingelsignal auf. „Tief und ruhig durchatmen“, sagte Stephan noch, ehe das Triebwerk zu arbeiten begann.

Weißglühende Gasströme schoßen aus dem Heck, und schon machte sich das peinigende Gefühl der beginnenden Schwere bemerkbar.

Mit flammenden Düsen schoß die „Titan“ durch den Raum. Es würde lange dauern, bis die überschüssige Geschwindigkeit abgebremst war.

Selbst für den herkulischen Stephan begannen die Sekunden zu Ewigkeiten zu werden. Delouis, Seminow und auch Snuffy waren schon lange besinnungslos, ehe sich Stephans Sinne umnebelten. Nach Augenblicken wurde er wieder wach, als der lastende An- druck von 8g nachließ.

Der Robotaomat hatte die Bremsbeschleunigung auf nur 1g reduziert, so wie es die Einstellung vorsah. Drei Minuten Zeit gab die Maschine den Männern, ehe die zweite Bremsperiode mit hohen Gegenbeschleunigungen begann.

Stephan fühlte sich heftig nach links gerissen, als die seitlichen Steuerdüsen aufflammten. Gehorsam schwenkte die „Titan“ herum, und er konnte sehen, wie das Radar-Fernbild auf die Heckschirme überwanderte. Befriedigt lächelte er, ehe die erneut höher werdende Bremsbeschleunigung seine Gesichtsmuskulatur verzerrte.

8.

Stephan schnallte sich mit raschen Griffen los und zwang seine Füße auf den Magnetboden hinab. Augenblicke lang verspürte er einen kaum bezwingbaren Brechreiz. Die Übergänge zwischen lastenden Beschleunigungen und dem nun wieder herrschenden schwerelosen Zustand waren schier unerträglich.

Er ahnte nicht, daß es Intelligenzen gab, die diese Schwierigkeiten längst überwunden und restlos beseitigt hatten. Wie hätte er das auch wissen können, da er mit seinem technischen Wissen noch immer im Jahre 1990 lebte.

Er schlurfte an das normale Außenbord-Bildgerät und schaltete. Dicht vor der „Titan“ glitt der fremde Körper durch den Raum. Das Schiff drehte dem ändern Fahrzeug das Heck zu. Der Robotaomat hatte unheimlich genau gearbeitet.

Zutiefst erregt musterte Stephan das so plötzlich aufgetauchte Schiff, das antriebslos im freien Fall auf die noch ferne Riesensonne zuraste. Er wagte nicht an das zu denken, was ihm sein Verstand laufend sagte. Wer waren die Intelligenzen, die dieses ganz gewaltige Fahrzeug erbaut hatten? Wie wurde es bewegt? Welche Maschinen mochten hinter den silbernen schimmernden Rumpfwandungen verborgen sein?

Erschreckt fuhr er zusammen, als hinter ihm schlurfende Schritte aufklangen. Es war Ezequiel Snuff, der sich offensichtlich bemühte, ruhig und gefaßt auf den Giganten zu sehen, der da nur wenige Meter vor ihnen durch die „Leere des Alls“ glitt.

Stephan riß sich zusammen und sagte ruhig: „Wir werden uns das Schiff ansehen. Seminow bleibt hier. Du und Delouis kommen mit mir. Mach das Raumboot klar. Beeile dich!“

Snuffy schluckte krampfhaft. „Du willst doch nicht“, murmelte er plötzlich schwitzend. Den eisenhartten Ausdruck im Gesicht seines Kommandanten kannte er nur zu gut.

Über Stephans Lippen huschte ein dünnes Lächeln. „Dank dem alten und nun längst vergangenen Wilson haben wir allerhand Gegenstände, mit denen wir unfreundlichen Lebewesen die Zähne zeigen können. Ich



gebe zu, daß ich zutiefst beeindruckt und überrascht bin. Das soll jedoch nicht heißen, daß ich gewillt bin, mich von den Erbauern des fremden Schiffes vielleicht in eine radioaktive Staubwolke verwandeln zu lassen. Wenn ich an die Riesenexplosion denke, dann beginnt meine Kopfhaut zu jucken. Da stimmt doch etwas nicht. Das Schiff ist ganz offensichtlich schwer beschädigt. Schau dir nur mal den Oberteil des Rumpfes an.“

Snuffy hatte bereits den Raumpanzer angelegt; als ihm Stephan eine Maschinenpistole reichte. „Ich habe Pronitzgeschosse geladen. Geh vorsichtig damit um!“

Hastig legten Stephan und Delouis die Raumpanzer an. Doktor Seminow bemühte sich um ein gefäßtes Lächeln, was ihm aber nicht ganz gelang. Immer wieder sah er auf die Bildflächen, auf denen nach wie vor das fremde Schiff sichtbar war.

„Beeilen Sie sich und verständigen Sie mich sofort, wenn da nicht alles in Ordnung sein sollte. Es wäre peinlich, wenn Sie mit dem Schiff plötzlich verschwinden würden.“

„Wir bleiben ständig in Funk sprechverbindung. Meiner Ansicht nach ist das fremde Schiff so schwer beschädigt, daß es nur noch ein hilfloses Wrack ist. Wahrscheinlich ist es ganz in der Nähe des von uns beobachteten Explosionszentrums gewesen. Wovon hätten sonst die Wandungen so zerschmelzen können?“

„Raumboot ist klar“, klang Snuffys

Stimme aus den kleinen Helmlautsprechern auf.

Stephan tappte wortlos voran. In ihm war plötzlich ein ganz seltsames Gefühl aufgekommen, das ihn zur Eile mahnte.

Sie durchschritten den kreisförmigen Verbindungs gang, der sie zur großen Schleusenkammer der Raumboote brachte. Es waren die gleichen Fahrzeuge, wie sie von jedem Schiff mitgeführt wurden. Zischend schloß sich das Schott der Schleusenkammer. Vor Stephan lag das offene, schlittenförmige Gebilde auf den magnetischen Gleitschienen. Kaum 20 Zentimeter lang waren die beiden Brennkammern an Bug und Heck.

Wortlos setzte sich Stephan in den Pilotensitz und schnallte sich mit einigen Griffen fest. Delouis und Snuffy nahmen hinter ihm Platz.

Die Pumpen arbeiteten bereits, und nach wenigen Augenblicken war die Schleuse luftleer. Lautlos schwangen die Außentore auf, und Stephan drückte entschlossen auf den Zündknopf des Triebwerkes. Die hintere Brennkammer flammte für Bruchteile einer Sekunde auf. Infolge der fehlenden Schwere und der geringfügigen Masse des Bootes reichte die Schubkraft aus, um das Fahrzeug mit einem scharfen Ruck aus der Schleuse zu stoßen.

Lautlos glitt das Boot in den Raum hinaus. Nach Augenblicken stand es bereits hundert Meter von der „Titan“ entfernt. Da das Boot die gleiche Geschwindigkeit wie das Schiff hatte, konnte es sich von ihm

nur dann entfernen, wenn es diese Fahrt durch die eigenen Triebwerke erhöhte oder verlangsamte. Sonst waren keine Kräfte vorhanden, die es hätten stoppen oder beschleunigen können.

Der unförmige Körper der „Titan“ glitt langsam vorüber, und schon hatten sie das Heck erreicht; Dicht vor sich

gewahrten sie die gewaltige Masse des fremden Schiffes, das so überraschend aus den Tiefen des Alls aufgetaucht war.

„Welch ein Gigant!“ flüsterte Delouis in sein Funk sprechgerät. „Der Konstruktion nach zu urteilen, muß es fähig sein, in die Atmosphäre des Himmelskörpers einzutauchen. Es gleicht ja einer schlanken Zigarette mit kegelförmigen Enden. Können Sie sich vorstellen, Stephan, welche enormen Energien wohl notwendig sind, um diese riesenhafte Masse aus dem Schwerefeld eines Planeten zu reißen? Das ist ungeheuerlich.“

Langsam glitt das Boot an der silbern schimmern den Rumpfwandung entlang.

Stephan sagte noch nichts. Das eigenartige Gefühl in ihm wurde immer stärker. Sorgfältig hantierte er mit den Steuerorganen des Bootes. Die Bugbrennkammer flammte auf, und die Fahrt verlangsamte sich. Meter für Meter näherten sie sich der gewaltigen Öffnung in der Schiffswandung. Als sie dicht davor waren, stoppte Stephan die Fahrt endgültig.

Schwer atmend sahen sie zu dem gähnenden Loch hinüber, das von der Riesensonnen Wega hell ange strahlt wurde.

„Magnethalterung klar“, rief Stephan in sein Mikro phon. Wieder flammte die Heckbrennkammer auf, und das Boot schob sich mit ganz geringer Fahrt in das mehr als 50 Meter durchmessende Leck hinein.

Delouis begann schwer und keuchend zu atmen. Mit irren Augen sah er sich um, denn sie mußten sich nun schon mitten im Rumpf befinden. Es war, als hätte ein gigantisches Schneidbrenner ein tiefes Loch hineingebannt. Hell flammte der Scheinwerfer des Bootes auf, das in diesen tiefen Krater immer weiter hineinglitt.

„Das ist ja unfaßbar“, rief Delouis.

„Sie fliegen in einem fremden Schiff spazieren, Stephan. Ich...“

„Rechts von uns ist eine große Öffnung“, unter brach ihn Snuffys Stimme. „Scheint ein Verbindungs gang zu sein. Der ist allem Anschein nach in der Mitte durchgeschnitten worden. Da, wo wir uns jetzt befinden, haben vorher garantiert verschiedene Räume exi stiert. Ich möchte nur wissen, durch welche Kräfte das verursacht worden ist.“

Stephans Gehirn schien zu zucken. Schmerhaft verzog er das Gesicht, während er das Boot zu der großen Öffnung hinüberlenkte. Zentimeterweise kroch es voran, bis Snuffy seine Hände um eine vor stehende und halb zerschmolzene Metallkante legte.



Mühelos konnte er die geringe Masse des Räumbootes in den mehr als drei Meter hohen Gang hineinziehen. Auch hier herrschte der schwerelose Zustand. Stephan wartete eine Weile und lauschte mit angehaltenem Atem, bis er sich sagte, daß das sinnlos war. Hier konnte es keine Atmosphäre geben. Wie hätte er da etwas hören können? Dennoch war ihm, als nähme ein fremder Wille mehr und mehr von ihm Besitz.

Mit einem Griff schnallte er sich los und stieß sich vorsichtig ab. Als er mit seinen Magnetschuhen nach dem Boden angelte, um einen einigermaßen festen Halt zu bekommen, begann er zu fluchen. „Die Sohlen greifen nicht! Das Material ist antimagnetisch. Das hat uns noch gefehlt. Laßt das Boot auf der Stelle schwelen. Verschwinden kann es nicht.“

Vorsichtig stießen sich Snuffy und Delouis aus den Sitzen. Es war kein Problem, das Boot mit der Leine an einem der vorstehenden Schmelzzacken festzubinden. In solchen Dingen war Snuffy ein Pedant.

Während er noch hantierte, stieß sich Stephan von der Wandung ab und glitt freischwebend durch den stockfinsternen

Gang, der nur von dem scharfen Lichtbündel eines Helmscheinwerfers erhellt wurde.

Delouis und Snuffy folgten ihm. Ihnen war mehr als unheimlich zumute. Deutlich konnte Stephan ihre hastigen Atemzüge in seinem Helmlautsprecher hören. Er flog so lange voran, bis er dicht vor sich eine Querwandung bemerkte, die er vorher schon im Licht seines Scheinwerfers gesehen hatte. Das Material war hier vollkommen unversehrt. Als man ihn später fragte, wieso er in dem Augenblick sagen konnte, sie befänden sich direkt vor einem Sicherheitsschott mit Luftschieleuse, wußte er darauf keine vernünftige Antwort. Es war etwas in ihm, was ihn förmlich zwang, sich gegen das Metall prallen zu lassen.

„Vorsicht!“ gellte Snuffys Stimme auf.

Vor Stephan glitt lautlos eine gewaltige, kreisrunde Tür nach innen. Urplötzlich sahen sie in einen hellerleuchteten quadratischen Raum.

„Kommen Sie, Professor“, sagte Stephan. „Das ist eine Luftschieleuse. Schieben Sie sich herein.“

Der Physiker zweifelte an seinem Verstand, als er den Raumkapitän so sprechen hörte. Woher wußte er das? Für eine Vermutung klangen die Worte zu bestimmt.

Augenblicke später befanden sie sich in dem kleinen Raum. Als sich hinter ihnen das meterstarke Schott zu schließen begann, mußten sie den Professor zurückhalten, da er sich in panischer Angst wieder in den Gang hinausschwingen wollte. Hilflos wirbelten sie infolge der Schwerelosigkeit in der Schleuse herum, und Delouis schrie verzweifelt: „Lassen Sie doch diesen Unsinn! Hier kommen wir nie wieder heraus.“

Stephan wollte eben etwas sagen, als er plötzlich langsam zu Boden sank und

schließlich hart aufprallte. Auch Delouis und Snuffy schlügen hart auf. Stephan sah in entsetzt aufgerissene Augen. Mit einer unbewußten Bewegung riß er die Maschinepistole an die Hüfte und sah sich wild um. Da erst merkte er, daß er sich wieder normal bewegen konnte.

„Das ist unheimlich, ich verstehe das nicht. Merken Sie, daß wir schwerer werden? Es ist, als befänden wir uns plötzlich in einem Schwerefeld.“

„Die haben Fahrt aufgenommen“, schrie Snuffy und sprang schwerfällig auf.

„Nur durch eine Beschleunigung kann eine künstliche Gravitation erzeugt werden. Seminow, hören Sie mich? Seminow!“

„Was ist?“ dröhnte dessen erregte Stimme in den Helmlautsprechern auf. „Haben Sie etwas gefunden?“

Ezequiel Snuffy erstarrte und sah ratlos auf Stephan, der sich soeben vom Boden erhob.

„Ist das Schiff noch dicht vor Ihnen, Serninow?“ fragte er ruhig.

„Natürlich“, klang es verwundert zurück. „Was haben Sie?“

„Nichts“, erklärte Stephan gefaßt. „Bleiben Sie am Gerät. Ende!“

„Unfaßbar“, raunte Delouis verstört. „Wie kann diese Schwere entstehen, wenn der Körper nicht beschleunigt wird? Ich schätze, daß hier eine Schwere von etwa 1g herrscht. Ich kann mich mühelos bewegen.“

Stephan wartete auf etwas, was er selbst nicht näher bestimmen konnte. „Seien Sie ruhig“, meinte er gepreßt. „Die andere Tür müßte sich doch auch öffnen lassen. Die Schwerkraft wird künstlich hergestellt. Das ist ein bewußt hergestelltes Gravitationsfeld.“

„Das gibt es nicht“, schrie Delouis erregt. „Das ist undenkbar. Ich...“

„Sie denken, wie man vor einundachtzigtausend Jahren gedacht hat, Professor“, unterbrach ihn Stephan

kurz. Dabei trat er dicht vor die andere Schottwand und bewegte den Arm.

Er verzweifelte bald, als nichts geschah. Wie konnte er die Tür öffnen? Nirgends war ein Handgriff oder ein Stellrad zu sehen. Während er noch darüber nachgrübelte, begann es in dem kleinen Raum plötzlich zu zischen. Das Geräusch wurde immer lauter, bis es schließlich so plötzlich verstummte, daß die Männer zusammenfuhrten.

„Die Atmosphäre des Schiffes! Also doch eine Luftschieleuse“, sagte Stephan, wobei er seine schwere Maschinenwaffe in Hüfthöhe brachte.

Das Geräusch der einströmenden Luft war kaum verstummt, da begann sich das eben noch unbewegliche Schott zu öffnen.

Lautlos glitt es zurück, und die Männer sahen plötzlich in einen langen Verbindungsgang, der ebenso wie die Schleuse hell erleuchtet war.



Als Stephan zu sprechen begann, wurden die Schallwellen plötzlich weitergeleitet.

„Einwandfrei eine künstliche Atmosphäre“, erklärte er. „Kommen Sie und halten Sie sich dicht hinter mir. Snuffy, du gehst als Schlußmann.“

Stephan schritt sehr rasch aus. Er ging an Türen vorbei und schenkte ihnen keine Beachtung. Es war, als wüßte er ganz genau, wohin er sich zu wenden hätte.

An einer Gangkreuzung blieb er zögernd stehen, ehe er sich nach links wandte. Dann bewegte er die Hand dicht vor einer Tür auf und ab.

Sie öffnete sich lautlos, wobei sie in die Wandung zurückglitt. Stephan starre in einen sehr großen Raum, der den Eindruck eines vorzüglich eingerichteten Labors machte. Langsam schritt er hinein und sah sich aufmerksam um. Dann sagte er plötzlich: „Da liegt er! Ich wußte doch, daß ich ihn hier finden würde.“

Snuffy zuckte krampfhaft zusammen, als er sah, wie Stephan die Maschinenpistole achtlos auf den Boden fallen ließ.

Da sah auch Delouis den Mann, der läng ausgestreckt auf dem metallisch glänzenden Boden lag.

„Ein Mensch“, raunte der Professor und begann am ganzen Leib zu zittern. „Ein Mensch wie wir. Aber er ist nackt. Warum das?“

Als Stephan dicht vor dem Fremden stand, zuckte seine Hand unwillkürlich an das Gürtelhalfter, aus dem der Griff der schweren Pronzipistole heraustragte.

Das seltsame Gefühl in ihm war plötzlich nicht mehr vorhanden. Langsam beugte er sich zu dem Wesen nieder, das ihm den Rücken zudrehte. Unbeweglich lag es auf dem Boden, doch den Kopf hatte es so gedreht, daß Stephan direkt in die großen Augen sehen konnte.

Er begann hastig zu atmen, als er die faustgroße Brandwunde auf dem Rücken des Fremden sah. Hastig ließ er sich auf die Knie nieder und berührte den nackten Körper mit seinen behandschuhten Fingern.

Deutlich hörte er den metallischen Ton und schon entfuhr seinem Mund der Ausruf: „Das — das ist ja ein Roboter! Das ist doch kein Fleisch. Kommen Sie her, Professor.“

Delouis hatte sein Entsetzen endlich überwunden. Mit knallenden Schuhsohlen kam er angerannt und beugte sich über den Fremden, dessen Körper sich so anfühlte, als bestünde er aus festem Stahl.

Für Delouis stürzte eine Welt zusammen. Irre Worte stammelnd, betastete er den wundervoll durchgebildeten Körper, der so verblüffend dem eines Menschen glich, daß man den Unterschied erst bei der Berührung feststellen konnte. „Nein, das kann kein Roboter sein“, stöhnte der Physiker.

„Sehen Sie doch die Haare, die menschlichen Augen, den Mund. So sieht doch kein Maschinenmensch aus.“

Stephan betastete mit zitternden Händen den Kopf des seltsamen Wesens. „Die Wangen, das Kinn und die ganze Mundpartie fühlen sich weich und geschmeidig an“, gurgelte er fassungslos. „Dagegen ist der Körper knochenhart. Das — das ist doch...“

Stephan starrte hoch immer in die großen Augen, die ihn fesselten und die ihm etwas sagten, was er später niemals richtig erklären konnte.

Endlich löste sich sein Blick, und seine Augen folgten dem weit ausgestreckten Arm des Wesens. Wenige Zentimeter von ihm entfernt stand eine Flasche aus durchsichtigem Material. In ihr schimmerte eine rotlich strahlende Flüssigkeit.

Delouis fuhr entsetzt zurück, als Stephan nach dieser Flasche griff, deren Öffnung mit einem weißen Verschluß versehen war, aus dem eine kleine Röhre hervorragte.

Ganz behutsam faßte Stephan den Behälter und brachte ihn dicht vor die Sichtscheibe seines Helmes. Unbewußt vernahm er das klickende Geräusch, und dann sah er in die kreisrunde Öffnung, die auf der Brust des nackten Fremden plötzlich entstanden war. Eine ebenso runde Klappe war da herausgesprungen. Von Grauen geschüttelt, stand Ezequiel Snuffy hinter seinem Kommandanten, Seine Maschinenpistole drohte, und sein Finger krümmte sich um den Abzug.

Delouis hatte sein Entsetzen überwunden. Aus klaren Augen sah er auf Stephan, der offensichtlich unter der Beeinflussung eines fremden Willens zu handeln schien. Delouis hatte endlich bemerkt, daß der Kapitän ganz automatisch handelte.

Der Wissenschaftler erwachte in Delouis. Mit größter Aufmerksamkeit sah er auf die unheimliche Szene.

Stephans Rechte begann sich mitsamt der Flasche nach unten zu senken. Das Röhrchen verschwand in der kreisrunden Körperöffnung, und Sekunden später bemerkte Delouis, wie die Flüssigkeit darin aufstrahlte.

Langsam drehte Stephans Hand den Körper des Fremden so herum, daß dessen Brust nach oben zu liegen kam. Als die Flüssigkeit in der Flasche zu wallen begann und dann offensichtlich weniger wurde, preßte Delouis die Hände auf das starre Formstück seines Raumpanzers, als ob er einen Schrei verhindern wollte.

Als der letzte Tropfen verschwunden war, gab es ein schnappendes Geräusch, und im selben Augenblick zog Stephan die Flasche zurück.

Hart knallte sie auf den Boden auf, während sich der Raumkapitän plötzlich erhob. Seine Gefährten vernahmen einen Fluch, und dann zuckte Stephans Hand nach unten. Ehe Delouis noch etwas sagen konnte, glänzte in der Rechten des Kommandanten die schwere Pronzipistole.

„Wenn er sich bewegt, schieße ich“, brüllte der Hüne außer sich. „Professor, haben Sie nicht bemerkt,



daß dieses Wesen von mir Besitz ergriffen hatte? Warum geschah das nur bei mir? Haben Sie nicht das gleiche Gefühl gehabt? So, als hätte man Sie hypnotisiert?“

Stephan zitterte. Beinahe haßerfüllt starnte er auf den seltsamen Menschen, dessen Brust noch immer aufklaffte.

„Beruhigen Sie sich“, sagte Delouis ganz ruhig. „Ich habe es beobachtet. Sie müssen sich darüber klar sein, daß dieses Wesen Ihre Hilfe braucht. Die Willensbeeinflussung geschah nicht zu Ihrem Schaden. Ich merke langsam, daß ich tatsächlich nicht mehr in den Maßstäben denken darf, die vor Beginn unserer seltsamen Reise vielleicht noch angebracht gewesen wären. Warten Sie ab, und stecken Sie die Pistole weg!“

Stephan beruhigte sich nur langsam. „Was war mit der Flasche?“ knurrte er.

„Sie haben das Röhrchen in die Brust des Roboters eingeführt, und dort aufgesaugt. Mehr kann ich Ihnen auch nicht sagen.“

„Das ist kein Roboter“, klang Snuffys Stimme auf. „Warum brachte er dich dazu, ihm die Flüssigkeit einzuflößen?“

„Keine Ahnung“, brummte Stephan schon etwas beruhigt. „Die Sache ist mehr als rätselhaft. Was machen Sie da, Professor?“

Der sah lächelnd auf. „Die Flasche ist radioaktiv, demnach war es auch ihr Inhalt. Ich bin neugierig, Stephan! Der Geigerzähler schlägt aus. Das ist kein Mensch im Sinne des Wortes.“

„Ein Roboter aber auch nicht“, beharrte Snuffy bei seiner Meinung. „So eine schöne Gestalt habe ich noch nie gesehen.“

Stephan hatte sich wieder gefaßt. Langsam senkte er die Waffe und sagte kehlig: „Treten Sie zurück, hinter mich! Er bewegt sich.“

Obgleich der Physiker etwas Ähnliches erwartet hatte, zuckte er doch zusammen. Hastig schritt er zur Seite und baute sich hinter Stephan auf, der verkrümmt dicht vor dem eigenartigen Menschen stand, dessen Arme nun tatsächlich zu zucken begannen.

Leise klickend schloß sich die Klappe auf seiner Brust, was Stephan trotz des Helmes deutlich hören konnte.

Jetzt bewegten sich auch die Beine, und dann wandte der Fremde plötzlich den Kopf. Wieder sah Stephan in die großen Augen, die plötzlich in einem hellen Glanz aufstrahlten. Das edel geformte Gesicht des Fremden verzog sich zu einem Lächeln, und hinter den Lippen wurden fehlerfreie Zähne sichtbar. Langsam richtete er sich zu einer sitzenden Stellung auf. Es war, als kehrten die Kräfte langsam in diesen Körper zurück, der so wundervoll durchgebildet war, daß Stephan glaubte, eine von Künstlerhand geformte Statue vor sich zu sehen.

Dann stand der Fremde auf seinen Beinen. Stephan war 1,90 m groß, doch der Unbekannte überragte ihn noch um eine Kopfeslänge. Die Wunde in seinem Rücken schien er gar nicht zu spüren.

Langsam glitt Stephans Rechte mit der schweren Pronzipistole nach oben. Sein Gesicht war hart.

Wen-Gal sah in die Mündung der Waffe, und ein winziges Lächeln huschte um seine Mundwinkel. Dann begann er zu sprechen. Weder Stephan noch die Gefährten verstanden den Sinn. Dumpf klangen die tönen Worte durch die Helme hindurch in ihre Ohren.

Stephan wartete auf einen Angriff — oder auf eine blitzartige Handlung des Fremden, der knapp einen Meter vor ihm stand.

Wen-Gal lächelte erneut und griff sich mit einer ganz langsamen Bewegung an die Brust.

Mit Argusaugen verfolgte Stephan die Bewegung, und dann hatte er beinahe seinen Abzug durchgerissen, als in seinem Bewußtsein die Worte aufklangen:

„Warum willst du mich töten, Herr? Bist du meinem Ruf nur deshalb gefolgt?“

Es klirrte laut, als Stephans Waffe zu Boden fiel. Aus weit aufgerissenen Augen starrte er auf den Fremden, dessen Worte plötzlich in seinem Bewußtsein erschienen.

Langsam schob sich der Professor Delouis nach vorn. Grüßend erhob er die Hand.

„Wer sind Sie? Können Sie mich verstehen?“

Wen-Gal nickte ruhig. „Ich kann dich verstehen. Ich habe mein Gehirn umgeschaltet auf die Impulse eurer Bewußtseinsempfindungen. Eure Gehirne gleichen dem meinen. Es ist sehr einfach. Ich brauchte mich nicht anzustrengen.“

Stephan war gewiß ein harter Kämpfer, den so schnell nichts überraschen konnte. Doch bei den folgenden Worten des seltsamen Wesens stöhnte er auf. Wen-Gal sah ihn voll an und neigte den Kopf. „Du hast mir mein Leben erhalten, Herr. Ich bin Wen-Gal, der Hüter der Gehirne in deren letzter Entwicklungsstufe. Du kommst von dem Planeten, den unser Schöpfer Erde nannte. Sei willkommen mit deinen Gefährten.“

Weder Stephan noch Delouis fanden gleich die passenden Worte. Snuffy begann kichernd zu lachen, als hätte er den Verstand verloren.

Verwundernd sah ihn Wen-Gal an, ehe er weitersprach: „Warum nimmst du nicht deinen Helm ab, Herr? Die Atmosphäre meines Schiffes ist für dich atembar. Du weißt doch, daß auch wir den Sauerstoff brauchen.“

„Ich werde wahnsinnig“, stöhnte Stephan, ehe er mit schnellen Bewegungen den Helm löste und ihn in seinen Scharnieren nach hinten klappte. Tief atmete der Kapitän die einwandfreie Luft ein und trat vor Wen-Gal.

Stephan war zu der Erkenntnis gekommen, daß der Dinge voraussetzte, die weder er noch die Gefährten



wußten. Was hatte sich nur in der Zeit von 81 000 Jahren ereignet?

Wen-Gal lächelte unmerklich. Freundlich, doch noch mehr respektvoll, sah er den Mann an dem er sein Leben zu verdanken hatte.

,Woher kennst du die Erde, Wen-Gal?“ fragte Stephan rauh.

Der Weganer blickte wieder verwundert. „Woher? Unser Schöpfer kam von dort. Ihm und damit der Erde verdanken wir unsere Existenz. Weißt du das nicht? Bist du nicht gekommen, um uns Hilfe zu bringen? Oder sind die Telaner nun auch in das System Sol vorgedrungen? Sie sind erbarmungslos, Herr.“

Stephan war leichenblaß geworden. Er verstand alles und doch nichts. Allein die einwandfreie Verständigung war schon eine Angelegenheit, die einen nüchternen Tatsachenmenschen wie Stephan um den Verstand bringen konnte.

Auch Ezequiel Snuffy und Delouis hatten inzwischen ihre Helme abgenommen. Leichenblaß trat der Physiker wieder vor.

Obgleich der Weganer seine Lippen nicht bewegte, war es, als spräche er klar und deutlich. „Du mußt verzeihen, Herr, wenn ich verwundert bin. Es ist ein Lichtstrahltriebwerk. Unser Schöpfer sagte Photonentriebwerk dazu. Ein genialer Wissenschaftler des Planeten Erde hat es entwickelt und auch den Weg gewiesen, wie man die erforderlichen Energien frei machen kann. Er ist lange vergangen, doch sein Name ist unvergessen. Er nannte sich Professor Delouis.“

Lautlos klappte der Kernphysiker zusammen. Sein Atem ging röchelnd. Wenn ihm Stephan nicht im letzten Augenblick aufgefangen hätte, wäre er schwer zu Boden gestürzt.

Erschreckt beugte sich Wen-Gal nach vorn.

,Was habe ich getan?“

Erst als Stephan mit bleischwerer Stimme zu sprechen begann, dämmerte dem Weganer die Erkenntnis. „Wen-Gal, dieser geniale Wissenschaftler, den du Professor Delouis nennst, steht vor dir. Mein Name ist Stephan. Kennst du ihn auch?“

In den großen Augen des fremden

Wesens glomm ein seltsamer Ausdruck des Mitleids und tiefster Bewunderung auf. Fast ehrfurchtsvoll sah er auf den Kapitän. „Ich kenne auch deinen Namen, Herr“, entgegnete er über die telepathische Verbindung. „Er ist in unsere Geschichte eingegangen, und jeder meiner Brüder kennt ihn. Ich ahne dein Schicksal, Herr. Ich heiße dich nochmals willkommen. Es wird schwer sein für dich und deine Gefährten, all das zu begreifen, was ich zu berichten habe. Doch das müssen wir auf einen späteren Zeitpunkt verschieben. Ich weiß nicht, ob es mir gelang, das Schiff der Telaner zu vernichten. Ich muß meine Aufgabe erfüllen und meine Brüder verständigen.“

Stephan kämpfte um seine Fassung. Noch niemals in seinem Leben hatte er sich so entsetzlich hilflos gefühlt. „Bist — bist du ein Mensch, Wen-Gal?“ fragte er zögernd. „Du gleichst mir, und du denkst wie ich. Wieso sprichst du immer von deinem Schöpfer? Meinst du Gott damit?“

,Nein, Gott ist der Schöpfer des Universums. Unser Schöpfer war ein Mensch, der von der Erde kam. Das war vor einem Zeitraum, der sich mit dreißigtausend Erdenjahren vergleichen läßt. Zu dieser Zeit wurde die Erde fast vernichtet, und unser Schöpfer zog sich mit einigen seiner Gehilfen auf Wega II zurück, wo er uns erschuf. Wir sind keine Menschen, Herr, doch wir haben in unserem Plastikkörper ein natürliches und organisch gewachsenes Gehirn. Wir sind also keine Roboter, sondern natürliche Lebewesen. Unsere Körper sind dem menschlichen Körper genau nachgebildet, doch das ist nur eine äußere Schale. Das, was uns von einem Roboter unterscheidet, ist unser menschliches Gehirn, unsere Augen, unser Haarwuchs und die Art unseres Denkens. Unser Schöpfer war der größte Biologe des Planeten Erde. Er legte

Wert darauf, uns dem Menschen so ähnlich zu bilden, wie er es vermochte.“

Stephan stand reglos vor dem Wesen, das weder ein Roboter noch ein wirklicher Mensch war.

Der Kapitän war sich in dem Augenblick darüber klargeworden, daß sich die Technik auf der fernen Erde weiterentwickelt hatte, was ja auch ganz selbstverständlich war. Während sie mit einer geradezu lächerlichen Geschwindigkeit durch den interstellaren Raum trieben, waren sie von anderen Raumschiffen überholt worden.

Sie hatten 81 000 Jahre gebraucht, um die Riesensonnen Wega zu erreichen. Andere, vollkommenere Schiffe hatten dafür vielleicht nur einige Monate oder Wochen benötigt.

Stephan schwindelte, als er die Tatsachen einigermaßen verdaut hatte. In diesen 81 000 Jahren schien ungeheuer viel geschehen zu sein. Er und die Gefährten hatten eine Zeitepoche überschlafen, in der sich ungeheuere Dinge ereignet haben mußten.

,Warum hast du gerade mich gerufen?“ fragte Stephan.

Der Weganer lächelte, und es war nicht zu bemerken, daß seine Gesichtsplastik von einer komplizierten Apparatur bewegt wurde.

Schweigend deutete er auf den gigantischen Bildschirm, der eine ganze Wandung des großen Labors einnahm. „Als uns der letzte Energiestrahl der Telaner traf, wurde meine Rückenschale so verbrannt, daß eine Leitung meines Kreislaufes versengt wurde. Als das Material erkaltete, schloß sich die offene Stelle, doch ich hatte dadurch schon so viel Lebensflüssigkeit verloren, daß ich mich nicht mehr bewegen konnte. Mein Gehirn arbeitete noch, Bewegungen waren mir



aber unmöglich. Wir sind fähig, Herr, unsere hochgezüchteten Gehirne so umzustellen, daß unsere Bewußtseinsinhalte wie gesprochene Worte in dem Bewußtsein eines ändern Lebewesens erscheinen. Ich sah dich auf dem leuchtenden Bildschirm, und ich erkannte, daß du der Führer der Erdmenschen bist. So rief ich dich mit meinen letzten Kräften und bat dich, mir das Elixier einzuflößen. Meine Pumpstation arbeitet wieder und versorgt mein Gehirn mit Sauerstoff. Unser Schöpfer verglich die Flüssigkeit mit einer Substanz, die er Blut nannte. Sie ist in unserem Falle allerdings biologisch erzeugt. Durch unsere atomare Kraftstation wird die Pumpanlage bewegt, die zugleich die Atemsäcke in eine ununterbrochene Bewegung setzt. Unser Schöpfer sagte Lungen dazu. Unser Gehirn muß mit Blut und Sauerstoff versorgt werden, sonst sterben die feinen Zellen ab.“

Wen-Gal öffnete mit einer Schaltung den Brustteil seines Plastikkörpers.

Mit hervorquellenden Augen starnten sie auf die „Organe“ dieses Wesens. Sie gewahrten dort, wo bei einem Menschen das Herz sitzt, eine faustgroße Pumpstation, die von einer winzigen Kraftanlage mit Energie versorgt wurde. Stephan dachte daran, daß Professor Delouis behauptet hatte, diese Körper wären ganz schwach radioaktiv. Das mußte von den Nebenprodukten des Kernprozesses kommen, der innerhalb dieser winzigen Kraftstation ablief.

Von der Pumpe, die nur ein künstliches Herz sein konnte, liefen daumendicke Plastikleitungen nach oben und verschwanden in dem Hohlraum des vor trefflich nachgebildeten Halses. Es war ein regelrechter Blutkreislauf.

Stephan griff sich an den Kopf und unterdrückte mühevoll einenverständnislosen Laut. Er war nicht fähig, das Gehörte logisch zu verarbeiten. Während Wen-Gal langsam seine Brustschale schloß, bückte er sich nach seiner Waffe und steckte sie in den Halfter.

Der Weganer beobachtete ihn, und in seinen natürlichen Augen schimmerten tiefstes Mitleid und unbegrenzte Hochachtung. „Unser Schöpfer verschied vor einem Zeitraum, den du mit achtundzwanzigtausend Jahren bezeichnest, Herr“, klangen seine Gedanken auf. „Du wirst uns kennenzulernen. Unsere Gefühle werden von unseren Gehirnen gesteuert. Wir sind wie Menschen, nur sind wir keine Kämpfer. Unsere von dem Schöpfer geschulten Wissenschaftler sind mühe los fähig, all das auszuführen, was er sie lehrte. Doch es fällt uns schwer, neue Dinge zu erdenken, vor allem solche, die sich mit dem Kampf befassen. Du stammst aus einer Zeit, Herr, in der unser Schöpfer noch nicht geboren war. Du bist in unsere Zeit gekommen, und das wird der Untergang der Telaner sein.“

Stephans Augen kniffen sich nachdenklich zusammen. So vollkommen waren diese Wesen also auch nicht. Was sie wußten, das wußten sie. Das stand unverrückbar fest. Doch wirklich Neues schienen ih-

re künstlich gezüchteten Gehirne nicht erschaffen zu können.

Wen-Gal wandte sich mit einer geschmeidigen Bewegung ab und schaltete den riesigen Bildschirm ein. Er flammte sofort auf und zeigte in größter Klarheit die „Titan“, die nach wie vor ruhig und dicht hinter dem Weganerschiff durch den Raum glitt.

Das erinnerte Stephan wieder daran, daß sich in dem lächerlich anmutenden Fahrzeug ein Mann befand, der mit verzehrender Ungeduld auf seine Nachrichten warten mußte.

Über sein Kehlkopfmikrophon und das Funk sprechergerät des Raumpanzers gab er einen kurzen Bericht durch, der Doktor Seminow um die letzten Reste seiner Fassung brachte.

Professor Delouis hatte sich längst wieder erholt. Er lag auf dem Boden und beobachtete aus klugen Augen die

Reaktion des Weganers, der sich Hüter der Gehirne nannte. Viel mehr als Stephan erkannte er, welches Wunderwerk da vor ihm stand.

Leise erhob er sich und legte dem fassungslosen Raumkapitän die Hand auf die Schulter. „Was geschehen ist, ist nicht umsonst gewesen“, sagte er. „Ich glaube an einen allmächtigen Gott, der alle Welten erschaffen hat. Wir gehören zu diesen Wesen, die von einem begnadeten Menschen gebildet wurden. Er lebte lange nach uns und starb doch lange vor uns. Wir sind auf Gedeih und Verderb mit den Wesen verbunden, die ein Mensch unseres Heimatplaneten getreu nach seinem eigenen Körper erschuf.“

Mehr sagte Delouis nicht, doch Stephan verstand den Sinn der Worte sehr wohl. In ihm war der sachlich denkende Raumkapitän erwacht. Alle anderen Gefühle und Überlegungen stellte er ab.

„Ist dein Schiff noch manövriertfähig, Wen-Gal?“ fragte er den Weganer.

„Es ist manövriertfähig, Herr, auch wenn die Zentralen eins und zwei vernichtet worden sind. Im Heck gibt es eine dritte Steuerzentrale, und die ist in Ordnung.“

„Können wir damit den Planeten erreichen, der die Heimat deines Volkes ist?“

„Ja, wenn wir nicht angegriffen werden“, sagte Wen-Gal. Er schien es für selbstverständlich zu halten, daß der wirklich lebende Mensch Stephan die Führung an sich riß.

„Wir geben die ‚Titan‘ auf“, erklärte der kurz und wandte sich dabei nach Snuff um. „Das total veraltete Schiff ist nur ein Hindernis. Seminow sofort anrufen. Er soll sich ausschleusen und mit einem der anderen Boote herüberkommen. Wen-Gal, kannst du eine Luftschiuse öffnen? Es ist umständlich, durch die schwerelose Lücke in der Schiffswandung einzudringen.“

Fast fassungslos sah ihn der Weganer an, und dann überkam ihn eine seltsame Erregung.

„So wie du sprichst und handelst, Herr, so muß unser irdischer Schöpfer gehandelt haben. Ich gehorche.“



Die Schleuse kann ich aber nur von der dritten Zentrale aus öffnen.“

Wen-Gal entwickelte eine fieberhafte Tätigkeit. Mit geschmeidiger Bewegungen glitt er durch das große Labor und öffnete durch die Unterbrechung eines unsichtbaren Kontaktstrahles eine Tür.

Sie sahen in einen kreisrunden und schwach erleuchteten Schacht, an dessen Anfang ein Walzenförmiges Fahrzeug stand. Es schien genau in den Rohrschacht hineinzupassen.

„Der Verbindungsweg zur Zentrale“, erklärte Wen-Gal. „Nimm Platz, Herr!“

Delouis zögerte ängstlich, bis ihn Stephan gereizt anknurrte. Da schwang sich der Wissenschaftler seufzend in den engen Wagen und klammerte sich krampfhaft an den Armstützen der knappen Sitze fest.

Lautlos glitt der Wagen in die Röhre hinein, und Stephan fühlte an der Beschleunigung, daß er eine hohe Fahrt machen mußte. Es dauerte nur Sekunden, bis das seltsame Gefährt wieder stoppte. In diesem Schiff schien es verschiedenartige Verbindungswege zu geben.

Vor ihnen öffnete sich ein gewaltiges und vakuumdicht schließendes Schott. Stephan bemerkte, daß diese Tür gut und gern drei Meter stark sein mochte. Unwillkürlich erinnerte er sich an die Erzählungen seines Vaters, der ihm von den gewaltigen Panzerriesen berichtet hatte, die noch im Jahre 1965 auf den Meeren der Erde schwammen.

Er hätte beinahe fassungslos aufgelacht, als Wen-Gal über seine telepathische Verbindung auch noch meinte: „Dieses Schiff ist nur ein Transporter,

Herr. Es ist deshalb sehr schwach gepanzert und kaum bewaffnet.“

Drei Meter dicke Schotts, die sicherlich aus einem Material bestanden, gegen das bester Edelstahl so weich und nachgiebig wie eine dünne Butterscheibe war, nannte dieses Wesen „schwach“.

„Ich habe viel Phantasie“, murmelte Delouis gedrückt. „Ein schöpferischer Wissenschaftler muß sie haben, aber jetzt komme ich nicht mehr mit.“

„Und doch hast du die Grundlagen für das Triebwerk geschaffen, das deine Schüler vollendeten und das von deren Nachkommen mehr und mehr verbessert wurde. Unser irdischer Erschaffer gibt uns in seinen Überlieferungen zu wissen, daß wir im Grunde genommen dir, der du dich Delouis nennst, unsere Existenz zu verdanken haben. Hättest du den Weg nicht gewiesen, so wäre unser Schöpfer nicht nach Wega II gekommen. Meine, Sinne sagen mir, daß mit deiner Ankunft ein Wandel eintreten wird. Du kannst deine ursprüngliche Schöpfung noch mehr verbessern, denn du bist ein Mutant wie unser Schöpfer.“

Delouis stöhnte nur noch. Jetzt wurde er sogar ein Mutant genannt! War dieses Wesen irrsinnig?

Wen-Gal lächelte verständnisvoll und erklärt:

„Unser Schöpfer, der der genialste Biologe der Erde vor ihrer teilweisen Zerstörung war, lehrte uns, daß ein überragend intelligenter Mensch ein Mutant wäre, denn es läge nicht im Sinne der allmächtigen Natur und auch nicht im grundsätzlichen Wesen der Menschen begründet, über ihre vererbte Trägheit und angeborene Primitivität hinauszuwachsen. Ein geistig hervorragender Mensch ist eben ein Mutant. Nicht die überragende Intelligenz ist natürlich, sondern die Dummheit und der allgemeine Herdentrieb.“

Es gibt Hunderttausende von Mutationen, die man lange Zeit nicht als solche erkannte“, meinte Wen-Gal. „Deine Empfindungen sind andersgeartet, und du wirst immer anders handeln und denken, als es der Wissenschaftler Delouis tut. Es ist verkehrt, sich unter einem Mutanten eine scheußliche Gestalt vorzustellen. Du wirst das erfahren, sobald du von unseren Biologen in die Maschine der Erkenntnis gelegt wirst. All unser überliefertes Wissen wird dir und deinen Mitmenschen in wenigen Stunden ein fester Begriff werden. Wenn man die entsprechenden Mittel kennt, so ist es einfach, einem aufnahmefähigen Gehirn Dinge mitzuteilen, für die es normalerweise viele Jahre benötigen würde, um sie langsam und im* Sinne der natürlichen Grenzen aufzunehmen.“

Wen-Gal setzte sich in den hochlehnen Kontrollsitz, der genauso aussah wie der auf der alten „Titan“.

Wen-Gal erklärte in groben Umrissen die technischen Einrichtungen und verstummte erst, als Delouis erschüttert auf einen Sitz sank.

„Fünfhundertfache Lichtgeschwindigkeit“, murmelte er schwer atmend. „Das kann ich nicht erfassen, das geht über meine Begriffe. Ich hätte niemals gedacht, daß ein Photonentreibwerk diese Leistung vollbringen könnte.“

„Es gleicht nur in der Grundkonstruktion deinen Ideen“, meinte Wen-Gal geduldig. „Zu deiner Zeit wußte man noch nicht, daß es außer dem normalen Licht noch andere Lichtarten gibt, die viel schneller sind. Sie werden von ganz wenigen Sonnen ausgestrahlt. Wir nennen es Mikro-Kernlicht. Es erreicht in seiner Fortbewegung die fünfhundertfache Normalgeschwindigkeit.“

Stephan sagte gar nichts mehr. Er hätte noch tausend Fragen gehabt, vor allem solche, die den erwähnten Angriff betrafen. Snuffys Ankunft mit einem großen Raumboot unterbrach

seine Gedankengänge. Er brachte es geschickt in die große Schleuse hinein, in der es hart aufsetzte, als Wen-Gal das dortige Gravitationsfeld einschaltete.

„Alle Waffen und Munition sind hier“, meldete er über Sprechfunk. „Seminow kramt noch in seinen Aufzeichnungen herum. Ich hole ihn ab.“

Stephan wollte gerade etwas sagen, als Professor Delouis gellend aufschrie. Entsetzt starzte er auf einer der großen Bildflächen, auf der es plötzlich blaßrot und doch intensiv strahlend aufleuchtete.



„Er darf nicht mehr von Bord gehen“, drang Wen-Gals Botschaft in ihr Bewußtsein. „Er darf nicht...!“

Ehe Stephan noch recht erfaßt hatte, was da lautlos aus den Tiefen des Alls heranschoß, glühte der Schirm, der die „Titan“ wiedergab, in grellster Glut auf.

Aus dem Lautsprecher seines zurückgeklappten Helmes gellte ein Schrei. Er endete in einem Stöhnen, und dann war alles still.

Die unförmige „Titan“ wurde plötzlich aus ihrem Kurs gerissen, wirbelte wie ein Blatt im Orkan davon und begann dabei erst rot und dann immer weißlicher aufzglühen. Der blaßrote Strahl fraß sich durch den Körper hindurch, und dann brach die „Titan“ in der Mitte auseinander.

Das war so schnell geschehen, daß noch nicht einmal der mit diesen Gefahren vertraute Weganer reagieren konnte.

„Nein — nein...“, schrie Delouis.

Während er hilflos in der Zentrale stand, handelte Stephan so, wie es ihm sein ausgeprägtes Reaktionsvermögen eingab. Er wußte nicht, was da eigentlich geschehen war, doch er fühlte instinkтив, daß die Gefahr nun auch auf sie zukommen würde. „Nimm Fahrt auf, Wen-Gal“, brüllte er. „Sofort aus dem Kurs abweichen.“

Der Weganer schaltete blitzschnell. Aus dem unversehrten Heck des Riesenschiffes schossen hellgelbe Lichtbündel von einer ungeheuren Leuchtkraft.

Mit einer Höchstbeschleunigung von 500 km/sec raste das Schiff davon. Erst später erfuhren sie, wie es eine Übertechnik zuwege brachte, daß der menschliche Körper diese unheimliche Belastung aushalten konnte, ohne in Atome zerrissen zu werden. Pro Sekunde wurde das Schiff um 5000 Kilometer schneller. Es war, als rase ein gigantischer Scheinwerfer durch den Raum, angetrieben von den Schubkräften seines eigenen Lichtes. Das war das Photonentriebwerk in höchster Vollendung.

„Was war das?“ schrie Stephan leichenblaß. „Was hatte dieser Lichtstrahl zu bedeuten?“

„Das war kein Licht, Herr, sondern ein scharf gebündelter Strahl frei werdender Kernenergie: Es ist der Hitzestrahler der Telaner, gegen den es kein Mittel gibt. Die Telaner arbeiten mit unbekannten Energien. Wir können uns nicht mehr wehren. Die Strahlschutzschirme meines Schiffes sind schon bei dem ersten Angriff zusammengebrochen.“

„Unser Schiff — es ist vernichtet“, sage Delouis tonlos und mit einem Ausdruck in den Augen, als könnte er es nicht fassen.

Stephans Hand zuckte an den Kolben der Waffe, als dicht vor ihm die Luke der Rohrschlitten-Verbindung aufglitt und Snuff hastig aus dem kleinen Wagen stieg. Er war leichenblaß, doch in seinen Augen leuchtete es so drohend, daß Stephan unwillkürlich hart auflachte.

„Kampf, wohin man kommt... Kampf zu allen Zeiten und in allen Räumen. Die Menschen scheinen nicht die einzigen Geschöpfe zu sein, die es in diesem Intelligenzverleugnenden Unfug zu einer traurigen Meisterschaft gebracht haben.“

„Die Telaner sind grausam, herrschstüchtig und gnadenlos“, meinte Wen-Gal.

„Was sind das für Wesen, woher kommen sie?“ fragte Stephan und bemühte sich, dabei nicht an Seminow zu denken, der mitsamt der „Titan“ aufgelöst worden war.

„Ursprünglich kamen sie aus einem außergalaktischen Sternensystem, das du unter der Bezeichnung Andromeda-Nebel kennst. Es ist etwa eineinhalb Milliarden Lichtjahre von unserer Milchstraße entfernt. Wir wissen, daß sie die Sonnensysteme ihrer Sternenwelt beherrschen und alle anderen Rassen unterjocht haben. Jetzt greifen sie nach der Milchstraße. Vor einem Zeitraum von zehntausend Jahren kamen sie erstmals in unseren Herrschaftsbereich, der sich über die sechs Planeten unserer Sonne Wega erstreckt. Sie werden uns vernichten, wenn du nicht hilfst, Herr.“

„Sie rasen ja in die Riesensonne hinein“, rief Delouis außer sich. Auf den Bugschirmen flammte der Stern in hellster Glut. Längst war er über die Räume des Schirmes hinausgewachsen.

„Wir werden in einer Entfernung von zwei Milliarden Kilometern an Wega vorbeikommen. Ich muß das tun, denn Wega II, unser Planet, steht von uns aus gesehen hinter der Sonne. Wenn wir die Lichtgeschwindigkeit überschritten haben, können uns die Telaner mit ihren Hitzestrahlnern nichts mehr anhaben.“

Stephan faßte sich an den Kopf. Er sah auf Instrumente, deren Sinn er nicht verstand. Er sah auf die Bildfläche, auf denen außer der Schwärze des Raumes und den flimmernden Welten nichts zu sehen war. Wo stand dieser heimtückische Feind?

Vor Wen-Gal glühte ein ovaler Bildschirm. Er sprach unentwegt in eine

kleine Kapsel, die wohl ein empfindliches Mikrofon enthalten mußte. Sollte das eine Funkverbindung sein?

Stephan kam nicht mehr zu der Frage und ging unwillkürlich mit einem wilden Sprung in Deckung, als der Boden unter ihm zu zittern begann. Ein leiser Ton wurde vernehmbar, der sich in Sekundenbruchteilen zu einem schrillen Kreischen verstärkte.

Stephan war schlagartig in die Stimmung gekommen, die seine ehemaligen Gegner so sehr an ihm fürchteten. Unmöglich konnte er all das begreifen, was ihm Wen-Gal in flüchtigen Andeutungen gesagt hatte. Für ihn war jetzt nur noch ein Feind da, und zwar ein gnadenloser Feind.

Regungslos saß das Wesen aus Plastik und einem lebenden Gehirn in dem Kontrollsitz und blickte niedergeschlagen auf die vielen Instrumente. „Nun sind unsere Abwehrschirme endgültig zusammengebrochen.“



Der nächste Strahl wird auch uns vernichten. Ich habe meine Aufgabe schlecht erfüllt, denn in meinem Schiff befinden sich zehntausend vollentwickelte Gehirne, die nur auf ihre Körper warten.“

Wen-Gal schrie erschreckt auf, als ihn der herkulesische Kapitän mit einem wilden Griff aus dem Sessel riß.

„Kerl, wenn du nicht sofort etwas tust, wenn du nicht deine Waffen einsetzt, dann zeige ich dir, wie ein Erdenmensch zuschlagen kann. Leite ein Bremsmanöver ein, rase auf die Sonne zu! Da sollen die einmal zielen und vor allem auch treffen.“ Hart stieß ihn der rasende Raumkapitän in den Kontrollsitz zurück. Wen-Gals Plastikgesicht war schmerzvoll verzerrt. In einer unverständlichen Demut sah er den Mann an, der mit glühenden Augen vor ihm stand.

„Ich kann nicht, Herr. Unser Schöpfer hat unsere Gehirne so geformt, daß wir zu solchen Gefühlen, wie sie dich jetzt bewegen, nicht fähig sind. Wir sind keine Kämpfer, und wenn wir uns dazu aufraffen, dann zwingen wir unser eigenes Ich. Unser Schöpfer wollte ideale Geschöpfe, deren Gehirne nicht fähig sein sollten, an Kriege und Greuelarten zu denken.“

Stephan tobte. Langsam wurde ihm klar, daß diese Weganer nicht so vollkommen waren, wie sie aussahen.

„Sofort alle verfügbare Energie auf die Bremsdüsen!“ brüllte er, doch Wen-Gal kam nicht mehr dazu, diesen Befehl auszuführen. Das Schiff der Wega wurde auf seiner gesamten Heckbreite von einem mit Lichtgeschwindigkeit heranschießenden Strahlschuß getroffen. Delouis war in dem Augenblick kein verängstigter Mensch mehr, sondern ein kühl beobachtender Wissenschaftler.

„Atomare Energie, entweder erzeugt durch eine Kernspaltung oder durch einen Verschmelzungsprozeß. Spontan frei geworden, aber auf unerklärliche Art konzentriert, anschließend gerichtet : und im Sinne des Wortes auf ein bestimmtes Ziel geworfen.“

Stephan fühlte sich in der Zentrale herumgeschleudert, bis der taumelnde Gigant wieder aufgefangen wurde. Die Sicherheitsschotts begannen sich rot zu verfärbten. Unerträglich hohe Hitzegrade herrschten plötzlich in dem großen Räum. Stephan wußte plötzlich, warum die Weganer selbst ihre Transporter mit meterstarken Panzerwänden versahen. Bei solchen Temperaturen mußten dünne Wandungen zerplatzen wie das erhitzte Material eines Glasbläzers.

Mit einem Ruck riß Stephan den i Helm seines Räumpanzers über den Kopf.

Snuff folgte sofort seinem Beispiel, während Stephan dem in solchen Dingen recht hilflosen Physiker den Helm förmlich über den Kopf schlagen mußte. Delouis war fähig, angesichts einer tödlichen Gefahr einen fachlichen Vortrag zu halten, doch er versagte, wenn er sich praktisch betätigen sollte. Mit fliehenden Fingern regulierte Stephan die Klimaanlage seines

Panzers ein. Die von den schwachrot glühenden Wänden erzeugte Temperatur wurde von der spiegelnden Oberfläche der Raumpanzer teilweise reflektiert und zum anderen Teil durch die ausgeklügelte Klimaanlage unschädlich gemacht.

„Das Triebwerk ist vernichtet und in Energie aufgelöst“, drang Wen-Gal's telepathische Botschaft in das Bewußtsein der drei Erdenmenschen. „Nur die Notkraftzentrale zur Aufrechterhaltung des Gravitationsfeldes arbeitet noch. Folge mir, Herr!“

Stephan atmete befreit auf. Die ebenfalls schon glühheiße Schottür der Rohrbahn schwang auf, und dann schoß der schlanke Walzenkörper mit ihnen davon. Hinter ihnen begann die nutzlos gewordene Zentrale in weißen Farbtönen aufzuglühen.

Sie befanden sich nun in dem hallenartigen Vorraum der großen Luftschieleuse, in der noch das an diesem Ort lächerlich altmodisch wirkende Raumboot der „Titan“ lag.

Stephan raste in die Schleuse und schob das infolge der herrschenden Gravitation sehr schwer gewordene Boot auf seinen Rollenlagern in die riesige Halle hinein, in der er vier granatförmig geformte Fahrzeuge mit einer Länge von je dreißig Metern entdeckte.

Wen-Gals Plastikgesicht zuckte erregt.

Er deutete auf die Schiffe und bemerkte: „Die Raumboote. Sie haben ein Photonen-Strahltriebwerk. Allerdings ein normales, also keinen Mikro-Kern-Lichtantrieb.“

„öffne, aber schnell. Leg einen Raumanzug an“, keuchte Stephan, während er hastig eine der schweren Pronzit-Maschinenpistolen an sich riß.

„Wenn es atomare Waffen sind, dann werden sie nicht wirken, Herr! Die Telaner tragen Raumanzüge, die von einem energieabsorbierenden Strahlschutzhelm umgeben sind. Jeder Energiestrahl wird neutralisiert, und jedes atomar geladene Geschoß wird dicht vor dem Schirm explodieren, wodurch es die Körper der Telaner niemals treffen und zerstören kann.“

Wen-Gal wußte nicht, warum Stephan und Ezequiel Snuff so seltsam zu lachen begannen.

„Merkst du etwas?“ meinte Snuffy. „Für die Brüder sind wir zu altmodisch. Ob die mit Geschossen rechnen, die man einmal vor einundachtzigtausend Jahren verwandt hat?“

Auch das verstand Wen-Gal nicht. Mit einer geübten Bewegung stülpte er sich einen glockenförmigen und vollständig durchsichtigen Helm über den Kopf und befestigte dessen Randabdichtung auf sonst kaum sichtbaren Halteklaue, die auf den Schultern seines Plastikkörpers eingelassen waren. Er brauchte keinen druckfesten Raumpanzer, nur für Atemluft mußte er sorgen.

In der Wandung eines der granatförmigen Raumboote, glitt eine Luke auf, und Wen-Gal winkte eben, als in der großen Halle plötzlich ein rotes Lichtzeichen aufzuckte und dazu ein durchdringender Summton aufklang,



Wen-Gal schrie förmlich. „Ich habe es geahnt, sie betreten das Schiff. Sie müssen wissen, daß ich der Hüter der Gehirne bin, und sie scheinen auch zu wissen, daß ich zehntausend entwickelte Gehirne aus der Wachstumsstation auf Wega IV abgeholt habe. Sie wollen uns nicht vernichten, sie wollen unsere Gehirne.“

Zusammen mit Stephan rannte Snuffy schon in wilden Sätzen durch die große“ Halle. Ehe sich Wen-Gal noch recht besonnen hatte, waren die Männer in der sicheren Deckung, der schlanken Raumboote verschwunden.

Der Kernphysiker folgte noch rascher als der Wegener, der schreckgelähmt auf die noch geschlossenen Schotts der Schleuse starzte. Er wollte etwas rufen, doch der Sinn seiner Gedankenbotschaft ging in einem schrill aufklingenden Heulton verloren. Immer heller wurde der Laut, und dann war er nicht mehr zu vernehmen. ,Ultraschall...‘, dachte Stephan.

Er sah, wie die starken Bordwände des Schiffes erzitterten. Aus dem unwahrscheinlich harten Metall bröckelten ganze Stücke heraus. Die Wandung schien sich aufzulösen in Staub.

Stephans Körper war verkrampt, doch seine Überlegungen kamen rasch und präzise. Diese geheimnisvollen Telaner, deren Rasse aus dem Sternensystem des Andromeda-Nebels gekommen war, wußten anscheinend sehr genau, welche Waffen sie gegen die Wegener ansetzen mußten. Über Stephans Gesicht zuckte ein hartes Lächeln, und in seinen grauen Augen glomm ein drohendes Feuer auf. Er blieb vollkommen ruhig, als das Summzeichen wieder aufteilte. Demnach war jetzt die äußere Schleusentür geöffnet worden.

Dann begannen sich die Innenschotts rot zu verfärben, leuchteten greller und greller auf, bis sie schließlich als Glutmassen über den ebenfalls glühenden Boden ließen.

Snuffys Gesicht hatte sich in eine haßerfüllte Grimasse verwandelt. Leise zischte er einen Fluch in die Sprechanlage, bis ihn Stephans verweisender Blick traf. Die Telaner hatten offensichtlich das Innenschott mit ihren Hitzestrahln zerstört, um auch einen letzten eventuellen Widerstand im Keim zu ersticken.

Stephans kampfgeschulter Verstand sagte ihm, was nun zwangsläufig kommen mußte. Er riskierte es, über den Funk eine ganz kurze Anweisung zu geben. „reinkommen lassen. Feuererlaubnis abwarten.“

Ezequil Snuff grinste verzerrt. Dieser Stephan war nach wie vor noch der Kommandant, den er respektierte und dessen Befehl er unbedingt ausführte. Obgleich sie alle darauf vorbereitet waren, zuckte besonders Professor Delouis kramphaft zusammen, als das erste dieser Wesen in der mehr als zehn mal zehn Meter messenden Öffnung erschien.

Stephan hielt sekundenlang den Atem an. Damit hatte er nicht gerechnet. Er erblickte ein mehr als drei

Meter hohes Wesen, das in einen schmiegenden, sehr eng anliegenden Raumanzug aus irgendeinem elastischen Material gehüllt war. In ihren äußersten Formen glichen die Telaner ungefähr den Menschen, nur besaßen sie unglaublich lange Gehwerkzeuge, Ihre Beine nahmen 75 Prozent der gesamten Körperlänge ein und schienen auch mehr Gelenke zu haben als ein menschliches Bein.

Die Oberkörper waren sehr flach und sehr schmal, was trotz der Raumanzüge erkennbar war. Der fast kugelrunde und überdimensionale Schädel vermittelte dagegen den Eindruck eines Insektenkopfes.

Der Telaner krümmte seinen pfahl dünnen Körper etwas zusammen und spähte in die riesige Halle der Raumboote hinein. In seinen sehr langgestreckten und anscheinend viergliedrigen Händen hielt er eine schwere und seltsam geformte Waffe, die äußerlich einer Maschinenpistole mit, einem armdicken Lauf glich. Das mußte einer der tragbaren Hitzestrahler sein, von denen Wen-Gal berichtet hatte.

Als er das Werferrohr des Strahlers nach unten senkte, zog Stephan den Kunststoffkolben seiner Maschinenpistole fest an die Schulter. Doch dann schien sich das fremde Wesen anders zu besinnen. Mit zwei riesenlangen Schritten ging es überraschend geschmeidig und behende in die große Halle hinein und sah sich aufmerksam um.

Noch mehr kauerten sich die drei Erdenmenschen hinter dem Rumpf des Landungsbootes zusammen, bis der Telaner anscheinend eine Funksprechmeldung an seine Gefährten gab.

Während er regungslos und weit vornübergeneigt in der Halle stand, quollen mehr als dreißig dieser auf den ersten Blick so scheußlichen Wesen durch die zerstörte Luftschieleuse. Stephan beobachtete scharf durch das Heckleitwerk des Bootes hindurch. Snuffy hatte sich gänzlich zusammengekauert und beobachtete nur noch den Mann, auf den er seine ganze Hoffnung setzte. Dabei fragte er sich, was es wohl für einen Sinn haben könne, diese Wesen zu töten, wo es doch bestimmt noch andere in dem draußen wartenden Schiff gab.

Daran hatte Stephan auch gedacht, doch er hatte die Einwände seiner Logik insofern überwunden, indem er sich sagte, daß er sich niemals kampflos ergeben würde.

Er wartete noch einige Sekunden. Die Telaner standen dicht beisammen und schienen zu beraten. Der letzte von ihnen war anscheinend durch die Luftschieleuse eingetreten.

Während seine Maschinenpistole an die Schulter flog, ruckte auch sein Erster Offizier auf.

„Feuer“, brüllte Stephan in sein Helmmikrophon und riß gleichzeitig seinen Abzug durch.

Grellweiße Feuerstrahlen zuckten aus der Laufmündung seiner Waffe.

Es ereignete sich genau das, was Stephan erwartet hatte. Mit einer Strahlwaffe der Wega-Bewohner hätte er wahrscheinlich gar nichts ausrichten können, und



auch ein atomares Geschoß wäre an den Schutzschirmen der Raumzüge nutzlos verpufft. Auf diese altmodischen Warfen aus längst vergangenen Erdenzeiten waren aber die Telaner nicht vorbereitet.

Keiner von ihnen kam noch dazu, seinen gefährlichen Hitzestrahler auf die plötzlichen Angreifer zu richten.

Stephans Magazin war erst halb geleert, als er das Feuer einstellte. Wortlos sprang Stephan auf und rannte zu dem Raumboot der ehemaligen „Titan“. Mit einem blitzschnellen Griff erfaßte er eines der zu seiner Zeit gebräuchlichen „Ofenrohre“, bei dem es sich um ein auf beiden Seiten offenes Führungsrohr für 10,5 Zentimeter starke Raketengeschosse mit einer chemischen Explosivladung und einem ebenfalls chemischen Treibsatz handelte. Der Werfer war längst geladen. Das schwere Geschoß enthielt einen Pronzit-Sprengsatz. Bei diesem Pronzit handelte es sich um den gefährlichsten chemischen Sprengstoff, der jemals von irdischen Chemikern entwickelt worden war. Die verhältnismäßig kleine Ladung in dem Sprengkörper des Raketengeschosses wirkte wie eine 20-Tonnen-Sprengbombe, die in längst vergangenen Zeiten auf der Erde verwendet worden war.

„Was tust du?“ schrie Snuffy entsetzt in sein Sprechgerät, als Stephan in die teilweise zerschmolzene Luftsleuse sprang und sich dicht vor der eigentlichen Bordwand zu Boden fallen ließ.

„Komm sofort her“, sagte er eiskalt. „Bring noch einige Rak-Geschosse mit! Jetzt will ich sehen, ob der Strahlenschutzschirm des Telanerschiffes auch nur auf atomare Waffen oder auf Energiestrahlen reagiert.“

Snuffy verstand und bückte sich nach den zahlreichen Reservegeschossen. Knapp hundert Meter vor Stephan trieb das würfelförmige Raumschiff mit den turmartig verlängerten Eck-Kanten durch den Raum. Hell leuchtete seine Bordwand unter dem voll auftreffenden Licht der Riesensonne Wega. Deshalb konnte er auch sehr klar eine riesige Luftsleuse erkennen, deren achteckige Luke weit offenstand. Die Telaner waren ihrer Sache zu sicher gewesen. Die Schulterstütze des Raketenwerfers ruhte schon an dem Formstück seines Raumpanzers. Da drüben schien man noch nicht zu wissen, was an Bord des Wega-Schiffes vorgefallen war.

Scharf erschien in seiner Zielloptik die schwarze Öffnung, und schon drückte er auf den Knopf der elektrischen Zündung. Lautlos, doch eine grellweiße Gaszunge nach sich ziehend, raste die kleine Kampfrakete aus dem Rohr.

„Das ist doch Wahnsinn!“ schrie Snuffy. „Nach dem ersten Schuß werden sie uns mit ihren Strahlern verbrennen. Du denkst doch wohl nicht, du könntest mit einer Pronzit-Rakete so ein Riesenschiff vernichten?“

In dem Augenblick explodierte drüben das kleine Geschoß. Aus dem etwa acht Meter durchmessenden Schleusenluk schoß ein gelbroter Feuerball in den

Raum, und Stephan sah deutlich, daß riesige Trümmerstücke in das Nichts wirbelten.

Drüben schien eine heillose Verwirrung zu entstehen. Weder ein Energiestrahl zuckte zu dem schon halbzerstörten Weganer-Schiff herüber, noch nahm der würfelförmige Riesenkasten Fahrt auf.

Diesen Intelligenzen schien vor Entsetzen der Atem zu stocken. Wieso waren die Weganer auf einmal fähig, so mühelos ihre Strahlenschutzschirme zu durchbrechen?

Stephan schoß noch zweimal in die gähnende Öffnung hinein, und jedesmal sah er es dahinter grell aufblitzen. Er wollte eben den nächsten Schuß lösen, als das Würfelschiff mit einer irrsinnigen Beschleunigung Fahrt aufnahm. Es mußte ebenfalls ein Photonentreibwerk

von höchster Vollendung haben, denn es raste unter der Entwicklung von gigantischen Lichtenergien davon. Sekunden danach war es als leuchtendes Pünktchen im All verschwunden, und Stephan gewahrte nur noch die Schwärze des Raumes und darin den gigantischen Glutball der Riesensonne Wega.

Als sie sich umwandten, stand Wen-Gal hinter ihnen. Scheu sah der wiedererwachte Weganer auf den Mann, der es gewagt hatte, einen so ungeheuer überlegenen Gegner mit längst veralteten Waffen anzugreifen und in eine panikartige Flucht zu schlagen.

„Du wirst das System der Wega retten, Herr“, drang seine telepathische Botschaft in Stephans Bewußtsein. „Menschen der Erde haben uns erschaffen, und sie werden uns auch erhalten. Niemals hätte das einer meiner Brüder gewagt. Du hast viele Telaner getötet, Herr, und ihr Schiff schwerer beschädigt, als du vielleicht denkst.“

Wen-Gal hob auf einmal ruckartig die Hand und schien in die Ferne zu lauschen. „Drei Kampfschiffe meines Volkes kommen“, erklärte er ganz ruhig. „Sie haben meinen Hilferuf kurz vor dem Angriff der Telaner gehört. Vielleicht war das unser Glück, Herr! Zweifellos sind die Kampfschiffe von den Geräten der Telaner geortet worden.“

Stephan schluckte und wollte sich mit dem Handrücken über die schweißbedeckte Stirn fahren, bis er gegen den Helm stieß. Jetzt erst kam ihm wieder das unheimliche und unendlich Verwirrende seiner Situation zu Bewußtsein.

„Woher weißt du das?“ fragte er rauh.

„Dem Flug der Gedanken ist keine Grenze gesetzt. Sie sind schneller als das Licht und überbrücken Zeit und Raum. Meine Brüder haben sich gemeldet, und mein Gehirn hat die Botschaft empfangen. Es ist gut, daß sie kommen. Die Telaner sind rücksichtslos, und es hätte sonst die Gefahr bestanden, daß sie nach dem ersten Schreck wiedergekommen wären.“



Der Raumkapitän stand in dem gigantischen, haus hohen Raum, dessen rundumlaufende Verglasung einen weiten Ausblick gewährte.

Dieser Planet, den sie Wega II nannten, glich in vielen Dingen der urzeitlichen Venus. Es war ein noch junger Himmelskörper, der sich noch nicht ausgetobt hatte, wofür die unzähligen Vulkane zeugten.

In einer mittleren Entfernung von etwa 4 Milliarden Kilometern umkreiste er die Riesen sonne Wega.

Es war eine gänzlich unberührte Welt gewesen, auf der irdische Wissenschaftler vor 30 000 Jahren gelandet waren, um dort Wesen zu schaffen, die dem Menschen glichen.

Planet Wega II war noch so jung, daß er noch kein eigenes intelligentes Leben hervorgebracht hatte. Stephan fühlte sich in die Urzeiten der Erde zurückversetzt, wenn er hinaus ins Freie schaute. Der Planet war wild — doch unsagbar schön. Die hohen Durchschnittstemperaturen hatten eine Vegetation erzeugt, die so vielfältig war, daß viele Jahrzehnte nicht ausge reicht hätten, jede einzelne Pflanze zu bestimmen und sie mit einem klangvollen Namen zu versehen.

Die Fauna dieses Planeten war noch in den Meeren beheimatet. Noch hatten die Tiere nicht den Weg auf das Land gefunden, und es gab erst wenige Arten unter ihnen, die nicht mehr durch Kiemen atmeten und die ersten schüchternen Versuche machten, nun auch das Festland zu erobern.

Die Menschen, die vor 30 000 Jahren auf dem zweiten Planeten der Wega gelandet waren, hatten sicherlich lange gebraucht, bis sie die für ihre Zwecke richtige Welt gefunden hatten.

Es mochte für sie ganz besonders reizvoll gewesen sein, auf Wega II halborganische Lebewesen zu erschaffen und sie innerhalb von wenigen Jahren in diese Welt hineinzupflanzen, die von sich aus noch viele Millionen Jahre benötigen würde, um aus eigener Kraft das erste intelligente Lebewesen zu gebären. Stephan mußte immer wieder daran denken, wenn er die wundervollen Linien der Gebäude sah, die in ihrer supermodernen Gestaltung gar nicht zu dieser unbewohnten Natur passen wollten.

Die Schöpfer der Weganer waren lange tot, doch sie hatten Wesen zurückgelassen, die den Namen „Mensch“ viel mehr verdienten als die wirklichen Menschen. Unter den Wesen mit den denkenden Gehirnen und den mechanischen Körpern gab es keinen Haß, keinen Neid und keine Eroberungssucht. Kriege kannten sie nicht, Zwistigkeiten waren vollkommen unbekannte Begriffe. Mit ihnen waren ideale Menschen geschaffen worden, Wesen mit einer Denkweise, wie sie dem echten Menschen zugestanden hätte.

Es war eine ideale Welt, in die drei Männer verschlagen worden waren, die doch in ihrer für sie nahe liegenden Erinnerung nur die alte Erde als Vergleich heranziehen konnten.

Stephan mußte sich eingestehen, daß die Erde dabei sehr schlecht abschnitt. Langsam begann er zu ahnen, warum einige Wissenschaftler den Sprung zu einem 27 Lichtjahre entfernten Sonnensystem gewagt hatten. Es mußten wirklich gute Menschen, Menschen im Sinne des Wortes gewesen sein.

Professor Delouis stand neben ihm und beobachtete ihn mit einem feinen Lächeln auf den Lippen. Stephan paßte am allerwenigsten auf diese Welt, auf der es keine harten Kämpfer gab. Stephan mochte hier überhaupt das erste Lebewesen sein, das fähig war, mit einer eiskalten Ruhe seine Chance wahrzunehmen und blitzartig zuzuschlagen. Nein, Stephan würde Unruhe in diese Welt des Friedens bringen, doch das schien augenblicklich sehr angebracht zu sein.

Delouis erkannte sehr wohl, daß Stephan von den Weganern am meisten respektiert wurde.

Wenn sie auch keine Kämpfer waren, so waren ihre künstlich gezüchteten Gehirne jedoch nicht so überfeinert, um nicht zu bemerken, daß eine drohende Gefahr nur durch Härte abgewendet werden kann. Dafür war Stephan genau der richtige Mann und Ezequiel Snuff nicht weniger. Wen-Gal schien die Gedanken des Kernphysikers zu verstehen. Es war erstaunlich, wie sehr sich die Weganer auf die Bewußtseinsinhalte einstellen konnten.

Stephan schrak leicht zusammen, als des Weganers Botschaft in sein Denken drang: „Als wir erschaffen wurden, Herr, muß der allmächtige Schöpfer damit einverstanden gewesen sein, denn sonst wäre es nicht gelungen. Wir sind verpflichtet, unser Dasein und unsere Kultur zu erhalten und nicht kampflos nachzugeben. Es kann nicht im Interesse des allmächtigen Weltenschöpfers liegen, daß eine von ihm gebilligte Rasse von tierhaft denkenden Intelligenzen vernichtet wird. Deshalb, Herr, denken wir, daß deine lange Reise im zellenerhaltenden Eis nicht zufällig, nicht sinnlos, sondern notwendig und sehr sinnvoll war. Wir denken, Herr, daß der Wille eines Allmächtigen dein Schiff zur Wega lenkte, und es war auch planvoll, daß du mit deinen Gefährten einundachtzigtausend Erdenjahre schlafen mußtest. Wir sind nun verpflichtet, deinem Gehirn das Wissen einzuflößen, ohne das du nicht bestehen kannst.“

Stephan blickte mißtrauisch auf den Weganer und dessen Brüder. Sie alle hatten den gütigen und verständnisvollen Ausdruck in den natürlichen Augen. Sie alle waren Wissenschaftler, die wohl wußten, wo ihre sachlichen Grenzen lagen.

Stephan hatte gesehen, wie Gehirne aus den für ihn unverständlichen Brutschranken geholt und in diesen Labors in die Plastikköpfe und Körper eingebaut wurden. Er hatte gesehen, daß die so erzeugten Wesen nach dem Beginn des „Blutkreislaufes“ lebensfähig waren. Doch in dem Stadium hatten sie trotz der ausgereiften Gehirne das Wissen eines neugeborenen Kindes. Ihre Gehirne hatten noch keine Eindrücke aufnehmen können. Es fehlte ihnen die Spra



che, und selbst die ersten Bewegungen fielen wie die eines Säuglings aus. Sie konnten nichts und wußten nichts, doch das änderte sich in einem Zeitraum von nur wenigen Stunden. Die Gehirne wurden nach dem Verpflanzen in den Körper getestet, und zwar so genau, daß die Biologen der Weganer genau erkennen konnten, für welche Aufgaben sich das betreffende Gehirn eignete. Sie waren alle gleich und doch so grundverschieden.

Eine gigantische Maschine, das größte und komplizierteste Elektronengehirn, das Professor Delouis jemals gesehen hatte, testete die natürlichen Gehirne und stellte mit einmaliger Präzision fest, ob es sich nun für ein technisches oder für ein medizinisches Wissensgebiet besonders eignete. Nach diesen vorermittelten Daten wurde das Gehirn „angelernt“, was mit Hilfe der Maschine geschah, die in der Mitte des Saales stand.

Alles Wissensgut, angefangen von der Sprache bis zu den kompliziertesten wissenschaftlichen Erkenntnissen, wurde in diese ungeheuer aufnahmefähigen Gehirne praktisch hineingepumpt. Nach nur wenigen Stunden wußte das so behandelte Individuum so viel, als hätte es eine zwanzigjährige Hochschulbildung hinter sich.

Als vollwertiges Mitglied des Weganervolkes verließ ein derart „geborenes“ Wesen die Maschine der Erkenntnis. Stephan hatte seinen Augen nicht getraut, doch er hatte es erlebt.

„Bist du bereit, Herr?“ fragte Wen-Gal, der als Hüter der Gehirne in deren letzter Wachstumsphase die biologische Nummer I auf Wega II war.

„Die Daten des Elektronengehirns liegen fest, Herr. Du bist etwas, was wir alle niemals richtig sein können. Du bist ein Kämpfer und kannst ungeheuer rasch handeln. Dein Gehirn eignet sich ganz besonders für technische Dinge, vordringlich für solche, die mit der Raumfahrt, Astronavigation, Triebwerkunde und Waffen aller Art zusammenhängen. Wir werden dir dieses spezielle Wissen in einem Zeitraum vermitteln, den du mit zwölf Erdenstunden begreifst. Begib dich zu der Maschine der Erkenntnis.“

Stephan begann nervös zu schlucken. Nach zwölf Stunden sollte er also praktisch ein Mensch sein, der so viel wußte wie die genialsten Wissenschaftler der Erde, kurz ehe die beinahe vernichtet wurde. Das war ein Wissen von 50 000 Jahren, die er verschlafen hatte. Danach würde er fähig sein, sich mit größter Selbstverständlichkeit in ein Riesenraumschiff der Weganer zu setzen und es mit aller Meisterschaft zu beherrschen. Ihm schwindelte, wenn er an die Möglichkeiten dachte.

„Kann dabei auch nichts passieren? Wird er nicht sein eigenes Ich verlieren?“ fragte Delouis.

Lächelnd schüttelte Weng-Gal den Kopf, „An die graue Rinde des Großhirns sind alle geistigen und seelischen Leistungen des Bewußtseins gebunden. Die

Rinde und alle Teile des Großhirns sind sehr viel leistungsfähiger, als man früher ahnte. Es müssen nur Kräfte freigemacht werden, die diese in einem ewigen Dämmerschlaf verharrenden Gehirnteile aufwecken und sie aus ihrer Reservestellung herausreißen.“

„Atme tief und ruhig, Herr, und versuche nicht, eine geistige Sperre aufzustellen. Das würde die Aufgabe erschweren.“

Stephan bemühte sich, an nichts zu denken. Eine mattblaue und glockenförmige Haube senkte sich langsam über seinen Schädel, der vorher von Wen-Gal mit einer Flüssigkeit eingesprührt wurde. Er fühlte, wie seine Kopfhaut gefühllos wurde.

„Damit du nicht den Schmerz der Einstiche verstörrst“, erklärte Wen-Gal. „Die Impuls-Kontakte müssen auf dem Schädelknochen aufliegen und sogar etwas eindringen.“

Tiefer senkte sich die Glockenhaube, und dann merkte Stephan, wie sich viele Nadeln durch seine Haut bohrten.

Wen-Gal kontrollierte genau, ehe er schaltete. Leise summend begann das Gerät anzulaufen

Stephan meinte, ein warmer Blutstrom würde in seinen Schädel eindringen. Mit diesem Gefühl kam eine bleierne Müdigkeit über ihn. Sein Bewußtsein wurde in einen Dämmerzustand versetzt, und er fühlte, wie seine letzten Gedanken an das Experiment praktisch erloschen.

„Keine Impulse mehr, das ist gut“, erklärte Wen-Gal dem zitternd zusehenden Professor. — „Jetzt mußt du etwa zwölf Stunden warten, Herr. Ich lasse die erste Spule durchlaufen.“

Eine etwa einen Meter durchmessende Spule aus einem haarfeinen Draht begann sich in ihren Halterungen zu drehen. Es schien eine Art von Tonbandgerät zu sein. „Auf der ersten Spule ist

das Wissen über die Grundkonstruktion eines Photonen- und eines Mikro-Kern-Lichtstrahltriebwerkes festgehalten. Die Übertragung des Wissens beginnt mit den einfachsten Grundbegriffen und endet mit der höchsten Vollkommenheit. Alle Nebengebiete werden erläutert und mathematisch in seinem Gehirn als unverrückbares Wissen verankert. Es ist sehr viel. Der Inhalt der Spule würde hundert dicke Fachbücher füllen, und der genialste, technisch vorgebildete Techniker hätte normalerweise zehn Jahre unermüdlich zu studieren, ehe sein Gehirn alle Dinge aufnehmen könnte. Er aber muß das wissen, denn das ist die Voraussetzung für einen Offizier der überlichtschnellen Raumfahrt.“

Delouis sagte nichts mehr, doch dafür murmelte Snuffy: „Ich werde wahnsinnig! Dem trichtern sie ja ein Lexikon ein. Eine bequeme Art des Lernens. Wenn ich früher die Möglichkeit gehabt hätte, wäre ich nicht mit der Note ‚genügend‘ durch mein Steuermannsexamen gerutscht.“



Mit nur noch zehnfacher Schallgeschwindigkeit schoß die schnittige Maschine mit den scharf gepfeilten Stummelflügeln über die dichten Urwälder und weiten Steppen des riesenhaften Kontinents hinweg, der allein 40 Prozent der gesamten Planetenoberfläche bedeckte. Hier lagen die insgesamt 60 Städte der Weganer, die alle nach den gleichen architektonischen Richtlinien erbaut worden waren.

Nirgends waren Felder oder sonstige bebauten Landflächen zu sehen. Halbe Roboter brauchten keine Nahrungsmittel, nur um die Ersetzung der Energien mußten sie besorgt sein. Es war ein kleines Problem gewesen, für die drei Erdenmenschen entsprechende Nahrung

herbeizuschaffen, die jetzt noch zum größten Teil aus Früchten bestand.

Steil und unsagbar wild wuchsen die Gipfel des Küstengebirges vor Stephan auf. Er überflog die steilen Gipfel, und dann schimmerte die Stadt mit ihren wundervollen Gebäuden zu ihm herauf. Weit links erkannte er den Raumflughafen von Wega II.

Mit automatenhafter Sicherheit bediente er die Maschine, die auf der fernen Erde vor mehr als 30 000 Jahren entworfen und später auf Wega II erbaut worden war.

Stephan war seit vier Monaten ein anderer Mensch geworden. Er verfügte über ein Wissen, das ihm selbst traumhaft erschien. Er sah sich plötzlich vor Aufgaben gestellt, an denen er verzweifeln wollte, bis er merkte, daß er die Materie vollkommen und direkt genial beherrschte. Er wußte Dinge, die zu seiner Erdenzeit noch kein Mensch gähnt hatte.

Seit vier Monaten war Stephan Chef der Raumfahrt und Oberkommandierender der Raumwaffe. Professor Delious war Chef über die Energiewirtschaft, und Ezequiel Snuff war verantwortlich für die Fabrikation von Raumschiffen und Waffen.

Es war erstaunlich, wie schnell sich die Weganer an Stephans eisenhartes „Muß“ gewöhnt hatten. Sie waren aus ihrer friedlichen Lethargie gründlich erwacht, und seit vier Monaten war Wega II ein Rüstungsbetrieb von gigantischen Ausmaßen. Der Kernphysiker Delouis, zu seiner Zeit schon ein immer vorwärtsstrebender, immer weit vorausschauender Kopf, war in seinem Element. Die Weganer staunten nur noch, was dieser Mann aus den überlieferten Waffen inzwischen gemacht hatte.

Als Delouis im Saal der Erkenntnis erwachte, hatte er das physikalische Wissen von unzähligen Generationen geschulter Köpfe. Es war seltsam und auch erschütternd, daß dieser Mann die Entdeckungen von Menschen verbesserte, die 50000 Jahre nach ihm geboren worden waren und die trotzdem 30 000 Jahre vor ihm wieder starben.

Immer wieder mußte er sich selbst vorhalten, daß er ja rund 80 000 Jahre lang in einem Eispanzer gelegen hatte. Während sie durch den Raum krochen, hatten

die Menschen auf der Erde weitergelebt, waren gestorben und hatten Nachkommen gezeugt. Trotzdem waren sie alle nur so alt geworden, wie es die Natur vorschrieb. Deshalb waren sie schon längst wieder vergangen.

Stephans Maschine stand in der hitzelimmernden Luft still und senkte sich dann langsam nach unten. Ganz sanft setzte sie vor einer der Gigantenhallen auf, die mehr als 1500 Meter lang und über 500 Meter hoch waren.

Auf dem ganzen Planeten gab es Hunderte solcher Hallen. Teilweise waren sie schon vorhanden gewesen, doch zum anderen Teil waren sie förmlich aus dem Boden geschossen.

Seit Monaten hatte sich kein Schiff der angriffslustigen Telaner mehr blicken lassen. Stephan war aber nur zu gut bekannt, daß sie die Planeten einer Sonne erobert hatten, die von Wega 78 Lichtjahre entfernt war. Er wußte auch, daß es dort intelligente Wesen gegeben hatte, mit denen die Weganer immer gut ausgekommen waren. Es war eine friedliebende Rasse gewesen, und deshalb war es nur zu gut begreiflich; daß sie den aggressiven Wesen aus einer anderen Sternenwelt zum Opfer gefallen waren.

Der regierende Rat der Weganer, gebildet aus den hundert besten Köpfen, hatte bedingungslos zugestimmt und Stephan mit der Aufgabe der Verteidigung und der planetarischen Aufrüstung betraut.

Seit vier Monaten lag Tag und Nacht ein Energieschutzschild über dem gesamten Planeten. Keinem Schiff würde es möglich sein, diesen Schirm zu durchbrechen, und wenn das trotzdem gelingen sollte, so konnte es niemals unbemerkt geschehen.

Professor Delouis schuf die Energien, die der einer mittleren Sonne entsprachen. Er hantierte mit Kräften, die über jedes Vorstellungsvermögen hinausgingen, und er bändigte Energien aus spontan frei gewordenen Kernprozessen, die in der Form eines gerichteten Strahlenschusses die Gewalt von einer Million gleichzeitig explodierender Wasserstoffbomben hatten.

Es war unheimlich — und auch grauenhaft, wie selbstverständlich die drei Erdenmenschen mit Kräften umgingen, von denen sie zu ihrer Zeit keine Ahnung gehabt hatten.

Stephan war in allererster Linie Raumoffizier. Sein Augenmerk hatte, der Raumschiffahrt gegolten. Vor einer Woche war das erste Super-Schlachtschiff fertig geworden. Nur drei Monate hatten Hunderttausende niemals müde werdender Weganer daran gearbeitet, und die gleiche Zeit hatten ihre Hilfsmaschinen benötigt. In drei Monaten war ein 1200 Meter langer und 300 Meter durchmessender Gigant fertig geworden, der infolge seiner teilweise 15 Meter starken Panzerung ein Startgewicht von etwa sieben Millionen Tonnen hatte.

Langsam stieg Stephan aus dem Flugzeug, mit dem er eine Raumschiffwerft am anderen Ende des Riesenkontinentes inspiriert hatte.



Der durch ein Robotgehirn gesteuerte Zubringerwagen schoß über das spiegelglatte und von einer stahlharten Kunststoffmasse überzogene Landefeld. Leise summend stoppte das flache Gefährt vor ihm, und es setzte sich sofort in Bewegung, nachdem er sich hingeschwungen hätte.

Mit hoher Fahrt schoß es über den Kunststoff des Feldes hinweg, und Augenblicke später glitt der flache Wagen durch die relaisgesteuerten und sich automatisch öffnenden Tore der Riesenhalle hindurch. Dicht vor dem Giganten des Superraumschlachtschiffes hielt Stephan durch einen Gedankenbefehl den Wagen an. und stieg aus.

Tausende von Weganern hatten seinen Eintritt bemerkt. Sie alle grüßten freundlich und respektvoll.

„Ich komme von Werft sechsundneunzig an der Nordküste, Wen-Gal. Die Arbeit ist dort ebenfalls sehr rasch fortgeschritten, und in spätestens fünf Tagen werden wir hundert einsatzfähige Super-Schlachtschiffe besitzen. Demnach verfügen wir mit der Flotte, die schon vor unserem Eintreffen vorhanden war, über hundert Groß-Schlachtschiffe und dreihundertsechsundzwanzig schwere und leichte Raumkreuzer sowie über zahlreiche Raumboote für Aufklärungszwecke. Ich brauche Besatzungen, Wen-Gal! Wie weit bist du mit der Umschulung gekommen?“

„Für die neuen Schlachtschiffe, Herr, stehen dir achtzigtausend vorzüglich vorbereitete Weganer zur Verfügung. Die Besatzungen der anderen Flotteneinheiten werden in unermüdlicher Arbeit auf deine Forderungen vorbereitet.“

Stephan nickte zufrieden. Weit schweifte sein Blick durch die gigantische Halle mit dem Gebilde des Super Schlachtschiffes.

Stephan schritt an dem riesigen Schiff entlang und stellte tausend Fragen. Die Techniker der Weganer gaben prompte und genaue Antworten. Es war an alles gedacht worden. Sogar Verpflegung für die Erdenmenschen war an Bord.

„Sind die Super-Pronzit-Geschosse fertig geworden?“ fragte Stephan.

„Sind fertig. Zwanzig Meter lang, Photonenantrieb und verbesserte selbststeuernde Robot-Gehirne.“

Als Stephan, das Rollband zur Hauptschleuse hinaufglitt, war es, als würde eine riesige Bergwand vor ihm aufwachsen. Solche Riesenschiffe waren noch nicht einmal auf der Erde erbaut worden, ehe die Biologen und Wissenschaftler nach Wega II kamen. Ein stolzes Gefühl ergriff Stephan, als er diese starke Kriegsmaschine betrat.

Stephan krampfte sich das Herz zusammen, wenn er an die Erde dachte. Was möchte aus ihr geworden sein in dieser langen Zeit? War sie noch immer radioaktiv verseucht und von Menschen entvölkert?

Trotz seiner geistigen Umstellung war Stephan der geblieben, der er immer war. Auch seine Kommandosprache war geblieben, und seine Anweisungen kamen

jetzt so, wie er sie auch vor 81 000 Jahren gegeben hätte.

Blitzartig wurden seine Befehle ausgeführt. Die Weganer waren gelehrige Schüler gewesen. Die Klarmeldungen liefen prompt ein, und dann sagte Stephan: „Ausführung!“

Stephan spielte jetzt mit der Energie einer Sonne, die er durch seinen Befehl in der Kraftstation eins entfesselt hatte.

Stephan saß angeschnallt in dem Kontrollsessel der Zentrale eins. Seine Finger begannen mit Schaltern und Abstimmknöpfen zu spielen, als hätte er das. Zeit seines Lebens nicht anders gemacht.

Das schwerelos gewordene Riesenschiff stieg unter den nur ganz geringfügigen Schubkräften federleicht empor, näherte sich dem aufgeklappten Dach und stand Augenblicke später weit über dem Werftgelände. Langsam glitt der Gigant in 2000 Meter Höhe davon. Aus den Reflektoren seines Hecks zuckten dünne Lichtstrahlen auf, die vollkommen genügten, den nichts mehr wiegenden Riesen voranzutreiben.

„Der Riesenkasten reagiert wie ein kleines Schiff“, meinte Ezequil Snuff

tief befriedigt. „Die Neutralisierung der Gravitation ist eine feine Sache.“

Mit geringer Fahrt glitt das Super-Schlachtschiff über das Gelände des Raumhafens hinweg, bis weit am Horizont die gewaltigen Anlagen des Atomkraftwerkes auftauchten, in dem Professor Delouis residierte. Es war eine Riesenstadt für sich, und in ihr wurden Energien frei gemacht, die ausgereicht hätten, um zehn Planeten von der Größe einer Erde zu erwärmen.

Leicht wie eine Feder senkte sich das Schlachtschiff auf den Boden nieder, der unter der Hitze seiner Bodenstrahler aufkochte. Die Kraftstation eins lief aus, und schlagartig geriet das Schiff wieder in die Gewalt der Gravitation.

Stephan wollte sich eben aus seinem Sitz erheben, als der Bildschirm der Sicht-Sprechanlage aufflammte. Auf ihm erschien die Zentrale eines Raumkreuzers, der als eines der Wachschiffe unablässig Wega II umkreiste. Durch den dichten Energieschirm, der über dem ganzen Planeten lag, war eine Raumüberwachung vom Boden aus unmöglich geworden. Die Aufgabe erfüllten die leichten Raumkreuzer, über die die Weganer schon lange verfügt hatten, ehe die drei Erdenmenschen ankamen.

Stephan zuckte zusammen, als er das erregte Gesicht des Kreuzerkommandanten sah.

„Ortung fremder Körper im Raum Wega IV“, klang die Stimme des Weganers aus den Lautsprechern. „Eine plastische Wiedergabe ist nicht möglich, Herr, da die ausgemachten Raumschiffe unter dem Schutz ihrer Strahlschirme reisen. Die Schiffe erscheinen punktförmig auf dem Reflektor des Raumtasters.“

Mehr sagte der Kreuzerkommandant nicht, doch für Stephan genügte es. Er hatte in Sekunden einen weittragenden Entschluß gefaßt. Dicht trat er vor das



Mikrophon der Sicht-Sprechverbindung. Auf der Bildfläche war noch immer die Raumschiffzentrale mit dem gespannt wartenden Kreuzerkommandanten zu sehen. „Log-Ter — wieviel fremde Schiffe kannst du erkennen?“

„Es sind etwa einhundertachtzig bis zweihundert Punkte, Herr“, erklärte der Weganer. „Sie fliegen in einer geschlossenen Formation und haben ihre Fahrt bereits auf halbe Lichtgeschwindigkeit gedrosselt. Ihre Entfernung von Wega IV beträgt noch etwa zwei Milliarden Kilometer. Welche Befehle hast du, Herr?“

Da wußte Stephan endgültig, daß die milchstraßenfremde Rasse der Telaner zu einem entscheidenden Schlag ausholte.

„Log-Ter, sende sofort eine Mikrokern-Lichtbotschaft an den Kommandanten der zehn auf Wega IV stationierten Raumkreuzer. Wortlaut des Befehls: ‚Wachstumsstation in größtmöglicher Eile räumen. Sämtliche Weganer haben sich in die Kreuzer zu begeben und mit denen in den Raum zu starten. Kampfhandlungen sind unter allen Umständen zu vermeiden. Kurs der zehn Kreuzer einrichten auf die Grenzen des Sonnensystems. Fünfzig Lichtminuten in den interstellaren Raum vorstoßen, dann unter Umkreisung des gesamten Systems Wega II anfliegen. Die Wachstumsstation ist von dem zuletzt startenden Raumkreuzer durch Energiestrahlbeschuß restlos zu zerstören. Sofort durchgeben und Bestätigung anfordern.“

„Ich habe verstanden, Herr“, erklärte der Kreuzerkommandant.

Stephan schaltete um, und der zentrale Regierungsrat von Wega II erschien auf dem Schirm.

Diese hundert Weganer hatten den Alarmruf auch empfangen und warteten nun auf Stephans Maßnahmen. „Sofort Großalarm für Wega II“, sagte Stephan kurz. „Die Aufgabe der Wachstumsstation ist erforderlich, da wir den massierten Angriff doch nicht mehr abwehren können. Durch die Räumung des vierten Planeten wird dessen Vernichtung verhindert, so daß wir später dort wieder eine Wachstumsstation einrichten können. Alarm für die gesamte Raumflotte. Alle Werften von Wega II haben die fertigen Raum-Schlachtschiffe zur Bewaffnung nach Ausrüstungswerk Tanropolis zu schicken. Die Raumkreuzer der alten Flotte starten sofort und verstärken die Linie der Wachschiefe in allen vier Kreisbahnen.“

„Wir sind einverstanden“, erklärte der Sprecher des Rates. „Du hast die Verteidigung unserer Welt übernommen, Herr. Wir richten uns nach deinen Anweisungen.“

Stephan schaltete ab und eilte dann über die Förderbänder zur Schleuse, wo er bereits von Professor Delouis erwartet wurde.

Die dunklen Augen des Wissenschaftlers brannten, als er Stephans Hand drückte. „Ich habe mitgehört“, erklärte er kurz. „Nur gut, daß dieser Angriff nicht

früher kam. Ihr Schiff wird zuerst ausgerüstet. Ich habe die entsprechenden Anweisungen gegeben. Die kampfstarken Besatzungen befindet sich hier. Sie können in wenigen Stunden starten, wenn es erforderlich ist.“

Über Wega II jagten die Botschaften hinweg. Überall auf dem Planeten wußte man, daß der längst erwartete Angriff gekommen war. Offensichtlich wollten die Telaner im System der Sonne Wega zuerst auf einem kleineren und nahezu unbewohnten Planeten Fuß fassen, um von dort aus operieren zu können. Ihr Anflugweg über 78 Lichtjahre hinweg war trotz fünfhundertfacher Lichtgeschwindigkeit zeitraubend und ermöglichte keine schlagkräftigen Aktionen. Stephan hatte damit gerechnet, daß sie versuchen würden, erst einmal auf einem Planeten der Wega Fuß zu fassen.

Während die nach und nach aus allen Teilen des Planeten eintreffenden Superschlachtschiffe Munition für die verschiedenartigen Waffen erhielten und die Besatzungen an Bord gingen, starteten auf den Raumflughäfen die schweren und leichten Kreuzer der alten Weganer-Flotte.

Es erfolgte keine Feindberührung. Die georteten Telanerschiffe waren bis auf wenige verschwunden. Durch die Strahlschutzschirme war eine bildliche Darstellung der Oberfläche von Wega IV nicht möglich, obgleich die zwischen Wega II und IV bestehende Entfernung von rund sechs Milliarden Kilometern für die fünfhundertmal überlichtschnellen Tastwellen der plastischen Fernbildwiedergabe kein Problem war.

Zweihundert Millionen Wesen, die einen mechanischen Körper und ein menschliches Gehirn hatten, warteten auf die Befehle eines Erdenmenschen, von dessen Tatkraft und Kampferfahrung sie sich alles versprachen.

Stephan hatte eben einige Raumkreuzer tief in den Raum vorstoßen lassen, als Professor Delouis den Saal betrat. Schweigend sah der Kernphysiker einige Minuten auf die Bildschirme, auf denen die Wachschiefe zu sehen waren.

11.

Mit flammenden Reflexions-Lampen rasten die Giganten der Flotte durch die letzten Schichten der Atmosphäre und stießen mit einer atemberaubenden Beschleunigung in den Raum vor.

„In knapp sechs Stunden haben wir den Planeten erreicht“, murmelte Ezequiel Snuff und zeigte das trübsinnigste Gesicht, das er überhaupt hervorbringen konnte. „Wenn ich nicht wüßte, daß

ich das selbst erlebe, dann würde ich mich für einen Irrenhausinsassen halten und anfangen, meine eingebildeten Erlebnisse niederzuschreiben.“

Die 100 Schlachtschiffe rasten weit auseinandergezogen durch den Raum, wobei sie in vier Ketten flogen. Der Abstand zwischen den einzelnen Schiffen wurde genau nach Stephans Anweisungen mit einer



halben Million Kilometer eingehalten. Die vollendeten Steuerautomaten sorgten dafür, daß keiner der Riesen aus dem Kurs wich.

Die Bildfläche der überlichtschnellen Sicht-Sprechverbindung flamme auf. Auf ihr wurde eine ganz ähnliche Raumschiffzentrale und der Weganer-Kommandant des Schiffes sichtbar.

„Hier „S-75“, Herr. Ortung von etwa zweihundert Raumschiffen in Peilung Wega, Planwürfel elf-drei-fünfundneunzig. Die georteten Schiffe reisen mit fünffacher Lichtgeschwindigkeit. Meßergebnisse über Mikrokern-Licht-Taster ergeben eine Entfernung von 9,234 Lichtminuten. Bildliche Wiedergabe noch nicht möglich. Das soeben fertig gewordene Rechenergebnis des Elektronengehirns besagt, daß die georteten Schiffe mit einer Gegenbeschleunigung von sechstausend km/sec bremsen.“

Stephan umkrampfte die Armlehnen seines Kontrollsessels und stierte auf die Bildfläche. Die „S-75“ war das Schlußschiff. Demnach mußte sich der so plötzlich aufgetauchte Gegner von hinten nähern.

„Zweihundert Feindschiffe“, keuchte Stephan. „Irrst du dich auch nicht? Sind das die zweihundert Schiffe, die vor Stunden auf Wega IV landeten? Wie-so sind die nicht geortet worden, wenn die wieder gestartet sind, um uns abzuwehren?“

„Das können nicht diese Schiffe sein, Herr. Sie liegen nach wie vor auf dem vierten Planeten. Die neu aufgetauchten

Fahrzeuge schossen hinter der Sonne hervor, weshalb wir sie nicht früher ausmachen konnten.“

Mit einem Griff schaltete er die Flottenrufanlage ein. Mit fünfhundertfacher Lichtgeschwindigkeit rasten die Impulse aus den Antennen, und fast im gleichen Augenblick wurden seine Befehle in allen Schiffen vernommen. „An alle Kommandanten: Schiffe klar zum Gefecht. Schotten schließen. Alle Weganer Druckhelme anlegen und auf Sauerstoffatmung umschalten. Kampfkuppeln ausfahren. Werfer laden mit Lichtraketen nach Anweisung drei. Feuerbereitschaft der Strahlkanonen herstellen. Alle verfügbare Energie der Kraftwerke auf die Strahlschutzschirme umleiten. Zentrale Robot-Steuerautomaten auf die Steuerimpulse des Führerschiffes umstellen.“

Stephan wartete noch einige Minuten, bis das vorderste der Würfelschiffe auf eine knappe Million Kilometer herangekommen war. Der Raumer hatte eine Kantenlänge von zumindest 400 Metern, doch trotz dieser gewaltigen Maße kam er nicht an das Schlachtschiff heran, das nun mit plötzlich aufflammenden Lichtreflektoren aus dem Kurs wich und auf den Gegner zuraste.

„Jetzt will ich sehen, wie sie kombinierte Pronzit- und Super-Kobalt-Licht-raketen verdauen“, sagte, Stephan in die Rundrufanlage. „Ziel erfassen! Kampfzentrale zweiundzwanzig klar bei Pronzitgeschoß! Robotgehirn einpeilen!“

Snuffy handelte blitzschnell. Auf dem Rücken des Giganten drehte sich die langgestreckte Kuppel, aus der die scharfe Spitze des 20 Meter langen Geschosses hervorragte. Dort oben befand sich niemand. Sämtliche Richtbewegungen erfolgten durch Fernsteuerung von den einzelnen Zentralen aus,

Snuffy schaltete, und das vollendete Robotgehirn der Lichtrakete begann zu arbeiten. Seine fünfhundertmal überlichtschnellen Impulse erfaßten das Ziel und ließen es nicht mehr los. Vollautomatisch gab das Robotgehirn die Meldung von der Zielerfassung an die Kommandozentrale weiter, zu deren Bereich Kampfkuppel 22 gehörte.

„Lichtrakete ist klar“, meldete Snuffy heiser.

„Schön“, sagte Stephan gleichmäßig, obgleich er auf seinen Bildschirmen deutlich erkannte, wie aus einer der turmartigen Eckkanten des Gegners ein blaßrotes Strahlenbündel hervorzuckte und mit Lichtgeschwindigkeit auf sie zuschoß. Nach knapp drei Sekunden war der Energiestrahl angelangt. Mit unheimlicher Wucht prallte er auf den höchstverdichten Schutzschirm des Schlachtschiffes, an dem sich die Hitzeenergie des Strahlschusses derart brach, daß eine weißglühende Glutwand an dem gesamten Schiff entlangzuckte. Stephan hörte das helle Kreischen, das mit dem Auftreffen der Schußenergie verbunden war.

Das Riesenschiff wurde ruckartig aus dem Kurs gerissen, doch die vollautomatischen Stabilisatoren fingen es so rasch wieder auf, daß die Bewegung kaum spürbar war.

Stephan hatte sich nach vorn gebeugt und starre auf das Telanerschiff, das soeben zu einer Ausweichbewegung ansetzte, was aus den in die Schwärze des Alls zuckenden Lichtstrahlen erkennbar war. Die Telaner wollten ausweichen, so wie sie es von den Strahlenschüssen her gewöhnt waren.

Das Schiff kam auch in Sekundenbruchteilen aus dem alten Kurs, doch das konnte das Robotgehirn der Lichtrakete nicht beirren.

Mit aufleuchtenden Steuerlampen glich das Geschoß vollautomatisch die Richtungsänderung aus, und im nächsten Sekundenbruchteil raste es mit Lichtgeschwindigkeit los.

„Getroffen“, schrie Snuff außer sich. „Da — sie hat den Schutzschirm tatsächlich durchbrochen.“ Stephan sah auf seinen Bildflächen einen gelbroten Feuerpilz aus dem Telaner schießen. Gewaltige Bruchstücke wurden in den leeren Raum gewirbelt, und es war deutlich erkennbar, daß dieses Schiff aus dem Kurs gerissen wurde.

„Jetzt die Super-Kobalt-Lichtrakete“, schrie Stephan in die Befehlsübermittlungsanlage: „Feuer frei...!“

Das Kobaltgeschoß raste davon und hatte nach knapp drei Sekunden den Gegner erreicht. Nur wenige Meter vor der Bordwand zündete das Robotgehirn die Ladung, und es lief ein spontaner Kernprozeß ab.



Auf den Bildflächen blitzte es grell auf. Stöhnend schlug Stephan die Hände vor die Augen und riß mit einer blitzschnellen Schaltbewegung sein Schiff aus dem Zielkurs.

Hinter dem davonrasenden Giganten tobten sich die entfesselten Gewalten aus. Ein gigantischer Glutball stand plötzlich im Raum. Er leuchtete so hell, daß die Wega dagegen verblaßte.

Die Telaner hatten die Gefahr noch nicht recht erfaßt, wußten noch nicht, über welche vernichtenden Waffen die bisher so harmlosen Wega-Bewohner verfügten, als Stephan seine gesamte Flotte herumwarf und in breiter Formation gegen den ungeordnet fliegenden Feind zuraste.

Unaufhörlich zuckten die Pronzit-Raketen aus den Kampfkuppeln, und nur zwei Sekunden später folgten schon die Super-Kobalt-Lichtgeschosse auf das gleiche Ziel.

Stephan leitete die Raumschlacht, und die Weganner erfuhren erstmalig, was ein Erdenmensch unter dem Wörtchen „Kampf“ verstand.

In panikartiger Flucht rasten die zehn letzten Würfelraumer davon, doch sie konnten den lichtschnellen Geschossen nicht mehr entkommen, da die vierzigmal höher beschleunigt wurden.

Mehr als ein Schlachtschiff aus Stephans Flotte geriet in die größte Gefahr, wenn es an einem eben entstandenen Glutball so dicht vorbeiraste, daß die Kraftstation der Strahlschutzschirme in unsinniger Energieentfaltung aufheulte.

Es dauerte zwei Stunden, bis sich die über viele Millionen Kilometer verstreute Flotte wieder gesammelt hatte. Stephans Kehle war rauh von den hastig hervorgebrüllten Befehlen, die von den Besatzungen blitzschnell ausgeführt worden waren. Erschöpft saß er in seinem Kontrollsitz, als die Flotte endlich wieder auf den vierten Planeten der Wega zustieß.

Hell schimmerte der total vereiste Himmelskörper auf den Bildschirmen. In nur einer knappen Stunde hatten sie Wega IV erreicht; Stephan dirigierte seine Super-Schlachtschiffe in drei verschiedene Kreisbahnen und suchte mit den empfindlichen Fernsehgeräten die gesamte Oberfläche ab.

Es dauerte nur Minuten, bis der Gegner seine Position selbst verriet. Mehr als zweihundert blaßrot leuchtende Strahlfiguren schossen urplötzlich in die Schwärze des Alls hinaus.

Stephans Warnruf kam zu spät. Zwei seiner Schlachtschiffe, die sich auf der Suche bis auf nur 100 Kilometer der Oberfläche genähert hatten, glühten unter den Gewalten der vielen Strahlenschüsse auf.

Je 100 Strahlkanonen waren auf sie gerichtet gewesen, und dieser Energie vermochten die Schutzschirme nicht standzuhalten.

Es gab zwei gigantische Explosionen, als die Atomgeschosse hochgingen. Über dem vereisten Planeten schien flüssiges Feuer zu stehen, das sich fast über ein Drittel seiner gesamten Oberfläche ausdehnte.

Fiebernd verfolgte Stephan die Vorgänge auf den Heckschirmen. Von dem vierten Planeten sah er nichts mehr, da die von seinem Standpunkt aus sichtbare Oberfläche blauweiß glühte.

„An alle!“ schrie Stephan in die Rundrufanlage, „volle Bremsbeschleunigung auf die Bugreflektoren. Einschwenken zu einer Kreisbahn, die zumindest eine Million Kilometer entfernt sein muß.“

Hellgelbe Lichtstrahlen schossen aus den Bugreflektoren und bremsten die Fahrt der Schiffe wieder ab, die während ihrer Flucht schon wieder die halbe Lichtgeschwindigkeit erreicht hatten.

In langer Linie schwenkten die 98 Giganten zu der befohlenen Kreisbahn ein, die sie um den Planeten herumführen mußte.

Sie konnten nicht sehen, daß die Landungsflotte der Telaner in den Raum gerissen worden war. Sie konnten auch noch nicht sehen, daß der vierte Planet auf seiner ganzen Oberfläche bereits grellrot glühte. Der ungewollt angefachte Atombrand griff mit unheimlicher Schnelligkeit auf die gesamte Materie über.

Stephan nahm seine Schiffe noch weiter zurück, als der Himmelskörper schlagartig in unzählige Stücke zerbarst, die unter den Gewalten einer riesigen Explosion in den Raum hinausrasten.

Wega IV war nicht mehr.

Mit Lichtgeschwindigkeit raste die Flotte davon. Grauengeschüttelt blickten die friedliegenden Weganner auf den Mann, der mit erstarrtem Gesicht auf das Werk der Zerstörung sah.

Der wandte sich zu Snuff um und sagte leise:

„So weit hatte es die irdische Menschheit also schon vor 30 000 Jahren gebracht! Die Super-Kobalt-Bomben gab

es schon zu einer Zeit, als wir noch in unseren Eisärgen durch den Raum trieben. Was werden wir wohl auf der Erde vorfinden?“

„Du — du willst hin?“ fragte Snuff schweratmend.

Stephan nickte kurz. „Ja, sie ist unsere Heimat. Die Telaner sind im Begriff, die Milchstraße zu unterjochen. Wahrscheinlich haben sie erstmalig von uns eine böse Lehre bekommen. Unsere Aufgabe ist noch nicht beendet, Snuffy!“

ENDE



Als TERRA-EXTRA Band 43 erscheint:
Stern der Gewalt
von K. H. Scheer

Zwei Weltraumoffiziere und ein genialer Wissenschaftler der Erde sind nach jahrtausendelangem Eisschlaf wieder erwacht — und diese drei Männer treten das große Erbe der Menschheitsgenerationen an, die 50 000 Jahre nach ihnen existierten und doch wieder 30 000 Jahre vor ihrem Erwachen wieder vergingen... Grandioser Höhepunkt und Abschluß des zweibändigen Telaner-Zyklus von K. H. Scheer!

In wenigen Tagen überall im Zeitschriftenhandel erhältlich. 70 Pfg.